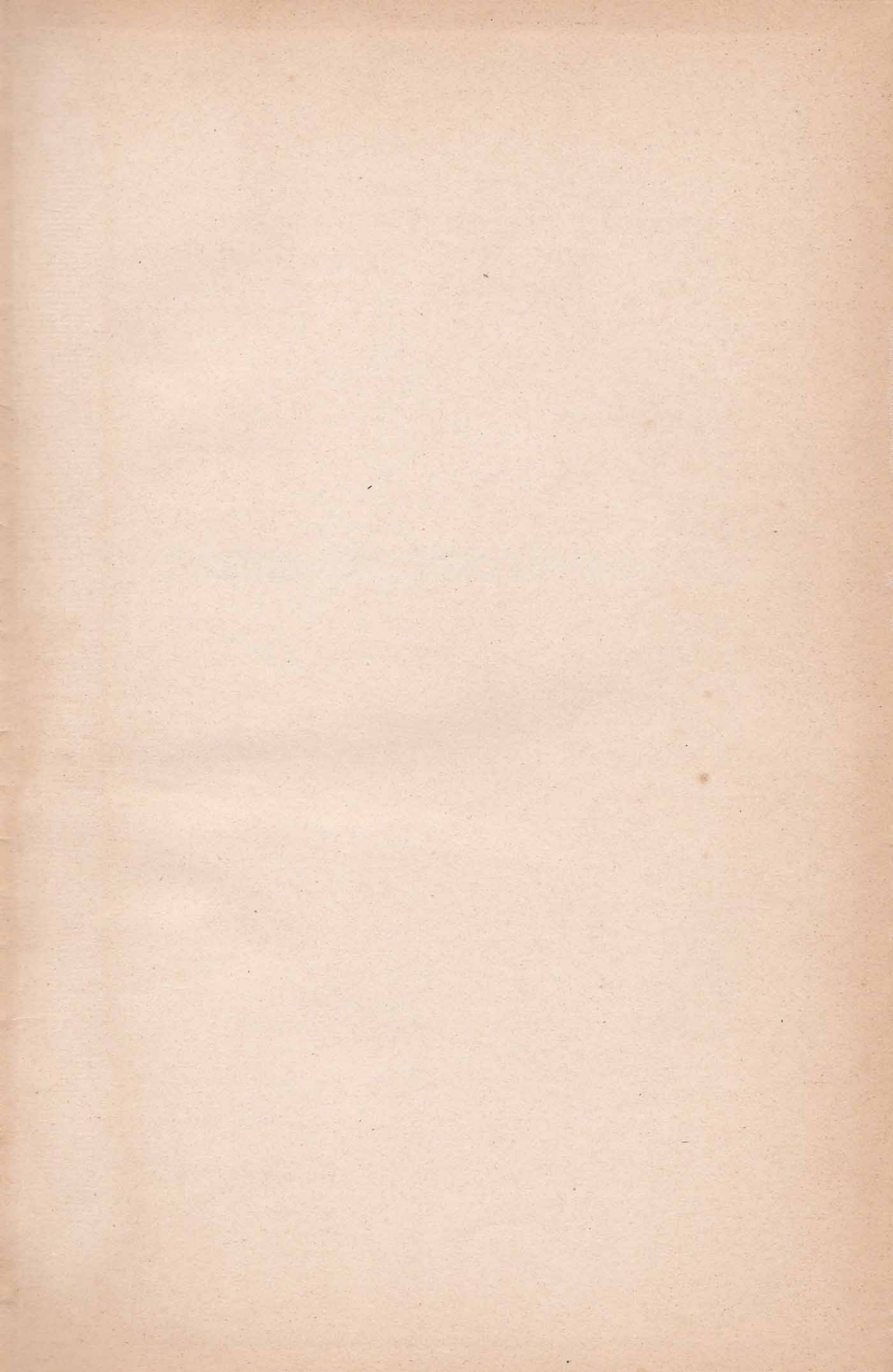
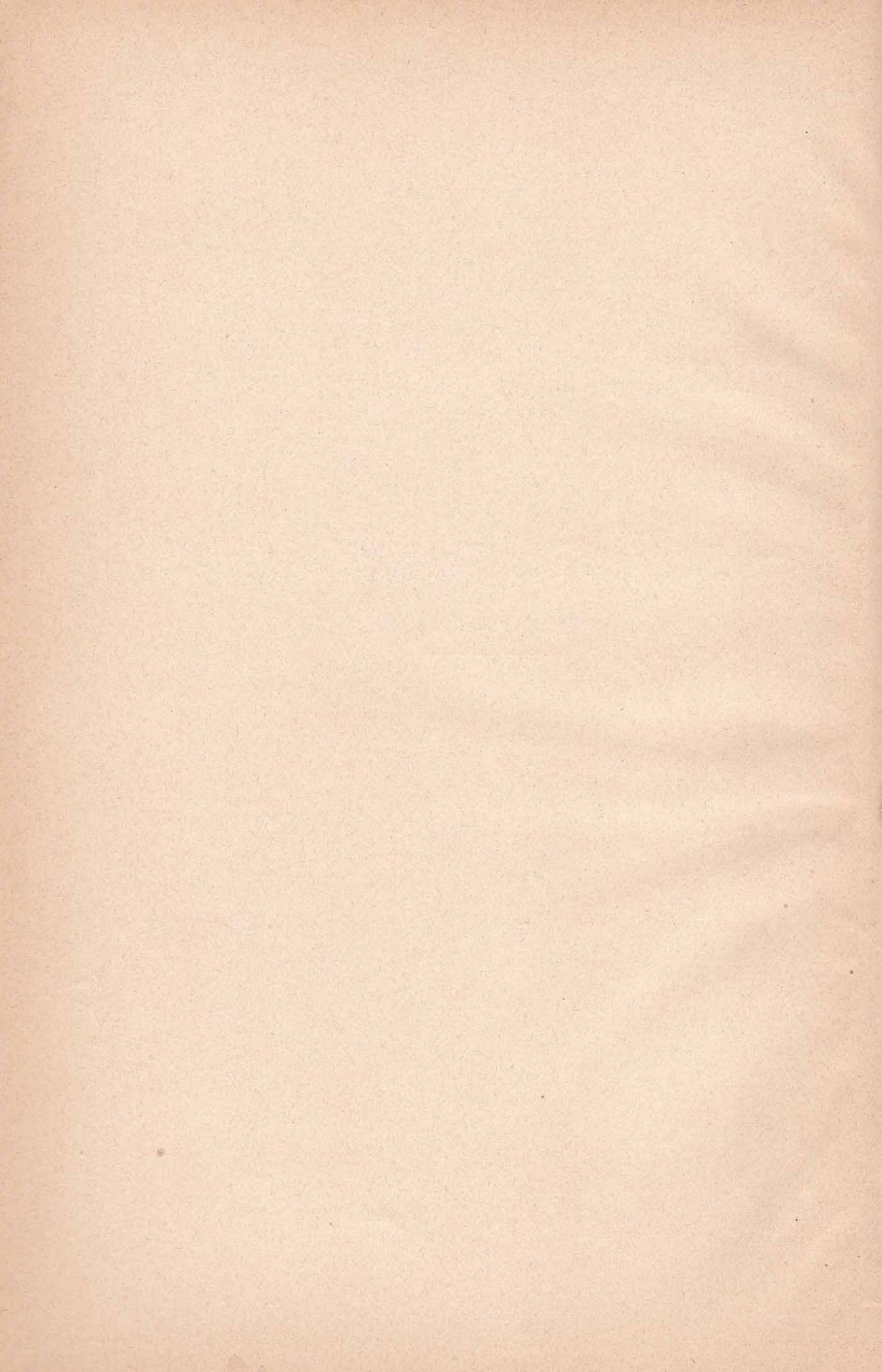

Joachim:
Im Schatten der Fabrikschornsteine





Im Schatten der Fabrikschornsteine.



Im
Schatten der Fabrikschornsteine.

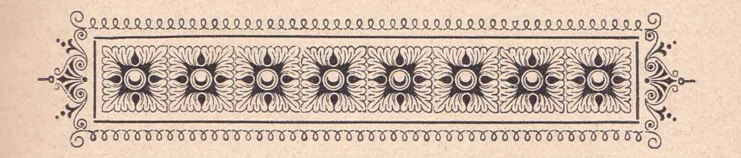
Volkserzählung

von

Joseph Joachim.

Basel.
Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung.
1904.

Schweighauserische Buchdruckerei.



Ein Maiabend, wie kaum ein Maler ihn farbenprächtiger darzustellen, noch ein Dichter ihn wonniger und wundersamer zu schildern vermöchte.

Eine weite, sehr hübsche Tallandschaft — junggrüne Wiesen und wohlbestelltes Ackerland, ein mit hohem Buschwerk besäumter, behaglich sich dahinschlängelnder Fluß; auf der einen Seite ein ziemlich hoher, trotziger Berg, auf der andern die sanften Konturen eines forstreichen Höhenzuges, darüber hinaus die dunklen Häupter der Vorberge unserer Alpenwelt, die Alpen selbst mit ihren vielgestaltigen glitzernden Gletscherfirnen, ragend in den blauen Äther hinauf. Eine durch das Dampfroß ziemlich öde gestellte breite Heerstraße, auf welcher soeben, bei den letzten Strahlen der untergehenden Sonne, ein Trupp städtisch gekleideter junger Leute, von einem Spaziergange zurückkehrend, paarweise dahergeschlendert kam, in der Richtung nach dem nahen Fabrikdorfe hin.

Die Gesellschaft schien in sehr heiterer, scherzhafter, der männliche Teil derselben sogar in übermütiger neckischer Stimmung sich zu befinden: gelang es einem von ihnen, mit der Hand einen der zahlreich daherschwirrenden Maikäfer zu erhaschen und denselben dem vorausschreitenden Freunde in das Haar oder in den Nacken zu setzen, und der also Bedachte

suchte nach der Ursache des seltsamen Krabbelns und Juckens — hei, welch ein Spaß, welch belustigendes, helles Auflachen! Die Maikäfer aber erschienen, nachdem die Sonne vollends untergegangen, in stetig zunehmender, geradezu enormer Zahl, kreuz und quer die Luft durchschwirrend und durch ihr Summen ein dumpfes Getöse verursachend, das einem beinahe unheimlich in die Ohren klang. In ihrem blinden Fluge prallten sie an die Gesichter der Spaziergänger. — „Oih!“ schrieen die jungen Damen lachend auf. Man fand sich doch zu einer raschern Gangart veranlaßt, um möglichst bald ins Dorf und außer Bereich der seltsamen „spaßigen Vögelchen“ zu gelangen.

Ein Bauersmann, mit der Sense auf der Schulter, blickte der grußlos an ihm vorübereilenden lautfröhlichen Gesellschaft unmutig und verächtlich nach. — „Die mögen, wenn's unsereinem schlecht ergeht, noch tändeln und lachen!“ brummte er ärgerlich vor sich hin. Er schaute besorgten, bedauerlichen Blickes zu den die Straßenallee bildenden und in prachtvoller Blüte stehenden Kirschbäumen empor, an welche die beflügelten Schädlinge sich massenhaft hingen, um sie in wenigen Tagen völlig kahl zu fressen.

„Mit der Kirsch-, ja mit der Obsternte überhaupt ist's wieder für einmal vorbei!“ seufzte der Bauer — ein groß und knochig gebauter hagerer Mann mit sehr regelmäßigen, beinahe hart zu nennenden Gesichtszügen, dessen bronzefarbener Teint mit dem ins Weißliche schimmernden Haare gar seltsam kontrastierte — düster in sich hinein. Gesenkten, sorgenvollen Hauptes schritt er langsam fürbaß, schlug einen Wiesenpfad ein, der ihn nach wenigen Minuten nach Hause, dem Schildhof, hinführte. Durch das immer noch kahle Gezweige zweier

mächtiger Nußbäume wurde das graue Gemäuer und das blaßrote Ziegeldach eines altertümlichen Bauernhauses sichtbar, das daran gebaute niedrige Scheunenwerk, der plätschernde Hofbrunnen, ein an das Sträßchen stoßender und mit einer schadhaften niedrigen Schutzmauer umgebener Gemüsegarten, hinter und neben dem Hause eine sich weit ausdehnende Hofstatt, die Menge ebenfalls in voller Blüte stehender Obstbäume.

Ein beim Brunnen stehendes sehr schlankes Mädchen rief dem Bauer mit freudiger Stimme entgegen: „Denke dir, Vater, Tante Lisebeth ist da, soeben auf Besuch gekommen!“

„So? Hm, hm!“

„Komm schnell herein, Vater!“

Sie war des Schildhöfers Schwester, hatte sich frühzeitig verheiratet und war mit ihrem Manne Schlächtermeister nach dem Welschland gezogen, wo ihrer eine gute, sichere Existenz winkte. Man würde der Tante ihre fünfzig Jahre, die sie bereits hinter sich hatte, kaum zugedacht haben, so blühend und stattlich sah sie immer noch aus. Diesen Eindruck mußte auch die vor ihr sitzende Schildhofbäuerin gewonnen haben, sie bemerkte seufzend: „Da sieht man wieder den Unterschied des Standes und Gewerbes: du, die kinderlose Metzgersfrau, hattest gut gesund und hübsch bleiben, Schwägerin! Während wir Bauernweiber bei der täglichen harten Arbeit, den vielen quälenden Sorgen und dem magern Tisch — ich mag nicht davon reden!“ . . . Sie mahnte ihre Tochter: „Geh dem Isidor die Ochsen abschirren helfen, Evchen! Soeben kommt er mit dem Graswagen angefahren. Und melde ihm —“

Doch das äußerst flinke Mädchen hörte schon nicht mehr, kehrte nach wenigen Minuten in Begleit eines hoch aufgeschossenen, eckigen jungen Burschen in die Wohnstube zurück.

„Schau, Isidor, deine Tante Lisebeth, deine Gotte (Patin)“! glaubte die Bäuerin ihren Sohn belehren zu müssen; zugleich gab sie ihm mit den Augen einen Wink, worauf er in ziemlich scheuer und linkischer Weise der „Gottebase“ die Hand zum Willkommgruße bot.

Jene aber meinte: „Ei, ei, eure Kinder! So groß und hübsch geworden, schau, schau! Ja, beim Anblick dieser nachwachsenden Jugend wird man erst recht gewahr, wie unsereiner rasch dem Alter entgegengeht. Und was ich die wenigen Stunden meines Hierseins sonst noch gesehen habe, ich komme aus dem Erstaunen gar nicht mehr heraus! Als ich seit Dutzend Jahren wieder das erstemal euer Dorf betrat und die vielen stattlichen Herrenhäuser, wo ehedem Feld und Matten, neue stadtähnliche Gassen, die großen neuerbauten Fabrikgebäude mit den turmhohen rauchenden Kaminen sah, die glänzenden Kramläden, die zahlreichen Wirtshausschilde und das palastähnliche neue Schulhaus erblickte — ich vermochte mich nicht mehr auszukennen, ich mußte mich ernsthaft fragen, ja, ich war versucht, an die erste beste mir begegnende Person die erstaunte Frage zu richten: Ist denn das wirklich mein Geburtsdorf Niederwald?“

„Nicht doch, Bassoreh (Basforêt) mußt sagen, Lisbeth, so wirds von den vielen Welschen, die sich in hier eingenistet haben, fremdartig genannt!“ warf der Bauer spöttisch ein.

„Ach, richtig — gelt! . . . Ja, wenn ich mir unser Dorf vorstelle, wie dasselbe zu meiner frühen Jugendzeit ausgesehen

hat: ein ganz gewöhnliches Bauernnest mit nach Jauche stinkenden schmutzigen Gassen, niedrigen rußigen Häusern und Hütten — wer hätte sich je denken können, daß dies alles sich so schnell ändern würde, fast einem Wunder gleich! ... Dann — ich entsinne mich dessen noch sehr gut — kam des Schulmeisters Fränzel —"

„Nunmehr Francois Gimpert et fils, die große Fabrik drunten am Mühlbach!"

„Kam der dünne Franzel aus dem Neuenburgischen zurück, wo er das Uhrenmachen —"

„Das Schalenmachen!"

„Erlernt hatte. Sein Götti Kirchmeierhansli lieh ihm ein paar Hundert Fränklein Geld, damit er sich an seines Vaters Häuschen am Rain eine kleine Werkstatt anbauen könnte —"

„Atelier mußt sagen, Lisebeth!" verbesserte der Bauer mit spöttischer, knurrender Stimme von neuem. Seine Schwester fuhr in ihrer Erzählung unbeirrt fort: „Erst machten sich die Leute über das fürwitzige Bürschchen weidlich lustig. Nachdem jedoch bekannt geworden, wie der Fränzel sich mit dem Schalenmachen schwer Geld verdiene, liefen einige junge Bauernburschen, des schweren väterlichen Gewerbes überdrüssig, zu ihm hin, um das leichte goldbringende Handwerk ebenfalls zu erlernen: des Maikaspers Friedli, des Gerbers Franz, des Untervogts Seppli und andere mehr waren, als ich von hier wegheiratete, bereits Uhrenmacher geworden, begannen sogar mit eigenen Lehrjungen und zugereisten Gesellen auf eigene Rechnung zu arbeiten."

„Und jetzt — geh jetzt lugen, Lisebeth, ins Dorf hinein, welche Schwärme Leut nach der Feierabendstund' aus den

Fabriken gelaufen kommen, zähl' sie, wenn kannst! Ungerechnet die, so daheim an den Fenstern hocken und an den winzigen Dingerchen rumfeilen, bohren, reiben und schleifen, fast in jedem Häuschen."

„Gelt, gelt!"

„Die vorhandenen reichlichen Wasserkräfte, die Eisenbahn, besonders aber die wohlfeilen Händ', welche aus den umliegenden armütigen Dörfern erhältlich waren, lockten noch andere Gewerbe an, die Spekulanten mit ihren schweren Geldsäcken. Am Mühlbach entstand die große Schuhfabrik, auf dem Bühl die Zigarrenfabrik. Des Gerbers Jean, nachdem er sich aus dem Welschland sein häßlich hinkend, aber reich Frauchen geholt, begann Seide zu zwirnen, während der Müllerhansli sich mit einem zugereisten Brillenmann verband, um verschiedene Gesundheitswässer und Schnäpse herzustellen, der Mühlbach lieferte ja Stoff genug ganz umsonst. Gebaut wurde wie rasend an allen Ecken und Enden, viele alte Häuser mußten andern, neuen weichen, völlig neue Gassen entstanden, die Häuser und Häuslein füllten sich mit zugereisten Arbeiterfamilien, welschen und deutschen. Die Gemeinde, der große geduldige Lastesel, mußte neue Straßen anlegen, Brücken und das neue Schulhaus bauen, eine kostspielige Feuerwehr anschaffen, fast jedes Jahr einen neuen Schullehrer anstellen, die Leute mit Wasser versorgen, schön bequem in die Häuser hinein, und dafür sich immer schwerere Steuern aufhalsen. Bloß nach einer neuen Kirche ist noch niemals verlangt worden, die alte reicht immer noch mehr als vollständig aus, begreiflich!"

„Nun", meinte die Tante, „euch Bauern mußte der zunehmende reiche Verdienst im Dorfe doch ebenfalls Nutzen

bringen, durch den Verkauf von Milch, Butter und Gemüse zu höheren hübschen Preisen — wie?"

„Hm, ja! Wenn nur die Arbeitslöhne nicht zugleich auch gestiegen wären auf die doppelte Höh, hol's der Henker! und der zunehmende Luxus und die Begehrlichkeiten unserer Bauernjugend, die sich mit den alten einfachen Sitten bald nicht mehr begnügen, sondern in Kleiderstaat und Feinschmeckerei es den Fabriklern nachtun wollte und größtenteils auch wirklich nachtat; und die Engerling einem nicht fast alles wegfräßen auf Feld und Wies' und in den Pflanzgärten schon seit Jahren! Ja guck mich nur an, Lisebeth! Soweit ists mit dem Bauernelend hiezuland bereits gekommen, daß ich schon oftmals heimlich gewünscht hab': Wenn doch nur in dieser Maienzeit ein eisiger Frost oder ein fürchterlich Hagelwetter daherkäme und alles Grün verderben, in den Erdboden hinein verhacken tät, nur damit diese Maikäfer vernichtet und wir armen Bauern endlich diese schreckliche Engerlingsplag' loswürden."

„Ach! Hans!" rief die Schildhöferin entsetzt.

Der Bauer, ohne darauf zu achten, befahl seinem Sohne: „Wenn g'essen hast, Isidor, wirst das Gras noch abladen müssen; morgens früh gibt's dafür keine Zeit mehr."

Der Jungbursche entfernte sich. Dafür trat mit leichtem Gruße ein sehr sauber gekleideter junger Mann ein.

„Lug, Albert, deine Tante Lisebeth!"

„Ach, schau! Willkomm, liebe Tante!"

Jene staunte von neuem. „Ich hatte dich nicht mehr erkannt", gestand sie. „So groß und hübsch; und beinahe herrächtig —"

„Ja, weißt du, Schwägerin, auch er ist unter die Uhrmacher gegangen, hat sich einen eigenen Hausstand gegründet.“

„Ja wirklich — nun erinnere ich mich an die Hochzeitseinladung, konnte leider, da mein Mann krank geworden, derselben nicht Folge leisten.“

„Ich hoffe,“ sagte der junge Mann, mit ruhigem Lächeln, „ihr werdet mich und mein Frauchen ebenfalls besuchen kommen, liebe Tante!“

„Morgens ja, werde es möglich zu machen suchen. Denn morgen abends muß ich wieder zu Hause sein, mein Brummbär von Mann — man kennt ja die Männer!“

Der Uhrmacher wendete sich an seinen Vater: „Ich habe noch einen Ster Burgerholz im Bergwald liegen, weshalb ich dich befragen wollte —“

„Wegen dem Heimfahren, gelt?“ ergänzte die zärtliche Mutter.

„Hm, werde es schon tun müssen. Morgens oder übermorgens soll's geschehen!“ lautete des Bauern brummender Bescheid.

„Ich danke . . . Nun aber muß ich gehen. Auf halb neun Uhr ist Musikstunde angesagt, ich komme dazu wohl schon zu spät . . . Also wir erwarten euch, Tante, ganz bestimmt — gute Nacht. —“

Die Bäuerin begleitete ihren Lieblingssohn hinaus. Bei ihrer Rückkehr sagte sie zu ihrer Schwägerin, nicht ohne mütterlichen Stolz: „Er hat so etwas Feines, Mänlieriches an sich, nicht wahr?“

„Gewiß, ein sehr netter junger Mann!“

Der Bauer höhnte: „Wie unsere Herren Ührler und Fabrikler all', o ja.“ — Er nahm die Laterne zur Hand,

um gewohnheitsgemäß im Stall und Scheune nochmals Nachschau zu halten. Hernach begab er sich mit einem kurzen Gutenachtgruß in die als Schlafkammer dienende Nebenstube zur Ruhe.

Von der Küche her vernahm man eine muntere, wohlklingende Mädchenstimme summen und singen.

„Unser Evchen!" beantwortete die Schildhofbäuerin den fragenden Blick ihrer Schwägerin. Diese sagte: „Ich kann nicht genug staunen! Das Evchen — mich däucht, erst gestern war es noch ein Kind, und nun das große, erwachsene Mädchen, das, du wirst sehen, Walpurg, zu einer wirklichen Schönheit heranreifen wird . . . Nun aber — die lange Reis' hat mich ordentlich ermüdet, und sofern du nichts dagegen hast, Schwägerin, geh' ich ebenfalls schlafen."

Die schwerfällige Bäuerin, obgleich von dem langen Tagewerk selbst auch stark ermüdet, durfte noch nicht an Nachtruhe denken. Zuvor mußten für den kommenden Tag die Küchenvorrichtungen getroffen werden. Sie ging ein Körbchen gesottene Kartoffeln holen, setzte sich damit an das vom Vollmond beinahe taghell beleuchtete, offenstehende Stubenfenster und begann emsig zu schälen. Sie befand sich nicht allein. Außerhalb des Fensters, auf der hölzernen Hausbank, hatte sich ihr Sohn Isidor lang ausgestreckt. Derselbe begann in verdrießlichem, maßleidigem Tone: „Unsereiner muß von frühestem Morgen an hart werchen bis in den späten dunkeln Abend hinein, bei Hitz und Kälte, jahraus und ein. Während die Fabrikleut', besonders die Herren Uhrenmacher, schon Feierabend machen können, wann zur Sommerszeit die Sonn' noch hoch am Himmel steht, und verdienen sich dabei dennoch so schwer Geld, daß sie nicht nur guten Tisch und feine

Kleidung haben, sondern fast all' Abend „Verein" halten, nämlich ins Wirtshaus gehen können bis tief in die Nacht hinein — hört ihrs Mutter, wie sie fröhlich musizieren im Dorf drin? Indessen wir andere Burschen, die Bauernbuben — ich mag nicht davon reden!"

„Ach, Dori, wie du dich nur beklagen magst! Du hast doch dein sorglos Essen und Trinken —"

„Ei ja, Speck und Kartoffeln, Schwarzbrod und Sauermilch!"

„Und deine währschafte Kleidung —"

„Rohen Halblein und grobe, steife Zwillich, ja!" brummte der Jüngling verächtlich.

„Es ist eine Sünd von dir, dich zu beklagen, wahrhaftig!"

„Ich habe," fuhr der Bursche, ohne auf jene Worte zu achten, mürrisch fort, „ebenfalls das Uhrenmachen erlernen wollen. Der Vater wollt es aber nicht zugeben, Furchentreter mußt ich werden, mich vor den Pflug —"

Er vollendete den Satz nicht, sondern fuhr von der Bank jählings und erschrocken auf. Denn aus dem Hausinnern, von der Nebenstube her, ließ sich seines Vaters laute Stimme vernehmen, rauh und scheltend: „Wolltest ebenfalls so ein leichtfertig, liederlich Uhrmacherlein werden, he? Daß mir hievon schweigst, mag solche Reden nimmer hören!"

Jung Isidor schlich sich beschämt von dannen, barfuß in seine Schlafkammer hinauf.

Auch die Bäuerin begab sich endlich zu Bette. Sie fand ihren Mann immer noch wach und in sehr ärgerlicher Stimmung. — „Unser Bub und seine einfältigen, fürwitzigen Klagen," brummte er — „ich selbst könnt' mich ebenfalls

beklagen, hätt' dafür die hinlänglichsten Gründ' . . . Als mein Ätti starb — du weißt ja, Walpurg — da wußten Bruder und Schwager mich zur Übernahme dieses unsers Schildhofes zu überreden, schwatzten mir vor, welch' ein Vorteil mir daraus erwachsen werde, zu solch billigem Preis. Sie ließen sich auskaufen. Sie bekamen Geld, um ihr einträgliches Geschäft anzufangen — Kramladen und Metzgerbank — ich die Schulden. Zwar anfänglich fühlte ich die Schuldenlast nicht sehr, damals waren für werkhafte, anschickliche Bauern noch freudige Zeiten, wo alles ordentlich gedieh und seine guten Preise galt. — Du weißt ja, Walpurg, hm, hm! Drauf aber kamen die schlechten Jahre — Nässe und Trockenheit, Hagelschäden und Viehseuchen, mag nicht dran denken. Und nun seit einer Reihe von Jahren diese verdammten Engerlinge, die einen zur Verzweiflung bringen. Trotz allen Mühen die erbärmlichen Ernten, die große Futternot, die elenden Einnahmen, die Zinsrückstände, die unzähligen Kummer und Sorgen, so einem den gesunden Schlaf rauben . . . Ich hätt's vorhin der Lisebeth erzählen sollen, hm, hm! Wie viele unserer Bauern just wegen der nicht enden wollenden Engerlingsplage es nicht mehr zu prestieren vermochten und dem Geltstag verfielen. So der Sandackerklaus, der Langerlenruedi, der Hohlwegsteffen und andere. Und andere, so sich ihnen verbürgt hatten, mit sich ins Elend rissen. Und das Land, infolge der vielen Zwangssteigerungen, immer wie wertloser wurde, und der bedrängten Schuldenbauern sich niemand mehr annehmen wollte. Wie der Wohlstand bei unsern Bauern schrecklich zurückgegangen — das hätt' ich ihr erzählen sollen. Doch wozu? Sie ist Metzgers-Herrenfrau geworden, hat für solche Dinge wohl kein Verständnis mehr

und darum für uns Bauern kein groß Mitleid nicht — bah . . . Wenn ich aber seh', wie diese unsere Gewerbs- und Fabrikleut' mit leichter Müh sich schwer Geld verdienen, ja einige davon sich zu Reichtum und Wohlleben emporgeschwungen haben — zum Tollwerden ist's, hol's der Henker!"

„Ach, Hans, du darfst den Mut nicht sinken lassen, es kann mit Gottes Wille sich alles wieder zum Bessern wenden."

„Wann? Wenn ich völlig zu Boden gedrückt sein werde, eher wohl nicht. Ich habe lange gehofft und gehofft, nun geb' ich's auf. Diese vermaledeite Maikäferbrut, dies' Frühjahr noch zahlreicher denn je!"

„Die kann der liebe Herrgott sozusagen in einer Nacht vertilgen, man muß nur das rechte Vertrauen zu ihm haben."

Was der Bauer darauf erwiderte — ein unverständliches Brummen war's. Er wandte sich im Bette um, gegen die Wand hin. Nach einer Weile jedoch begann er von neuem, sich halb aufrichtend: „Doch das sag ich dir, Walpurg: Unserm Isidor soll's nicht ergehen, wie es mir ergangen ist. Er soll das Schildhofgut zu einem Preis' kriegen, daß er, falls er sich was Anständiges erweibet, drauf leben kann. Dafür werd ich schon zu meinen Lebzeiten sorgen. Du darfst ihm das sagen, hm, hm."

Die Bäuerin erschrak beinahe bei dieser Eröffnung. Sie dachte an ihren Ältestsohn, der seiner Feinheit und groß' Manierlichkeit wegen ihr besonders ans Herz gewachsen und seinerseits auch keinen Anlaß vorübergehen ließ, um ihr durch passende kleine Geschenke und andere Aufmerksamkeiten seine Anhänglichkeit zu beweisen. Darum sagte sie: „Und dann unsere andern Kinder, was sollen die dann erhalten, was werden sie zu der Verkürzung sagen, Hans?"

„Die andern? Ei, der Albert ist ja Uhrenmacher, unser Tochtermann sogar Visiteur, also ein gemachtes Herrchen — ihnen wird an dem lumpigen Erb nicht viel gelegen sein!“

„Und das Evchen?“

„Das Evchen? Hm — was das Evchen betrifft, — erst wollen wir doch abwarten, wie das junge Mädchen schafft und sich aufführt. Ist es brav und hält ordentlich bei uns aus, soll's auch sein Schade nicht sein — nein — gewiß nicht sein Schade, hm, hm.“

Darauf schlief er ein.

* * *

Tante Lisebeth hatte sich verabschiedet und Evchen ihr ins Dorf hinein das Geleit gegeben.

Nach Hause zurückgekehrt, erzählte das junge Mädchen mit geschwätziger Zunge und voller Freudigkeit: „Denke dir, Mutter, sie, die Tante, hat mir beim Einsteigen in die Bahn dieses Fünffrankenstück in die Hand gedrückt, daraus ich mir was kaufen solle nach meinem Belieben! Sie ist doch eine gute, nicht wahr, Mutter? Ich habe sie im ganzen Dorf herumgeführt und sie hat alles so verwunderlich und merkwürdig gefunden. Und sowohl bei Bruder Albert als bei Schwager Schaggli mußt' ich Kuchen miteſſen und Wein trinken, starken, köstlichen Rotwein, sag ich dir; so daß ich fast ein Räuschchen davongetragen!“ fügte es übermütig kichernd und die Mutter mutwillig umhalsend bei.

„Ach laß mich doch, du Närrchen, laß mich kochen, die Mittagsstund' ist ja da! Geh hurtig den Tisch decken, Kind!“

„Und dann noch eins, Mutter, das ich bald zu melden vergessen hätt': die Jeanette läßt dich freundlich grüßen.

Wenn immer möglich, werden sie und unsre Martha dich heut nachmittags besuchen kommen, hat sie gesagt."

Jeanette war die aus der französischen Schweiz stammende Gattin Alberts, des älteren Sohnes des Hauses, Martha, Evchens Schwester, hatte sich an den Visiteur Jaques (gemeinhin Schaggli genannt) Gentil verheiratet.

Die Bäuerin seufzte, indem sie die Klöße anrichtete: „Diese Besuche zu einer Zeit, da unsereiner ohnehin alle Hände voll zu tun hat! Ich brauch' nur an das notwendige Kabis- und Bohnensetzen zu denken, an unsere Kartoffeläcker. Mich dünkt, wenigstens Martha, das ehemalige Bauernmädchen, sollt' das wissen. Wie wird mein Mann wieder ein brummig Gesicht machen! Und die Aufwartung, ihnen, die nur mehr an leckere Sachen gewöhnt sind. Wollte ihnen gern Küchlein backen, wenn's nur mit meinem Ankenhafen besser bestellt wäre. Anken und Eier muß ich ja größtenteils verkaufen, wo sollten wir armen geplagten Bauernleut' das Geld für Kaffee und andere notwendigen Sachen sonst hernehmen? Und rechnet mein Mann mir nicht ohnehin schon jedes Bätzlein nach, ob ichs etwa für unnütze Dinge ausgebe, und ich kann's ihm, dem Hauslichen, Kummer- und Sorgenvollen, nicht einmal verargen, ach, ach! . . . Ja, dem Dori kann ich nicht ganz Unrecht geben, wenn er schon in Klagen ausbricht. Und die Martha — wie gut hat sie daran getan, dem Uhrenmacher vor all' den Bauernburschen, so um sie freien kamen, den Vorzug zu geben."

„Hans," sagte sie zu ihrem Manne, als er nach eingenommener Mahlzeit die Stube zu verlassen sich anschickte, „dieses Nachmittags kann ich halt nicht mit ins Feld 'naus kommen. Unsere Martha, sowie Alberts Frau haben ihren Besuch angesagt."

„So, heut, am hellen Werktag? Aber freilich, diese Leut' kennen ja keinen Werktag — Herrenfrauen, hoffärtige, müßiggängerische Dinger!“ brummte er höhnisch und unmutig.

Man sah ihn mit der Hacke auf der Schulter den Weg in das Feld hinaus einschlagen, gefolgt von Isidor, gefolgt von Evchen; denn so gerne sie es getan hätte und dessen Aushilfe bedürftig gewesen wäre, — die Bäuerin getraute sich das Mädchen nicht auch zurückzubehalten.

Und abends erzählte sie ihrer Tochter: „Unsere Martha brachte auch ihre beiden Kinder mit; sie hats so ausnehmend gut und schön, sozusagen alles nach Wunsch. Die Jeanette vollends kommt ja daher, gleich einer Stadtdame; so vornehm und modisch. Sie hat mir für den verwichenen Monat die Milch bezahlt — ach, wie froh war ich über die paar Fränklein, weiß ich doch, wie knapp dein Vater alleweil bei Geld ist, sodaß mir jedesmal bangt, ihn für welches anzugehen. . . . Richt doch die Kartoffeln an, Evchen, aber gib acht, daß dich dabei nicht brennst — gehört? . . . . Mir hat die Jeanette eine Flasche Wein, für dich aber, daß du ihr so fleißig die Milch überbracht, einen Kram zurückgelassen, prächtigen Stoff zu einer neuen Schürze — schau da!“

„Ach ja, guck, guck,“ rief das Mädchen hocherfreut.

„Sie, die Jeanette, ist,“ fuhr die Bäuerin fort, „wenn auch sonst ein bischen stolz und hoffärtig, gegen uns doch sehr wohlmeinend. Ich schämte mich fast, ihr bloß Milchkaffee und Eierkuchen bieten zu können. Beide Frauen und die Kinder hätten wohl lieber Süßigkeiten dazu gehabt. Doch woher nehmen?“ seufzte sie. —

Schon desselben Abends traf neuer und sehr unerwarteter Besuch ein. Eine altmodisch gekleidete ältliche Weibsperson

mit ergrauendem Haar und beinahe männlichen groben Gesichtszügen; dazu das flaumbärtige Kinn und das eine Auge erblindet. Es war der Schildhöferin unverheiratet gebliebene Schwester. Sie trug einen Kleiderbündel unter dem Arm und den einen Schuh in der Hand, weil sie auf der langen, beschwerlichen Fußreise über das Gebirg wunde Zehen bekommen hatte. Und auf die erstaunte Frage der Frau Walpurg: „Ei, was führt dich denn so unverhofft anher, Kunigund?“ antwortete diese, sich müde auf die Ofenbank niederlassend und in ärgerlichem, kläglichem Tone: „Weil ich's bei Bruder Thomas oder vielmehr bei seinen stolzen Mädchen und groben Buben nicht mehr auszuhalten vermocht.“

„Du gedenkst also“ —

„Bei euch zu verbleiben, ja! Wenn ihr mich nämlich behalten wollt.“

Die Bäuerin schaute ihren Mann fragend an. Dieser überlegte bei sich: Sie besitzt eigenes ererbtes Vermögen und hat darüber und über den Zinsabschluß zu verfügen . . Außerdem wird sie die Händ auch nicht ganz müßig in den Schoß legen wollen . . „Mir schon recht!“ sagte er, worauf Frau Walpurg zustimmend beifügte: „Wenn die Sachen so stehen, Gundi, und du bei des Thomassen durchaus nicht mehr verbleiben willst — unser Haus steht dir begreiflich offen, du sollst deine eigene Kammer haben, und niemand wird dir was in den Weg legen . . .“ Zwar eines gewissen Bedenkens vermochte sie, die den Charakter ihrer ältern Schwester hinlänglich kannte, sich doch nicht zu erwehren. Wir werden ihre Wunderlichkeiten wohl auch in Kauf nehmen müssen, dachte sie. Ja, wären wir reich genug, wollt ich lieber sagen: Laß dich in eine gute Pflegeanstalt verpfründen, Gundi!

So aber werden wir froh sein über das Kostgeld und die kleine Aushilf'. Zudem ist sie ja meine Schwester und hat mich stets gut gemocht vor allen meinen Geschwistern.

Evchen empfand großes Mitleid mit der armen verschupften Tante, ging ihr ein kräftig Fußbad bereiten, führte sie hinauf in die ihr angewiesene Schlafkammer. Dadurch hatte das junge Mädchen sich rasch die besondere Zuneigung der alten Jungfrau erobert. Man konnte die beiden droben in der Kammer noch lange miteinander schwatzen hören. Die Tante schien nicht müde zu werden mit Erzählen und Klagen.

Erst jetzt, da es dazu bereits zu spät geworden, erinnerte sich die Schildhofbäuerin, daß ihrem Manne Gemeinderat auf jenen Abend zu einer außerordentlichen Ratssitzung geboten worden. „Ich hatte es dir auszurichten vergessen, die Ankunft der Gundi war schuld daran", entschuldigte sie sich.

„Bah," brummte der Bauer, „besonders Wichtiges kann nicht zur Verhandlung kommen, wüßt' nicht was, hm, hm! Zudem bin ich sehr müd. Mag lieber gleich schlafen gehen."

Und nachdem er sich zu Bette gelegt, befahl er: „Schließ die Fenster, Walpurg, damit ich den närrischen Sang und das leichtfertige Gelächter dieses Haulipeterpackes nicht länger anhören muß!"

* *
*

Des Haulipeterlis, das waren des Schildhöfers nächste Nachbarn; das Häuschen stand, kaum hundert Schritte von dem Bauernhause entfernt, an demselben nach dem Dorfe hinführenden Fahr- und Feldsträßchen.

Der Haulipeterli, ein sehr unansehnliches hinkendes Männchen, hatte vor Zeiten den damals äußerst gering besoldeten Nachtwächterposten bekleidet und waren er und seine Familie zu

den Notdürftigsten des Dorfes gezählt worden. Ja, es gab der Leute genug, die mit eigenen Augen gesehen haben wollten, wie die Haulipeterin in der Hinterkammer mit der Heugabel das feuchte Stroh aufschüttelte, welches der Schar aufwachsender Kinder zum gemeinsamen Nachtlager diente, und die Kleinen selbst zum Almosensammeln ausschickte.

Seitdem hatte sich das freilich sehr verändert; die Kinder, zwei Söhne und vier Töchter, waren sämtlich erwachsen, gingen in die Fabrik, verdienten sich „schwer" Geld. An den Fenstern hingen weiße, spitzenberänderte Vorhänglein, auf den Simsen standen zierliche Blumentöpfe, so viele ihrer nur Platz fanden, und in dem kleinen Hausgärtchen standen Maien die große bunte Zahl. Die Söhne kamen des Sonn- und Feiertages ganz herrenmäßig daher, und die Mädchen galten als die mode- und gefallsüchtigsten des ganzen großen Fabrikdorfes, hörten, wie die Leute von ihnen sagten, vor lauter Hoffart und Zimperlichkeit „die Flöh' husten". Auch rühmten die Hausiererinnen mit Nasch- und Putzsachen, kein besseres Kundenhaus, denn des Haulipeterlis, zu besitzen.

Gleichwohl klagte die Peterin ihrem Bruder Webertönel: „Daß meine Kinder viel Geld verdienen, was hab ich außer dem bischen Essen Gutes davon? Den Großteil ihres Verdienstes behalten die Buben und Mädchen für sich, zu ihrem eigenen Verbrauch, zahlen mir wöchentlich so ein knappes Kostgeld, sowie eine kleine Zulage dafür, daß ich ihnen die Wäsch besorge, für Seife und Zutaten. Dagegen überlassen sie mir und dem Peterli die sämtlichen Arbeiten in Haus und Gärtchen, auf dem Kartoffelacker, im Wald u. s. w., ohne uns dafür irgend welchen Dank zu wissen. Jedesmal, wann der Zins von dem auf dem Häuschen lastenden Kapital bezahlt

werden sollte — du solltest den Krawall hören, Tönel, den es jedesmal absetzt, wann sie mir die paar Fränklein beisteuern müssen! Lug', wie armselig ich gekleidet bin, gleich einem Bettelweib, sodaß ich seit Jahren nicht mehr zur Kirche zu gehen wage — der Abstand zwischen mir und meinen stolzen Töchtern würde ein allzugroßer und auffallender sein!"

„Alte Närrin, daß so was duldest!" schalt ihr Bruder.

Und sie gestand: „Du hast einerseits wohl Recht. Doch was soll ich tun? Hab' ich im Haus' denn noch was zu befehlen? Oder mein Mann, der einfältige, schwachmütige Peterli, den sie vollends nichts achten? Sie, die Kinder, sind uns halt über den Kopf gewachsen — was willst? Und stimmen nicht alle Leute, besonders die Eltern darin darüber ein, daß die Welt nicht mehr wie früher, daß sie weit schlimmer und ausgelassener geworden! Was kann unsereiner dagegen ausrichten?"

Es war Sonntagmorgen und die herrlich strahlende Maisonne schon längst aufgegangen, die Lerche stieg trillierend zum Himmelsäther empor; und des Schildhöfers prächtiger Haushahn kam an der Spitze seiner ihm ergebenen zahlreichen Hühnerschar bereits von einem Wiesenspaziergang zurück, das Ereignis mit lautem, stolzem Kikeriki! verkündend. Man sah den Isidor am Brunnen sich Hände und Gesicht waschen, als Zeugnis dafür, daß die Stallarbeiten sowie auch die Hofreinigung beendigt waren.

Endlich begann es sich auch in des Haulipeterlis Häuschen zu regen. Ein Fensterladen wurde aufgestoßen, und eine laute kreischende Stimme, die der Peterin, ließ sich vernehmen, Mahnrufe an die Adresse ihrer Söhne und Töchter: „Nun wollt ihr denn noch nicht aufstehen? In wenigen Minuten

acht Uhr, und bald wird es das erste Kirchenzeichen läuten — hört ihr, das erste Kirchenzeichen! Aber freilich, wenn man erst nach Mitternacht schlafen geht!“ schloß sie vorwurfsvoll.

„Wir kommen ja, seid doch still, Mutter! Schreit doch nicht so laut, daß es alle Welt hören kann!“ klang es aus der Mädchenkammer sehr unehrerbietig zurück. Doch dauerte es noch geraume Zeit, bis die Mädchen selbst in tiefstem Negligé, mit verschlafenen Augen und verdrossenen Mienen zum Vorschein kamen. In der Oberkammer schnarchten die Söhne unbekümmert weiter.

Erst wurde das sehr einfache Frühstück, die an Sonntagen gebräuchliche Morgensuppe, stillschweigend eingenommen. Dann aber ging das Gezänke los. Denn nun galt es für die jungen Schönen, sofern sie auf den Kirchgang nicht verzichten wollten — und das durften sie nicht, schon des Gebrauches wegen und weil man sich der jungen Männerwelt doch zeigen mußte — sich mit dem Waschen, Frisieren und Ankleiden zu sputen.

„Mutter“, rief die Susette — in ihren Kinderjahren war sie einfach Zusi genannt worden — „bring mir ein frisch Hemd — hurtig Mutter!“

„Ein frisch Hemd, sagst du? Ja, woher nehmen? Sind mir doch die beiden andern beim Waschen fast völlig in Fetzen gegangen. Hab' ich nicht schon längst gemahnt: Kauft euch doch, statt allen erdenklichen unnützen Firlefanz, mal ein gut Hemd auf den Leib.“

Babette — in welche das frühere „Bäbeli“ sich verwandelt hatte — suchte in allen Ecken nach ihren Sonntagsstrümpfen, sodann nach ihren Handschuhen und dem vergoldeten Uhr=

kettlein. „Man hat mir diese Dinge verlegt, versteckt, wohl ganz mit Fleiß!“ meinte sie scheltend, verzweifelnd.

Seraphine — das frühere Mariseppli — vermißte ihr Hütchen, Stinchen, der Schwestern jüngste, ihre Strumpfbänder, den Haarnestel . . . . .

Am lautesten und ungeberdigsten benahm sich von neuem die dunkeläugige, schwarzlockige Susette. — „Meine Brosche — wer hat mir meine prächtige, neue Brosche, das Geschenk meines Jules, genommen?“ schrie und heulte sie. Die Mutter mußte aller Dienerin sein, überall und nach jedem Ding suchen helfen. Das neue Modehütchen fand sich plötzlich wieder vor unter einer alten Jacke; freilich sah die kostbare echte Feder ziemlich geknickt und beschädigt aus, welcher Umstand zu neuen Zorn- und Scheltworten Veranlassung gab. Die Brosche lag unter dem wackeligen Schlafkammertische im Staube, zum Beweise dafür, daß der Fußboden seit acht Tagen nicht mehr war gekehrt worden; daneben, arg befleckt, Babettes feines weißes Sacktüchlein, nach welchem sie ebenfalls lange gesucht. Seraphinens sehr defektes Unter-Unterröckchen war mittelst Nadel und Zwirn wieder in gebrauchsfähigen Zustand gebracht worden — das häßliche kurze Kleidungsstück wurde ja durch den übrigen Staat vollständig verdeckt, desgleichen der Mangel einer Strumpfferse durch die hohen glänzenden Stiefeletten.

Endlich rauschten die vier Schönen — denn auch Stinchen mit seinen soeben zurückgelegten sechszehn Jahren wollte bereits als solche gelten — stolz von dannen. Wer sie, ohne sie näher zu kennen, durch die sauber gekehrten Dorfgassen trippeln und sorgsam jedem Steinchen ausweichen sah, hätte in ihnen vornehme Töchter, eigentliche reiche junge Damen vermuten können.

Ihnen folgte, freilich in angemessenem Abstande, Väterchen Haulipeterli nach; ja, als das sehr altväterische und fadenscheinig gekleidete Männchen gewahrte, daß seine Älteste, die stolze Susette, sich einmal umschaute und ihre Züge sich dabei verfinsterten, blieb er erschrocken stehen, stopfte sich seine Stummelpfeife, steckte dieselbe in Brand und wagte seinen Weg erst fortzusetzen, nachdem seine hoffärtigen Töchter bereits hinter der Kirchhofmauer verschwunden waren; darauf schlüpfte er schnell in die hart an der Straße stehende Restauration „Höchli“ hinein, drückte sich bescheiden an das Ofentischchen und ließ sich ein Schnäpslein reichen. Es befanden sich in dem Lokale noch zahlreiche Gäste, zumeist Fabrikangestellte und Arbeiter deutscher und welscher Zunge, welche ihren Frühschoppen oder Absinth tranken, schmauchten und schwatzten und Nachmittagsausflüge verabredeten; andere warteten das letzte Meßglockenzeichen ab, um, hinter den halbverschlossenen Jalousieläden postiert, die aus der Kirche kommenden hübschen Mädchen zu mustern, über dieselben ihre witzigen oder spöttelnden Bemerkungen zu machen.

Noch geräuschvoller und ungescheuter schien es während der gottesdienstlichen Stunde in dem das Eckhaus der Kirchgasse bildenden „Café du Marché“ zuzugehen; man konnte die Billardkugel aufschlagen hören; laute, lebhafte Reden und fröhliche Lachausbrüche, mitunter sogar ausgelassenes Halloh. Es waren die Fabrikantensöhne und höhern Fabrikangestellten, welche sich hier Rendezvous zu geben pflegten, daher denn auch bei der Konversation die französische Sprache vorherrschte.

Die Kirche „war aus“.

Stumm und in vorsichtiger, stolzer Haltung, als fühlten sie tausend Männeraugen auf sich gerichtet, traten des Hauli=

peterlis Töchter den Heimweg an, die Kirchgasse hinunter, die Hauptgasse hinauf. Aus den an der „Grand rue" gelegenen Häusern drangen melodische Klavier- und Liederklänge heraus — ach, wenn man auch reich und recht vornehm wäre und ebenfalls, um die junge Herrenwelt aufmerksam zu machen, Klavier oder Guitarre spielen könnte! dachten sie neidvoll. An den Straßenecken und Laternenpfosten fanden sich bunte Plakate angeklebt; unsere Schönen kannten deren Inhalt schon: Karussel auf dem Schwanenplatze .... In Hörlers Biergarten Produktion der Musikgesellschaft Konkordia, Ausschank von feinstem Märzenbier, gebackene Fische, Käskuchen, Tanz — man freute sich ja schon seit vorigen Abend auf diese angezeigten Genüsse! ..... Aus Heim's Spezereiladen kam gerade Väterchen Haulipeterli, in der Hand ein Päckchen Rauchtabak — Veilchenkanaster zu fünfzehn Rappen per Pfund — getreten. Die Töchter gingen, als kennten sie es nicht, an dem Männchen stumm und hochmütig vorbei, und schön Susette ließ die halblaut gesprochene grimme Bemerkung fallen: „Ach, daß er einem immer in den Weg kommen muß, — man muß sich seiner ja ordentlich schämen!" .... „Heda, Mesdemoiselles paons!" rief eine rauhe Männerkehle spöttisch zum Fenster der Scharfeckschenke heraus. Stolzer und verächtlicher warfen unsere beleidigten Schönen die Köpfe auf. „Dieser ausgelassene, allezeit halbbetrunkene Garreau! Wenn andere den Zuruf vernommen haben sollten!" sprachen sie zornig vor sich hin.

Sie waren an das Ende des Dorfes gelangt und durften, ohne kritisierende Blicke mehr befürchten zu müssen, schon freier und ungezwungener sich bewegen. Seraphine begann sogar ein klein wenig zu hinken, der Schuh drückte

sie, die Folge des zusammengeballten zerrissenen Strumpfes. Die in der Kirche erschienenen neuen Toiletten wurden einer eingehenden Kritik unterworfen und daran teils spöttische, teils neidische Bemerkungen geknüpft. Ein Trupp junger „Herren“, ihres Zeichens Fabrikarbeiter, welche ein Flußbad genommen hatten, kamen daher gegangen. Gegenseitiges vertrauliches Begrüßen, scherzhafte, neckische Unterhaltung, bei welcher unaufhörlich gelacht wurde . . .

Inzwischen waren die Söhne des Haulipeters durch die fortgesetzten Mahnrufe ihrer Mutter, mehr aber noch durch die immer heller und wärmer in die Kammer hereindringende Maisonne aus dem späten Schlafe geweckt worden; sie hatten erst zur zweiten Morgenstunde ihr Nachtlager aufgesucht — die Grütlivereinssitzung und die darauf folgende gemütliche Unterhaltung im „Rebstock“, die am Heimwege stehenden Schänken hatten das Nachhausegehen so sehr verzögert . . . Nun begann ein Rufen: „Mutter, mir ein frisches Hemd! Mutter, frische Socken! Die Bottinen, Mutter! Hab ich denn keinen sauberen Hemdkragen mehr? Geh' mir einen kaufen, hier die fünfzig Centimes!“

„Kann nicht, muß zum Kochen schauen! Da kommen des Schildhöfers ja schon heim von der Kirche!“

Wettern und Brummen.

Und als endlich die gesamte Familie am Mittagstische saß — „Wie,“ rief Seraphine, verächtlich das Stumpfnäschen rümpfend, „stinkendes Sauerkraut und gesottene Kartoffeln?“

„Und dazu bloß zähes Rindfleisch und gemeiner Speck, heut' am Sonntag!“ fiel Susette scheltend ein.

„Ei, nur Geld her, und werd' euch alle Tag' feines Gemüs', Kalbsbraten, Fisch und Hähnlein vorsetzen, mir schon

auch recht!“ meinte die Mutter. „Allein mit den paar Fränklein, die ihr mir für jede Woche so genau gezählt und widerwillig in die Küche spendet, kann ich euch doch unmöglich ein Ordinäre (ländlicher Ausdruck für Table d'hôte) herzaubern!“

Die Mädchen verließen frühzeitig den Tisch. Die Kleine, wie die jüngste der Töchter immer noch genannt wurde, erhielt den geheimen Auftrag, drüben bei der Schildhöferin hurtig ein halbdutzend Eier einkaufen zu gehen — „aber möglichst frische, gehört!“ wurde ihr nachgerufen . . . Als Dessert Eierkuchen und gezückerten Milchkaffee, das genoß sich schon besser. Zwar meinte die Haulipeterin, ihre Töchter dürften sich auch einmal in der Kaffeebereitung oder in anderen einfachen Kochkünsten versuchen. Doch wollten jene ihre Fingerchen nicht am Kochherd beschmutzen, o nein. Dazu sei später noch früh genug, erwiderten sie. Zudem galt es ja, für den Nachmittag neuerdings sorgfältige Toilette zu machen, waren doch die drei älteren Schwestern von ihren Anbetern, Fabrikarbeitern, zu der Teilnahme an den ausgekündigten öffentlichen Sonntagsvergnügen geladen worden. Väterchen Haulipeterli mußte ihnen die Stiefeletten nochmals wichsen. Wieder wanderte das Handspiegelchen aus einer Hand in die andere. Künstliche Haarkräuselung, Befeuchten des Sacktüchleinzipfels mit wohlriechender Essenz; nochmalige Bespiegelung und gegenseitige genaue Inspizierung um und um. Sodann konnte man, das Wegräumen der Waschbecken, der ausgekämmten Haarbüschelchen und Toilettenartikel, sowie der immer noch unordentlich umherliegenden Werktagskleider der Mutter überlassend, losgehen.

Wohin? Das war abends zuvor mit ihren „Liebsten“ bereits ausgemacht worden: Babette und Seraphine nach

Hörlers Biergarten. Susette — und auch die „Kleine" durfte diesmal mitgehen — zum Karussel auf dem Schwanenplatze. Vor Küngs Rasierstube sollten ihre „Schätze" sie erwarten . . .

Die Haulipeterin und ihr Männchen befanden sich allein zu Hause. Da die Jungen es nicht hören und ihm „übers Maul fahren" konnten, durfte der Peterli sich schon auch ein schüchtern Wort erlauben. Sein runzeliges Gesicht in wehmütige Falten ziehend, sagte er: „Wie soll ich nun den langen Nachmittag zubringen?"

„Und ich! Hab ichs etwa besser?" trumpfte ihn seine ansehnlichere Hälfte ab.

„Wenn Du mir," hub er nach einer Weile von neuem an, „einige Bätzlein geben wolltest —"

„Woher nehmen?"

„Am End bloß zwanzig Rappen, Maribäb, zu einem Schnäpschen!" bat er.

„Nun denn — da! . . . Daß du mir aber wieder rechtzeitig heimkommst und darauf acht gibst, daß sie — sie meinte damit ihre Töchter — dir nicht etwa im Wirtshaus' begegnen — gehört?"

„Da brauchst du keine Sorg' zu haben, Maribäb!"

Er humpelte wohlgemut von dannen.

Sie aber, nachdem sie das Häuschen sorgfältig abgeschlossen und die Fensterläden heruntergelassen, zog aus dem Grund ihres Kleiderkastens eine mit Lumpen bedeckte halbgefüllte Flasche hervor; so viel vermochte sie nämlich von ihrem karggemessenen Küchengelde immerhin noch zu ersparen, um sich daraus von Zeit zu Zeit heimlich einen „Tropfen" Obstbranntwein, ihr Magentrost und Sorgenbrecher, verschaffen zu können. Sie schenkte sich ein Gläschen ein, trank es zur

Hälfte, füllte nach und brachte die Flasche wieder sorgfältig in ihr Versteck zurück. Darauf ergab sie sich einem wohlverdienten Mittagsschläfchen. —

Zwei ältliche Herren saßen in schattiger Veranda an einem Wirtstische.

„Ich muß,“ sagte der eine, „immer von neuem staunen über die merkwürdigen Veränderungen, welche sich in eurem stellenweise völlig stadtähnlichen Niederwald seit den letzten zwei Jahrzehnten vollzogen haben und sonst nur in der neuen Welt stattzufinden pflegen, wahrhaftig! Man schaue sich nur dieses Wirtschaftsetablissement an, das einer wirklichen Stadt zur Zierde gereichen würde.“

„Sie haben recht, Freund, vor zwanzig Jahren war es noch eine gewöhnliche obskure Dorfschänke; und dem neuen Wirt, August Hörler, welcher mit geringen Mitteln versehen eingezogen, prophezeite man das nämliche Los, das seine Vorgänger betroffen, den baldigen Ruin. Wirklich hatte er, trotz seiner Geschäftskenntnis und Gewandtheit und dem sehr gefälligen Benehmen seines liebenswürdigen jungen Frauchens, anfänglich mit vielen Schwierigkeiten und Nöten zu kämpfen. Das änderte sich jedoch sozusagen mit einem Schlage. Hörler erwarb sich das Haus zu eigen, ließ es mit bedeutendem Kostenaufwand vollständig umbauen und, wie Sie sehen können, zu sehr hübschen Wirtschaftslokalitäten herrichten. Das geschah kurz darauf, nachdem sein Bruder aus fernen überseeischen Ländern zu längerem Besuche eingetroffen war, um in unserer reinen Schweizerluft Heilung und Stärkung seiner vom Fieber hergenommenen, arg zerrütteten Gesundheit zu erlangen. Man erzählte sich von dem Manne, daß er bereits ein äußerst buntes, vielbewegtes Leben hinter sich habe, in Deutschland

Lehramtskandidat, in Indien Soldat, in China Zuckerbäcker, in Australien abwechselnd Gold- und Diamantengräber, Kellner, Ball- und Konzertmusiker, Methodistenpfaffe und Medizinmann gewesen sei, ja in Afrika sogar eine zeitlang im Dienste eines vornehmen Sklavenhändlers gestanden habe. Abgezehrt, bleich und hohläugig war er nach hier gekommen; wie umgewandelt, mit munterm, blühendem Aussehen reiste er nach Monaten wieder von dannen, um in fernen Zonen nochmals sein Glück zu versuchen, d. h. noch mehr Geld „zu machen“.

Und als er nach einer Reihe von Jahren wieder hieher zurückkehrte, mit Gold und Goldeswert förmlich beladen und in der ausgesprochenen Absicht, den Rest seiner Tage nunmehr in Ruhe und Behaglichkeit bei seinen lieben Anverwandten zuzubringen, da erwarb sich sein Bruder August auch noch die an sein Haus angrenzende große Liegenschaft, legte diesen sehr hübschen Biergarten an, versah denselben mit dem Kühlung spendenden prächtigen Springbrunnen, baute dort jenen Musikpavillon, nebenan die gedeckte Kegelbahn u. s. w. Er räumte seinem Bruder „Australier“ die schönsten, sonnigsten Zimmer des Hauses ein und besonders sind es seine beiden erwachsenen charmanten Töchter, die liebenswürdigen Schmeichelkätzchen, welche ihren lieben Goldonkel durch Aufmerksamkeiten und Zuvorkommenheiten das Leben so angenehm als möglich zu machen suchen, sie verhätscheln ihn förmlich und er vergilt es ihnen durch unzählige kleine Geschenke. Seine Anwesenheit bildet aber auch für die Wirtsgäste eine ganz besondere Anziehungskraft. Seine angenehmen gesellschaftlichen Umgangsformen, sein feiner Humor und seine kaustischen Witze, die interessante Art zu schildern und zu erzählen aus fernen Ländern und Zonen, spannende Geschichten und Abenteuer — Erlebtes und vielleicht auch

Erdichtetes, was tuts? — lustige Anekdoten, mit welchen er die Gesellschaft zu fesseln und zu unterhalten versteht, wie kaum ein Zweiter . . . . Sehen Sie, dort kommt er selbst — also wieder von seiner Badekur zurück — richtig; morgen ist sein Geburtstag, den er en famille feiern will, begreiflich!"

„Sie meinen doch dort den mittelgroßen, graubärtigen Herrn mit dem goldenen Monocle und dem ansehnlichen Schmerbäuchlein, welcher rechts und links freundlich grüßend sich zwischen den mit Gästen besetzten Gartentischen hin und her bewegt?"

„Ja, das ist unser Onkel Australier, wie er nun allgemein genannt wird. Sehen Sie, bei den beiden hübschen Mädchen — es waren unseres Haulipeterlis Töchter Babette und Seraphine — macht er Halt, reicht ihnen seine Bonbonniere, scherzt mit ihnen, kneift die eine sogar zärtlich in die Wange — halt immer derselbe große Verehrer des schönen Geschlechts, obgleich — kennen Sie den gelungenen Witz, den er unlängst über sich gemacht? Nicht er habe die Sünde, sondern diese, bei seinem vorgerückten Alter, ihn aufgegeben, bekannte er mit tiefem komischen Seufzer . . . Sehen Sie, wie der sehr geräumige Biergarten sich mit Gästen füllt, bis auf das letzte Plätzchen beinahe lauter hiesige Leute, die mit Lust und Andacht den Produktionen der „Konkordia" lauschen. Die Musikgesellschaft spielt aber auch sehr brav, nicht wahr? Fast ohne Ausnahme junge Uhrenmacher, die in ihren Feierstunden mit anerkennenswerter Lust und Ausdauer der edlen Frau Musika huldigen . . . . Dazu der vortreffliche Stoff aus der Dannacker-Bräu und die flinken, hübschen Kellnerinnen, darunter die jungen reizenden Töchter des Hauses, deren freundlichem: „Wünschen Sie noch ein Glas?" kaum zu widerstehen ist . . .

Einzig der Wirt selbst läßt sich nicht blicken. Gestern Abend erzählte man sich, daß sein Ältestsohn, welcher hätte Arzt werden sollen, im Examen gründlich durchgefallen, weil er statt in den Hörsälen, in den Kneipen gesessen und auch sonst allerhand Allotria getrieben. Papa Hörler sei darüber, wie wohl begreiflich, höchst aufgebracht, auch soll zwischen ihm und dem Herrn Studenten deswegen ein wüster, lärmender Auftritt stattgefunden haben. Ob der Onkel, aus dessen Gelde der lockere Bursche doch eigentlich seine Hochschule bestritten, von dem kläglichen Durchfall ebenfalls schon Kenntnis erhalten? Fast möchte man's bezweifeln; denn wie könnte er so aufgeräumt und scherzhaft — — bon jour, Herr Onkel! Habe die Ehre, Ihnen meinen Freund Apotheker Waller, welcher Ihre werte Bekanntschaft zu machen wünschte, vorzustellen" . . .

Gegen Abend stellte sich ein Gewitterregen ein, der die Biergartengäste zwang, sich unter schützendes Dach in die geräumige Bierhalle zu flüchten. Die Musik folgte, begann Tanzweisen zu spielen. Ein improvisierter Ball entwickelte sich. Als besonders flinke und gewandte Tänzerinnen zeichneten die beiden Haulipeterlistöchter sich aus und auch als die weitaus hoffärtigsten. Dabei begegnete jedoch der Seraphine das Mißgeschick, daß sie während eines flotten Walzers plötzlich eines ihrer bloß aus vielfach zusammengeknüpften Tuchstreifen bestehenden Strumpfbänder sich lockern fühlte. Himmel, wenn ihr, der schön geputzten jungen Dame das elende, lumpige Ding vor aller Augen entfallen würde! Es ward ihr vor Angst siedendheiß. Sie hielt mit Tanzen ein, winkte ihre Schwester Babette herbei, trat mit derselben sachte und vorsichtig ab, um in einem geheimen Winkel des Hauses den Schaden wieder auszubessern . . . .

Es war nahezu Mitternacht, als des Haulipeterlis vier Töchter beinahe gleichzeitig und unter männlicher Begleitung nach Hause kamen. Die beiden Parteien, welche getrennt ihrem Sonntagsvergnügen und -Genüssen nachgegangen, die eine in das Biergartenkonzert, die andere an das Karussel, stritten sich nun darüber, wo wohl am meisten Kurzweil und Annehmlichkeiten geboten worden — ach, an beiden Orten war es so himmlisch schön und lustig gewesen!

Susette aber schlich sich in ihrer Mutter Schlafkämmerlein und entdeckte ihr, sie fühle starken Hunger.

„Hat dir denn dein Hölder (Anbeter) nichts zu Essen bezahlt?"

„Freilich hat er das, leckere Würstchen und herrlichen Kuchen, denkt euch! doch es war noch früh abends, auch durfte ich nicht herzhaft zugreifen, das wäre ja gemein und unschicklich gewesen .... Wo hast du das Brot, Mutter?"

„In der Tischtruhe."

„Ach, da sitzen ja die Burschen davor, es geht nicht!"

Und sie, die bei Bratwürstchen und Erdbeerkuchen zimperlich getan, begab sich heimlich in die Küche hinaus und aß kalte gesottene Kartoffeln, nahm sich nicht einmal Zeit, sie ordentlich zu schälen. Hierauf und nachdem sie sich das Mündchen sorgfältig abgewischt, kehrte sie in das Wohnstübchen zurück, um, dem Beispiel ihrer Schwestern folgend, ihrem Anbeter ein Gläschen von dem eigens für solche Anlässe angeschafften Liqueur einzuschenken.

Die Haulipeterin in ihrem Bette seufzte, ja sagte sie beinahe überlaut: „Ach, welche Müh' werd' ich frühmorgens wieder haben, die Mädchen wachzubringen!"

Sie mußte, als ihre Töchter sich endlich zum Schlafengehen anschickten, noch schön Susettens zornige Klage anhören: „Er, unser Ätti (Vater), kam ebenfalls in den „Schwanen“ gestolpert in seiner armmütigen Kleidung und die unvermeidliche, stinkende Stummelpfeife im Maul und benahm sich so einfältig betrunken, daß ich mich vor den Burschen arg schämen mußte.“ — Und mochte die Mutter ihr laut schnarchendes Männchen noch so sehr entschuldigen, daß er für den Müllerfriedel einen Botengang habe verrichten müssen und hernach von demselben in den „Schwanen“ geführt und frei gehalten worden — es fruchtete alles nichts. „Er, der Ätti, hat in den Wirtshäusern gar nichts zu schaffen, oder aber soll er an einen Ort, meinetwegen in die Hintergaßpinte gehen, wo unsereiner nicht hinkommt; an dir wär's, Mutter, ihm an solchen Tagen die richtige strenge Weisung zu geben oder, noch besser, ihn gar nicht von Hause wegzulassen!“ meinte die zärtliche Tochter.

Des folgenden Morgens fuhr des Schildhöfers Isidor in den Wald, um seinem Bruder das Brennholz nach Hause zu schaffen. Und nach seiner ziemlich verspäteten Rückkunft erzählte er seiner mit Kochen beschäftigten Mutter: „Als ich mit der Ladung Holz beim „Schwanen“ vorbeifahren wollte — schon von weitem konnte man den Wirtshauslärm hören, das Gejohle und laute Kegelspiel — an einem Werktagmorgen! Und mein Schwager Schaggli, welcher just zum Fenster herausschaute, gebot mir zu halten und ebenfalls einzukehren. Da wurde an den Tischen gezecht, Karten gespielt und toll gejubelt, als wäre es Kilbe (Kirchweihfest). War halt vorgestern in den Fabriken Zahltag gehalten worden, darum heut' der blaue Montag. Auch des Haulipeterlis Buben sah ich

dort, immer noch in den Sonntagskleidern, an einem Tische schlafen. Der Schaggli aber, potz Hagel, Mutter, welch köstlichen Flaschenwein er mir zu trinken gab, zwei, drei Gläser förmlich aufnötigte, sodaß ich bald einen kleinen Tips gekriegt hätte, hehehe! . . ."

Die Bäuerin dachte: „Wenn er nur allezeit so aufgeräumt wäre!"

Evchen berichtete beim Tischdecken: „Denk' dir, Mutter, des Haulipeterlis Mädchen sind heut' Morgen erst um neun Uhr in die Fabrik gegangen."

Beim Mittagessen klagte Tante Kunigunde, welche ihre seitherigen Tage ausschließlich in einem einsamen, stillen Bergdorfe zugebracht hatte: „Die ganze lange Nacht konnte ich sozusagen kein Aug' zutun. Vom Dorfe her und auch ganz in der Nähe laute, lärmende Stimmen, freche Jauchzer und Hallohrufe, daß man sich fast hätte fürchten können. Außerdem war es Sankt Pankrazinacht, da die armen Seelen umzugehen pflegen und es auch sonst nicht geheuer ist."

Evchen und ihr Bruder wechselten belustigte, spöttische Blicke. Vater Schildhöfer aber eiferte und brummte, die buschigen Brauen finster zusammenziehend: „Eine Schand' ist's, wie's dermalen unsere jungen Niederwaldleute treiben. Machen die Nacht zum Tag, ziehen spektakelnd von einem Wirtshaus ins andere, feiern Blauen, oft sogar bis Mitte der Woche! Gut, daß unsereiner alle Tage älter wird und das liederliche Treiben und die zunehmende Sittenlosigkeit nicht lange mehr mitansehen muß. Und das nennen sie Fortschritt, Aufklärung, Segnungen der Industrie — ja, saubere Segnungen das, hol sie der Henker" knurrte er verächtlich. „Und sie, diese unsere sogenannten Arbeiter, verlangen immer noch höhere Löhne, obgleich

mich dünken will, sie seien jetzt schon zu hoch; müssen doch die Leut' die Nacht und den Montag noch zu Hilfe nehmen, um ihren Zahltag verputzen und verjubeln zu können, während wir geplagten Bauern — heut morgen war wiederum ein starker Reif, der den Klee und die Luzerne völlig beugte. Wenn er doch zugleich nur auch die Maikäfer zu Grund gerichtet hätt'! Diesem maledeiten Vieh aber hat's scheint's nichts anhaben können, man schau' nur, wie es sich wieder an die Obstbäume hängt. Und wann die Unzähligen sich erst in gefräßige Engerlinge verwandelt haben werden, dann gnad uns Gott!" seufzte er schwer, und den Eßlöffel mißmutig weglegend.

Tante Gundi meinte: „Wenn die Leute noch die alte Frömmigkeit hätten! Zu frühern Zeiten, wann ein Presten oder schwerer Landschaden drohten, wurden fromme Bittgänge angestellt, Pfarrherren oder Kapuziner, die sich darauf verstanden, beschworen das Wetter und taten die Schädlinge in Bann und wendeten so von den Bauern das Unheil ab, wofür sie denn auch angemessene Geschenke erhielten, Ankenballen (Butterstollen), fette Käse und anderes. Aber selbst die Geistlichkeit scheint nicht mehr jene große Frömmigkeit und heilige Zauberkraft zu besitzen, wie früher. Das hat schon unser seliger Ätti gesagt, der mit eigenen Augen gesehen haben wollte, wie droben auf dem Geißberg unter großem Volkszulauf einem Sennenmädchen der Teufel ausgetrieben und von selbigem Kapuziner das Ungeheuer, welches in des Oberhofbauern Viehstall grausamen Schaden angerichtet hatte, in einen Korb bannisiert und an das Firstholz gehängt wurde. Und als in meinem Heimatdorf bei schrecklichem Biswind der große Brand ausbrach, konnte man deutlich sehen — ich war damals noch ein kleines Mädchen, und du, Walpurg, kaum erst

auf der Welt — wie der Feuerteufel von einem Strohdach auf das andere sprang, bis der alte Jägertoni, von welchem bekannt war, daß er mehr konnte, denn nur Brotessen, seine Flinte mit einer geweihten Kugel lud und gegen den Feuerteufel losschoß. Das wirkte —"

„Dummes Zeug!" fiel der Bauer, sich vom Tisch erhebend und die Stube verlassend, brummend ein, während die alte Jungfrau eigensinnig darauf beharrte:

„Und es ist dennoch wahr, hab ich doch selbst den Toni seine Flinte abfeuern gesehen! Aber so ist die heutige Welt, selbst die Bauernleut haben nicht mehr die alte fromme Gläubigkeit — soll man sich da noch wundern, daß es just geht, wie es geht?"

Evchen sagte, indem es mit der Hand ins Freie hinaus nach der Landstraße hinüber deutete: „Seht, Mutter, dort fahrt eine Gesellschaft von Herren und Damen in offener Kutsche dahin! Der Onkel Australier ist erkenntlich an seiner weißen Weste und dem grauen Cylinderhut und auch seine Nichten an dem hellen flatternden Putz. Lustreisen, spazieren fahren, da und dorthin gehen, wo irgend ein Genuß winkt — ach, die Reichen haben's doch schön!"

„Beneide sie nicht, Kind!" erwiderte die Bäuerin. „Im Herz drinn' sind diese Reichen und Fürnehmen vielleicht weit weniger glücklich, denn wir. Dieser Onkel Hörler z. B. — vorige Woche war's, da, wie ich im Garten kauere und die Krautsetzling' verdünnere, kommt jener übergüldete australier Herr langsam spazierend das schattige Gäßlein dahergegangen, und indem er zu unserm prächtig blühenden Teilersbirnbaum hinaufschaute, seufzte er tief auf und sprach halblaut vor sich her: Jedem Baum und Strauch winkt jedes Jahr ein neuer Mai,

dem Menschen aber blüht das Leben, ach, nur einmal und nicht wieder."

„Was er wohl damit sagen wollte, Mutter?"

„Ei merkst es du nicht? Daß er trotz seines Reichtums vieles zu wünschen und — wer weiß — auch vieles zu bereuen hat."

„Wie kann er denn alleweil so munter und spaßhaft sein?"

„Vor den Leuten, ja! Des Hörlers Dienstmädchen weiß aber scheint's auch anders zu erzählen . . . Doch, das geht unsereinen nichts an — geh an deine Arbeit, Mädchen, schick dich!"

* *
*

Der Kalenderheld Servaz erwies sich dieses Mal als ein noch schlimmerer Geselle, denn sein vielverschrieener Bruder Pankraz. Über Nacht fiel ein Reif, der jedes Tautröpflein beinahe zu Eis erstarren machte; und so tief und traurig wie sein Ackerklee ließ auch der Schildhofbauer das Haupt hängen, gleich einem, der jegliche Hoffnung aufgegeben.

Frau Walpurg suchte, ohne daß sie selbst recht an ihre Worte glaubte, ihn zu trösten: Unsere Kunigund hat heute wieder ihr rotes Schnupftuch um die Stirn gebunden. Ich kenne dieses Wetterzeichen schon von früher her. Wir werden baldigst Regen bekommen, der den Reif unschädlich machen wird — du wirst sehen, Hans! — Und der Regen stellte sich selbigen Tages noch ein, floß in Strömen beinahe die ganze Woche lang; wie denn der ganze übrige Wonnemonat sich zu einem sehr nassen und unfreundlichen gestaltete. Die hoffärtigen jungen Fabrikmädchen, welche, wie z. B. des Hauli-

peterlis Töchter, mit ihren zierlichen dünnen Schühlein im Straßenkote tief einsanken, jammerten verdrießlich: „Diese garstige Witterung!“ Während die Bauern für ihre Saaten, Kartoffel- und andere Pflanzungen fürchteten.

Als jedoch einer nach dem andern die Wahrnehmung machte, daß in dem anhaltend nassen Boden und mangels an Sonnenwärme die von den Maikäfern massenhaft gelegte Engerlingsbrut sich nicht hatte entwickeln können, sondern beinahe ausnahmslos zugrunde gegangen — ach, da mußte man den Jubel der schwer bedrückten Bauernsame sehen, ihre große Befriedigung über das endliche Verschwinden der schweren Landplage!

Unser Schildhofbauer atmete ebenfalls frisch und erleichtert auf. Und als seine Frau Walpurg sich bei ihm eines Tages zum Vortrage meldete und sagte: „Gewiß wirst du auch schon bemerkt haben, wie sehr unser Evchen aus den Kleidern gewachsen ist? Sein Sonn- und Feiertagsanzug sieht ohnehin so mißfarben und fadenscheinig aus — wie sollte er nicht während den drei Jahren! — daß wir das Mädchen darin unmöglich länger zur Kirche gehen lassen dürfen. Die meisten unserer jungen Fabrikmädchen würden das Kleid kaum gut genug finden für den Werkeltag —“

„O ja, dieses narrächtige Hoffartspack.“

„Zudem arbeitet unser Mädchen in Haus und Feld so überaus flink und fleißig, daß es wohl auch mal ein hübsches Kleid verdient. Desto freudiger wird es dann weiter schaffen . . . Also darf ich einkaufen? Werd es so billig als möglich machen.“

„Hm — meinetwegen denn!“ lautete des strengen, haushälterischen Mannes gnädiger Bescheid.

Evchen, das jenes Gespräch heimlich und hochklopfenden Herzens belauscht hatte, fiel, kaum daß der Vater sich entfernt hatte, der Mutter stürmisch um den Hals, herzte und küßte sie, wußte seiner Freude fast kein Ende.

Sein Bruder Isidor dagegen murrte neidisch und verdrossen: „Und ich, Mutter, wann werd' ich 'mal wieder 'was Neues an den Leib kriegen?“ — Und jene antwortete begütigend: „Die Reihe soll auch an dich kommen, Dori! Nur jetzt kann's nicht sein, nicht beiden zugleich. Denn bedenk', welch' schlechte Jahr' wir durchgemacht haben, wie sehr wir mit den Kapitalzinsen im Rückstand geblieben und wie gering dermalen noch unsere Einnahmen sind. Wenn du, gleich mir, deinen Vater so manche Nacht im Bett sich schlaflos herumwälzen und schwer und kummervoll seufzen gehört hättest über die bedrängte Lage, in welche wir trotz hartem Schaffen und Hausen geraten sind, du würdest ebenfalls ein gerechtes Bedauern haben und dich gern noch ein Weilchen gedulden. Ja, lug' ihn, deinen Vater, an, wie lützel und altväterisch sein Sonntagsstaat und wie er sich jahraus und -ein kaum ein herzhaft Schöpplein gönnt, dessen er, der geplagte, alternde Mann, bei seinen schweren Arbeiten doch wohl bedürftig wäre . . . Also gedulde dich bis nächstes Spätjahr, Junge, dann werden wir auch dich hübsch ausstaffieren.“

Und der Bursche gab sich mit diesem Versprechen endlich zufrieden.

Der Schildhöfer war mit dem Bewässern seiner kieselgründigen Bodenmatt beschäftigt. Und während er, auf seine Schaufel gestützt, dem Fließen der Wässerlein zuschaute, stellte er in Gedanken folgende Rechnung an: „Für unser fettes Kalb werd' ich demnächst etwas über hundert Franken ein-

nehmen; fernere hundert Franken für das verkaufte Mast-schwein . . . dagegen die zu entrichtende Brandsteuer (Brand-assekuranzsteuer), die erste Rate Gemeindesteuer, die Unkosten für den bevorstehenden Heuet — die zweihundert und etliche Fränklein werden für dies alles ja kaum ausreichen. Freilich bleibt mir das monatliche Milchgeld einzuziehen. Aber die achtzig Franken, so ich mir zu Ostern von Freund Posthalter habe leihen lassen, mit dem Versprechen, es ehestens wieder heimzuzahlen — was wird der Mann von mir denken? Und das schadhafte Scheunendach sollte notwendig frisch eingedeckt werden — doch woher das Geld nehmen?"

Zu Hause wartete seiner der Gemeindekassier Streng mit der Rechnung über die stattgefundene Bergbachverbauung, laut welcher der Schildhofbauer als Anwänder zweiunddreißig Franken achtzig Rappen beizutragen hatte, eine unvorhergesehene Auslage, welche dem Bauer in gegenwärtigem Momente sauer genug ankam. Doch kaum war der eine Plagegeist fort, als schon wieder ein anderer an die Stubentüre pochte, der Sigrist (Küster) mit einer Friedhofrechnung.

„Friedhofrechnung?"

„Ei ja, Herr Gemeinderat! Ihr wißt doch, daß euer seligen Mutter Grabstein bei der strengen Winterkälte, gleich vielen andern, entzwei gebrochen und von der Friedhofkommission durch einen neuen ersetzt worden ist. Kostet, nebst neuer Grabeinfassung, wie hier auf der Quittung deutlich geschrieben steht, zusammen dreizehn Franken fünfzig, nebst vierzig Rappen Einzugsgebühr."

Gerne hätte unser Bauer zu dem Manne gesagt: „Freund, komme lieber etwa zwei Wochen später wieder, ich

bin gegenwärtig so schlecht bei Kasse ...“ doch das schlimme, geschwätzige Maul des Sigristfränzel war allzusehr bekannt.

„Nun bin ich vollständig ausgesäckelt!“ machte er der bald darauf in die Stube tretenden Frau Walpurg mit grimmigem Lächeln bekannt. „Käme ein armer Handwerksbursche an die Haustüre pochen, ich wäre kaum imstand — doch nein, hier in der Westentasche hab' ich noch einen Zehner, den müßt' er zu Geschenk kriegen, hahaha!“ lachte er bitter. „So weit ist's mit uns Bauern infolge dieser schlechten Jahre gekommen, daß wir bald jeden gemeinen Arbeiter seines sichern Verdienstleins beneiden müssen. Ja, ich wollt', ich wär' statt der Schildhofbauer obrigkeitlicher Wegknecht oder Steinklopfer oder Bahnwächter oder Schornsteinfeger; dann kennte ich doch genau meine Einnahmen und könnt mich darnach einrichten und müßte keine Bachverbauungskosten zahlen, die, was den Nutzen betrifft, rein weggeworfenes Geld sind! Gewiß, jeder Kuhknecht mit seinen sechs Franken Wochenlohn und dem sorgenfreien Tisch hat ein weit freudigeres Leben, als heutzutag' so ein Schuldenbauer. Bislang hab' ichs stets noch mit Geduld ertragen; nun aber — ich möcht' aus der Haut fahren, hol's der Henker!“ rief er, seinen unbeschreiblichen alten Wollhut auf die Fensterbank schleudernd, höchst verdrossen aus.

„Ach, Hans, du machst mir ganz bang! Fasse doch Mut, Hans, ich bitt' dich. Sagen's doch alle Leut', sind dafür alle Anzeichen vorhanden, daß es mit den Notjahren endlich vorüber sei, daß die Engerling' uns vorderhand nicht mehr schaden werden.“

„Hm — ja, die hohe Zeit! Länger hielt ichs so nicht aus!“

Des andern Tages — es war der erste Junisonntag — begab sich der Schildhofer nach dem Morgengottesdienste in das Bureau des Inkasso- und Bankgeschäftes J. R. Geißler an der Hauptgasse. Er wurde, nachdem die Reihe an ihn gekommen, von dem Geschäftsinhaber mit ausgesuchter Höflichkeit empfangen.

„Was verschafft mir die Ehr', Herr Gemeinderat? Ein kleines Anleihen, sagen Sie? Sehr gern, mit Vergnügen zu Ihren Diensten, Herr Gemeinderat! . . Also hundert Fränklein, auf drei Monate — gut! —" Rasch flog die Feder über ein lithographiertes Papierchen. — „Hier, Herr Gemeinderat, brauchen bloß noch Ihre werte Unterschrift d'runter zu setzen . . . So!" — der eiserne Geldkasten öffnete sich — „zwanzig, vierzig, sechzig, achtzig, neunzig, dreiundneunzig Franken, siebzig Centimes!" zählte der Bankier seinem Klienten mit großer Fingerfertigkeit auf das Pult hin. — „Sie sehen," sagte er mit verbindlichem Lächeln, „ich habe den Zins samt einem kleinen Provisiönchen davon abgezogen, unsereiner — Sie werden begreifen — muß halt auch leben. Und haben Sie wieder Bedürfnisse — bitte, Herr Gemeinderat, wieder vorzusprechen, Ihnen stehe, wie gesagt, jederzeit zu Diensten. Adieu."

Indem der Bauer langsam die mit buntem Teppich belegte Treppe hinunterstieg, murmelte er zornig vor sich her: „Daß dieser J. R. Geißler, der in seiner Jugend zuerst Schneiderlehrbub und sodann bei einem Prok'rator einige Jahr' Schreiber gewesen, nun ein solch großes Haus machen kann und fast an jedem Finger einen goldenen Ring stecken hat, und seine Frau und Töchter den großen Staat treiben können — hm, nun verwundere ich mich nicht mehr darüber, nun

glaub' ich auch alles, was die armen schuldengeplagten Leut' dieser unverschämten Wucherseele Böses nachsagen — verdammt nochmal! Ja, wer mal in den Krallen eines solchen Blutsaugers sich befindet, für den kann's keine Rettung mehr geben . . . Mich, Geißler, wirst du, so hoff' ich, ein zweites Mal nicht dran kriegen!"

Zu Hause angelangt, sah er einen Mann, einen Schlächtermeister aus der Stadt, auf dem Scheunenbänkchen sitzen. — „Ah kommt ihr endlich," rief ihm der dicke Rotmündige ungeduldig entgegen. „Ihr habt ein fettes Kalb zu verkaufen, ich hab' mir's bereits beschaut — wieviel verlangt ihr dafür?"

Obgleich des Geldes sehr bedürftig, erwiderte der Bauer trocken: „Heut' ist Sonntag, heut' wird bei mir nicht Handel getrieben. Kommt morgens, dann ist zu dem Kalb auch noch ein Mastschwein käuflich . . ."

Der sich entfernende Stadtmetzger brummte ärgerlich: „Ist auch noch einer von den einfältigen Frommen, so da meinen, des Sonntags — welche Dummheit. Gewiß beachtet er auch noch die Fasttage, hahaha! —"

Am Nachmittage befand sich die Schildhofbäuerin, wie öfters zu geschehen pflegte, allein zu Hause. Sie setzte sich in den altväterischen Sorgenstuhl und begann in einem Andachtsbuche zu lesen und bald darauf daran einzuschlummern. Nach einer Weile fuhr sie erschrocken auf. „Ach, bist du's, Isidor," rief sie. „Ich hatte dich noch nicht zurückerwartet."

„Was hätt' ich im Dorf drinnen länger tun sollen?" meinte der Jungbursche verdrossen und seinen Strohhut an den Wandnagel hängend. „Etwa trockenen Mundes zuschauen, wie die Herren Uhrenmacher und andere Fabrikler Kegel schieben und dabei fast soviel Bier und Wein verschütten, als

sie trinken, nur um zu zeigen, wie viel überflüssig Geld sie in der Tasche haben; oder zuhören, wie sie im „Rebstock" singen und haselieren, desgleichen bei Hörlers. Während wir Bauernburschen uns nicht einmal herzhaft in eine Wirtschaft wagen dürfen, weil man uns zu Haus' alleweil das nämliche traurige Lied singt von Hausen und —"

Er brach plötzlich ab. Denn von der Hausflur her nahten sich eilige Schritte. Es war Evchen, welche mit erhitzten Wänglein und fliegenden Atems in die Stube getreten kam.

„Komm' ich etwa spät, Mütterchen? Ja, weißt du, ich bin nach der Vesper noch zu Alberts gegangen. Er selbst befand sich natürlich nicht zu Haus', seine Frau aber hatte über mein Kommen die große aufrichtige Freud', stellte mir Butterbrötchen und Wein auf — ein Brötchen hat sie in ein Papier gewickelt und mir mit nach Haus' gegeben, für dich, Mutter — siehst? — Und sie hat sich neue gestickte Fenstervorhäng angeschafft und für auf den Rundtisch eine prächtige Decke gehäkelt und im Besuchszimmerchen steht eine glänzende Fischonniere — oder wie nennt man das Ding? hihihi! samt einem sogenannten Waschtischchen, denke dir! O da sieht man wieder, was der große tägliche Verdienst macht, wie schön und bequem es diese Leut' haben können. Indessen wir — des Haulipeterlis Kleine hat mich erst heute wieder ausgelacht wegen meinem elenden Kleid. Und du hast mir längst ein neues versprochen, Mutter!"

„Sollst es auch haben, nächster Tage schon! Und zwar ist's Tante Gundi, welche, da dein Vater gegenwärtig so arm dran ist, dafür das Geld vorgeschossen hat. Du darfst ihr schon dafür Dank sagen, Mädchen!"

„Gewiß werd' ich das, sobald sie von ihrer Wallfahrt zurück ist — gewiß . . . Und nun noch eins, Mutter. Meine Schwägerin will ihr neu' Sommerhütchen, weil's ihr selbst der winzigen Form wegen nicht paßt oder gefällt, mir schenken. Darf ich's annehmen, Mutter? Sag' ja, ich bitt' . . . Wie sie, die Jeanette, aber eine gute ist — nicht wahr? — und mich so sehr lieb hat. Und auch die Tante Gundi —"

„Schon gut. Man merkt dir's an, daß du ein Glas Wein getrunken hast."

„Hihihi."

„Nun aber geh' dich umkleiden, nun geht's ans Schaffen — Wasser und Holz in die Küche tragen, die jungen Hühner eintun, den Ferkeln das Fressen bringen — gehört?"

„Ja, ja, Mutter, soll gleich geschehen!"

„Dort kommt auch der Vater heim, frühzeitig, und nüchtern, wie immer. Wird gern' was genießen wollen . . ."

Vor dem Schlafengehen erkundigte sich die Bäuerin bei ihrem Mann:

„Bist du wirklich entschlossen, Hans, morgen mit dem Heuen zu beginnen?"

„Ja, das Gras steht so üppig und dicht, ist stellenweis' sogar gefallen (hat sich gelagert) und droht zu faulen."

„Also doch mal wieder ein gut gesegnet' Jahr vor uns, Gott sei Dank! Hab ich's nicht immer gesagt: Nur nicht den Mut verlieren! Der liebe Gott kann uns, das fromme Bauernvolk, unmöglich im Stiche lassen. Nun siehst!"

„Hm ja!" mußte er beistimmen.

Sie gab ihm ein Gläschen von dem herrlichen Schnäpslein zu kosten — Obstbranntwein mit Ingwer und Pfeffermünzkraut und Kümmelsamen destilliert — das sie für ihn

bereitet hatte, damit er während der gestrengen Heuernte sich die Gesundheit bewahren konnte. — „Gelt, das riecht gut?“ fragte sie zärtlich. Sie nötigte ihm trotz seines Abwehrens ein zweites Gläschen auf. „Du wirst dann gut schlafen können!“ meinte sie und trank selbst auch ein Schlückchen.

Im Begriffe, ebenfalls zu Bette zu gehen, hörte sie die Haustüre gehen und jemand in die Wohnstube treten.

„Bist du's, Dori?“

„Ja.“

„Was ist denn das für ein ausgelassenes Gelärm und Gejohl', drüben auf der Landstraß'?“

„Es sind unsere Turner, vom Fest zurückkehrend. — Haben sich scheint's einen Lorbeerkranz erobert und wissen nun vor Stolz und Jubel nicht, was anfangen!“

„Red' nicht so laut, Dori, der Vater schläft! Gut, daß er den Krakehl nicht mit anhören muß, würde sich nur wieder von neuem ärgern . . . Geh' nun auch ruhen, Dori, bedenk', daß morgens früh mit dem Mähen angefangen wird.“

* *
*

Der Onkel Australier war soeben aus seinem gewohnten Mittagsschläfchen erwacht, als sachte an die Zimmertüre gepocht wurde. Seine Nichte Klotilde trat ein.

„Stör' ich, lieber Onkel? Täte mir sehr leid! Aber weißt — drunten im Café sind etliche Herren versammelt, welche Musik zu hören wünschen, Herr Böhm ist auch da und wird mithelfen.“

„Mag nicht, Schatz, bin zu träge — aih!“ gähnte er laut.

„Ach nein, liebster Onkel, bitte, tu' ihnen den Gefallen. Ich will dich auf den Händen hinuntertragen, hihihi! Du wirst schon munter werden — ein Glas Wein oder was du dir wünschest! Gelt, ich darf dich ankündigen gehen, sag' ja, bester Onkel!"

Wie hätte er den Bitten und Schmeicheleien des zierlichen und sehr hübschen jungen Mädchens länger widerstehen können. — „Nun denn, sag' ihnen, ich komme."

Er erhob sich ächzend, griff nach Kamm und Haarbürste und stellte sich vor den Spiegel hin, denn trotz seines vorgerückten Alters liebte er es immer noch, sich als Elegant zu zeigen.

Sein Erscheinen im Saale wurde seitens der anwesenden Freunde und Gäste mit lautem Bravo begrüßt.

Klavier, Fagott, Violin und Cello spielten leidlich gut zusammen; zwei, drei leichtere Kammermusikstücke, welche gleich der von der ältern Tochter des Hauses gesungenen Opernarie des lebhaftesten beklatscht wurden.

Der Onkel jedoch klagte, mit dem feinen weißen Taschentuche sich Kühlung zuwehend: „Es ist so schwül hierinnen! Überhaupt täte man weit klüger, solch' herrliche Sommernachmittage im Freien zuzubringen."

„Gewiß, gewiß!" stimmte man ihm bei. Und als einer der Gäste die Bemerkung fallen ließ, daß Doktor Stiehle, Oberlehrer Frei, sowie der Herr Stationsvorstand im Begriffe ständen, einen Spaziergang auf das Fluhkänzele hinauf zu machen, da rief es unisono: „Gehen wir mit! Ja, ja, auf das Fluhkänzele, dort muß es heut wunderangenehm sein! Ein Ausflug mit Damen — Sammlung oberhalb des Dorfes, Abmarsch in einer halben Stunde!"

Auch Fräulein Klotilde sollte mit von der Partie sein. Sie sagte zu einem jungen, schlanken Herrn, welcher Miene machte, sich zu entfernen, in leisem, zärtlichem Tone: „Du kommst doch auch mit, Henri?“

„Leider nein, kann nicht. Mein Patron ist verreist, und da muß ich notwendig auf dem Bureau sein.“

„Ach, wie schade! Dann mag ich auch nicht gehen. Dieser George Blanchard mit seinem zudringlichen Wesen — mir bangt jedesmal, wenn er eintritt und ich zufällig allein am Büffet steh'.“

„Bah, dein Onkel ist ja mit dabei, wird dich schützen, Schatz!“

„Du hast Recht, ich häng' mich an den guten Onkel, er soll mein Kavalier sein . . . Also auf Wiedersehen heut abend, gelt?“

„Ja! Unterdessen wünsche recht viel Vergnügen! Adieu, ma mie!“

Im Biergarten begegneten sich Frau Hörler und ihr Gatte. Erstere sagte, auf eine zertretene Kaktuspflanze deutend: „Ach sieh hier! . . . . und dort die abgerissenen Feigenbaumzweige — welche Roheit! Mir bangte nicht umsonst vor dieser Nachfeier der Turner, die zur eigentlichen wüsten Nachtfeier wurde, der tolle Lärm ließ ja niemand schlafen! —“

In dem dem „Biergarten“ gegenüber stehenden Café Lefler (ehedem hatte es Wirtschaft Löffler geheißen) saßen drei Tapfere immer noch am Spieltische: Der dicke Fabrikant Koller, der dünne Bankier Geißler und der kupfernasige Wirt selbst, welcher der Hitze wegen es vorgezogen hatte, den Kirsch heute ohne Kaffee zu trinken. Die Kellnerin brachte eine soeben „ausgemacht“ wordene Flasche Wein, schenkte ein.

Der Bankier tat den Vorschlag: „Machen wir, während wir die Flasche trinken, ein klein' unschuldig' Partiechen um Geld. Ein jeder von uns setzt ein Fränklein."

„Topp, es gilt, zur Kurzweil!" rief Herr Koller mit seiner tiefen, rauhen Stimme und die Weste noch mehr aufknöpfend: „Ich mag bei der Hitz doch nicht ins Bureau gehen!"

Das „unschuldige" Kartenspielchen begann. Die blanken Silberlinge wechselten oftmals ihre Herren, begannen jedoch schließlich sich zur Rechten des „Bankiers" anzuhäufen.

Plötzlich rief der Dicke, seine Karten zornig auf den Tisch werfend: „Halte-là, Monsieur Geißler, Sie haben vorhin nicht Farbe bekannt und soeben wieder heimlich einen Trumpf aufgenommen! Nun begreif ich Ihre merkwürdige Fortune, Geißler, Sie sind ein Falschspieler."

„Aber bitte, Herr Koller — Sie tun mir gewiß Unrecht, Herr Koller — so hören Sie doch, bester Herr Koller!"

Doch jener hörte nicht darauf, griff eiligst nach Hut und Stock und verließ dröhnenden Schrittes das Gastlokal. Und Herr Geißler war offenbar sehr froh, daß er gleichzeitig geschäftshalber nach Hause gerufen wurde.

Der Dorfbote trat hastig ein, schaute sich in dem Gastzimmer um und richtete an die am Fenster sitzende Frau Lefler die Frage:

„Herr Direktor Clément?"

„Ist schon seit einer Stunde fort."

„Die Herren vom Musikfestkomitee warten nur noch auf Herrn Clément, drunten im „Schwanen".

Die Wirtin schenkte dem allezeit durstigen hinkenden Boten ein Gläschen ein und forschte: „Also soll das Musikfest doch abgehalten werden, Bläsi?"

„Es scheint so, ja!"

„Und wo, auf welchem Platz?"

„Wie ich vernommen, drunten auf des Schwanenwirts großer Zelgwiese."

„Ach, so, dann wird der „Schwan" wohl auch die Festwirtschaft kriegen. Man hätte sich das eigentlich zum voraus denken können; ihm, dem ohnehin reichen Mann — wird ja von unsern Herren jeglicher Schick zugehalten, wir andern Wirte sind bloß zum Steuern- und Ehrengabenspenden da! —"

Zwei vor der Ladentüre des „Konsum" sich begegnende Uhrenmachersfrauen führten folgendes Gespräch:

„Diese für den Monat Juni so außergewöhnliche Hitze! Aber es wird ein Gewitter geben — die große, drückende Schwüle!"

„Und das Baden der Tauben! und meine Hühneraugen!"

„Und — seht dort! -- das drohende schwarze Gewölk, das bereits am Himmel aufsteigt!"

„Nun, der hochmütigen Gesellschaft, die lärmend den Spaziergang nach dem Fluhkänzele unternommen, möcht ich so eine Douche schon gönnen."

„Ich auch, gewiß! Besonders der stolzen, fürwitzigen Schärrin und ihrem kostbaren neuen Hut, den sie sich auf das falsche Toupée gesetzt, ihrem ganzen närrischen Staat!"

„Und meiner Nachbarin Chopard, welche ihre längst abgestandene Schönheit durch eklige Malerei aufzufrischen versucht — auch sie, die ältliche Schachtel, hat sich ihrem Bohnenstecken von Mann an den Arm gehängt, wohl in der Meinung, die Gesellschaft verschönern zu müssen, hihihi! Wie schade, daß

ich nicht einen schaurigen Platzregen heraufbeschwören kann, um ihr die Schminke von der Fratze wegzuwaschen! Aber der Regen kommt ganz gewiß, sehen Sie, Frau Lang, wie dort im Westen die Wolken sich auftürmen, hören Sie den immer lauter werdenden Donner! Da muß ich heimgehen zu meinen Kindern, die sich vor Gewittern so arg fürchten . . ."

Das Hochgewitter rückte näher und näher, blendende Blitze und mächtige Donnerschläge folgten sich immer rascher.

Draußen im sogenannten Gloggenfeld waren des Schildhöfers eifrigst bemüht, drei Jucharten Luzerneheu zu mächtigen Schwaden zusammen zu häufen. Ei, wie der Bauer selbst allen voran, unablässig und wie verzweifelt drauflos gabelt, so daß der Schweiß ihm von dem sonnverbrannten hagern Gesicht und den nackten braunen Armen rinnt! Und seine arme schwerfällige Frau Walpurg — sie kann schier nicht mehr, der Atem, das gichtkranke Bein!

Evchen, einen Augenblick mit rechen einhaltend, in die Ferne deutend, rief: „Lug, Mutter, dort kommt unser Fritz schon mit dem Wagen angefahren — auch Tante Gundi sitzt drauf —"

„Ach, Mädchen, schaff du, schaff, ich bitt!"

Feldein, quer über Kartoffeläcker, durch Gras und Getreidesaaten kam eine regellose Schar Herren und Damen keuchend daher geeilt, nahe bei des Schildhöfers vorbei. Es ist die Gesellschaft, welche den Spaziergang nach dem Fluhkänzeli vollführt und sich nun vor dem anrückenden Gewitter heimwärts flüchtete; die Herren mit ausgezogenen Röcken und ihre Frauen am Arme nachschleppend. Lautes Stimmengewirr; ängstliche und Klagerufe wechselten mit neckischen, ermunternden, mit übermütigen Lachausbrüchen.

„Kinder, ich kann nicht mehr!“ stöhnte atemlos der Onkel Australier.

„Wir nehmen Sie ins Schlepptau, cher oncle! Allons donc, hahaha! Wenn wir nur mit trockener Haut jenes erste Haus erreichen können!“ meinte einer.

„Ei, es sind ja bloß noch — bloß noch die paar hundert Schritte!“

„Dann soll's meinetwegen heruntergießen, so stark es mag.“

„Das ist — meine Meinung — auch! Flotter Regen — Abkühlung — Staub wegspülen — soll nur kommen, hahaha!“

„Aber der schreckliche Donner — das fürchterliche Blitzen — oih!“

„Ach was, solch' ein hübsch' Konzert, hehehe!“

„Ja, ihr habt gut reden, ihr grausamen Männer ihr!“

„Fort, fort! Schon fühl' ich Regentropfen, groß und kalt — trab, trab! — hahaha! — hehehe! — hihihi!“ — lachte es im Davoneilen im Chorus.

Nach wenigen Minuten befand sich die Gesellschaft glücklich unter Dach, gerade als der Regen ernsthaft zu fallen anfing. Nach den mannigfachen Genüssen auf dem Känzele ein kleines, munteres Abenteuer, weiter nichts.

Des Schildhöfers Isidor jedoch blieb, auf dem Lägernacker angekommen, nichts übrig als mit seinem leeren Heuwagen gleich wieder nach Hause zu fahren; denn der Regen ergoß sich in Strömen, sogar einzelne Hagelsteine tanzten auf dem Boden herum. Im Nu waren die davoneilenden Heuerleute bis auf die Haut durchnäßt. Der Schildhofbauer achtete es nicht. Er dachte nur an sein erst noch so wohlduftendes, zum

Verladen bereites und nun dem Verderben ausgesetztes Heu. — „Und dies müßiggängerische Herrenpack, so hier vorbeigelaufen, konnte noch ausgelassen lachen und dumme Witze treiben,“ brummte er ärgerlich vor sich her. „Hol's der Henker!“ fügte er laut und zornig bei.

„Ach, Hans, mußt ihnen verzeihen, verstehen's halt nicht besser,“ suchte seine neben ihm herhinkende Frau Walpurg zu beschwichtigen. Was der Erzürnte darauf erwiderte — ein mächtiger Donnerschlag, der die Erde erbeben und die Weibsleute laut aufschreien machte, ließ die Worte nicht verstehen.

Das Gewitter verzog sich indes unverhofft rasch und ohne weitern Schaden anzurichten. Doch wollte die Sonne jenen Abend nicht mehr zum Vorschein kommen, und es brach die Nacht früher denn sonst ein.

Die Bewohner des Schildhofhauses hatten sich zur Ruhe begeben, alle mit Ausnahme des Bauern selbst. Trotz seiner großen Müdigkeit durfte er noch nicht an das Schlafengehen denken, denn ein wertvolles Rind stand dem Werfen nahe. Ja, der Bauer getraute sich nicht einmal, sich herzhaft auszustrecken, aus Furcht, einzuschlummern und den wichtigen Moment zu verpassen. Er begab sich zum plätschernden Hofbrunnen hinaus, netzte sich Hände und Gesicht, kehrte wieder in den von fahlem Laternenlicht erleuchteten Viehstall zurück; ging nach einer Weile nochmals ins Freie hinaus, um nach der Witterung zu schauen: Am nächtlichen Himmel tauchten in immer größerer Zahl die lieben Sternlein auf, aus dem zerrissenen Wolkenvorhang trat der traute Mond hervor, mit seinem Silberscheine die weite Sommerlandschaft verklärend. Vom Dorfe her verkündeten feierliche Glockenschläge die Mitternachtsstunde, ein für die Heuernte wichtiger neuer Tag begann;

der Bauer faltete die schwieligen Hände zu frommem Gebete, worin er jedoch unangenehm gestört wurde durch halblautes Sprechen und unterdrücktes Kichern von dem Nachbarhäuschen her: eine oder zwei von des Haulipeterlis Töchter waren noch immer wach, saßen auf dem Hausbänkchen oder sonst wo im Dunkeln bei ihren Kiltbuben.

„Die leichtfertigen Dinger!“ brummte der Bauer ärgerlich und verächtlich in sich hinein. Er hörte noch mehr: durch die Stille der Nacht aus der Richtung, in welcher die übel berüchtigte und von vielen spottweise „Dreililienpinte“ genannte Hübelischenke lag, wüster, gröhlender Sang.

„So leben wir, so schweben wir u. s. w.“

„Das verfluchte, liederliche Gesindel,“ konnte der Schildhöfer sich nicht enthalten auszurufen.

Das erwartete Stallereignis trat endlich ein, vollzog sich glücklich.

Dann kam der junge grauende Morgen. Unser Schildhofbauer mußte, ob ausgeruht oder nicht und die fernere Stallarbeit seinem Sohne überlassend, mit seinen Mähdern wieder zu Felde ziehen und unausgesetzt schwer arbeiten bis zum Sonnenuntergange. Das ist einmal des richtigen Landmanns Pflicht, von welcher in gesunden Tagen kein Abweichen gilt.

* * *

Seit zwei Wochen konnte man in dem rasch aufgeblühten großen Fabrikdorfe beinahe von nichts anderm mehr sprechen hören, als: Das nahende Musikfest! und wiederum: Das Blechmusikfest. Drunten im Zelg wurde gezimmert und aufgerichtet in aller Hast, die verschiedenen Festkomitees hielten täglich Sitzungen, in dem Atelier des Pinselkünstlers Schlirké konnte

man schon die sinnigen oder originellen Festinschriften lesen; die beiden Herren, welche als offizielle Festredner bezeichnet wurden, Gemeindepräsident Mägerle und Sekundarlehrer Wachte, liefen lebhaft gestikulierend und laut deklamierend in Feld und Wald herum, das neue Schulhaus schien allabendlich in eine Musikhalle umgewandelt zu sein, und auch während des Tages hörte man tuten da und dort in Einzelversuchen, die meisten der an der via triumphalis gelegenen Häuser erhielten einen neuen Verputz und überall wurden geheimnisvolle dekorative Vorbereitungen getroffen. — „In acht Tagen!" rief man sich von hüben und drüben freude- und erwartungsvoll zu.

„Zur alten Schmiede", so wurde ein vis-à-vis der Kirche gelegenes, alt bestehendes und bestrenommiertes Schänkhaus benamset. Stube, Mobiliar und Geräte, ja selbst der hemdärmelige Wirt Hannes nebst seiner dicken, aber immer noch sehr reinlichen Alten schienen aus dem währschaften frühern Jahrhundert zu stammen. Demgemäß auch der Wein, welcher hier ausgeschänkt wurde, rein und unverfälscht, wie ihn die Reben gaben.

Hier pflegten des Sonn- und Feiertagnachmittags die Bauern — den übrigen Dorfbewohnern erschien diese Schänke als zu altväterisch und zu langweilig — zusammenzukommen, hier fühlten sie sich so recht unter sich, durften, ohne befürchten zu müssen, ausgelacht zu werden, sich frei unterhalten und „tubäkeln". So auch heute. Unser Schildhöfer hatte sich ebenfalls wieder einmal eingefunden, schweigsam wie immer. Gleichwohl war leicht zu erkennen, daß ihm wohl seines geraden und goldlautern Charakters wegen seitens der übrigen Bauern, auch den weit mehr begüterten, eine gewisse Art Respekt entgegengebracht wurde.

Es wurde bei einem Glase Wein dies und das gesprochen, nur nicht von dem bevorstehenden Musikfeste, das sämtliche Anwesende vollständig kalt zu lassen schien. Vielmehr bewegte sich die Unterhaltung zumeist um die soeben glücklich beendete Heuernte.

„Auch du, Schildhöfer, wirst damit zu Ende und damit zufrieden sein, wie?"

„Hm, ja, Gott sei Dank!"

„Gelt, Hans", rief der Zehnthofbauer, indem er wohlgelaunt seine silberbeschlagene Tabakspfeife ausklopfte, „mit den mächtigen Heustöcken auf der Bühne und bei dem prächtigen Nachwuchs auf den Matten werden wir künftigen Winter mit dem Futter nicht mehr so ängstlich sparen und uns bange zu fragen brauchen: Langt es wohl hin bis zum Haustagen (Frühjahr)? Nun dürfen wir mal wieder fröhlich in die Raufe stecken, so viel das liebe Vieh nur fressen mag, hahaha!"

„Hm — ja — wenn wir nur auch unsern früheren Viehstand wieder hätten! Aber woher das Geld nehmen, um die Lücken auszufüllen?"

„Da stellt man sich Aufzucht an, so viel nur hervorkriechen mag. Die Hauptsach ist und bleibt halt doch die Masse guten Futters sowie die Gewißheit, daß wir endlich die verdammte Engerlingsplag' losgeworden. Oder ist's nicht so! Heda, Hannes, mir noch einen Halbliter! Und hier dem Schildhöfer auch einen — na, Hans, hast dich dieses heiße Werk über genugsam plagen müssen!"

Alle folgten des Schildhöfers Beispiel, ließen ihre Mostkrüge oder Weinfläschchen nochmals füllen. So froh und aufgeräumt wie heute hatte man die Bauern schon lange nicht mehr gesehen.

Der Altmattwernet sagte: „Habt ihr das neueste Stücklein des Talsepp auch schon vernommen?"

„Welches denn? Erzähle, Wernet!"

„Also letzten Freitag war's. Ein schweres Gewitter stand am Himmel und der Talsepp hatte sich mit einem Fuder Heu auf seiner naßgründigen Moosmatte festgefahren. Kein Hü-Rufen wollte mehr fruchten, kein Peitschen und Fluchen, die armen abgehetzten Öchslein konnten nicht mehr, der Wagen war nicht vom Flecke zu bringen. Das Gewitter aber kam näher und näher, schon fielen die ersten großen Tropfen. Da ließ der Sepp seine Leute mittelst herbeigeholten Baumpfählen sich an die Räder machen, zugleich gelobte er, der wundertätigen Muttergottes im Horegraben eine Wachskerze zu opfern von der Länge und Dicke seines auf dem Fuder Heu befindlichen Bindebaumes. Das half. Der Wagen kroch langsam aus dem Moraste heraus, gelangte auf fahrbaren trockenen Boden. Die Bäuerin aber sagte zu ihrem Mann, der die Peitsche wieder an sein Knechtlein abgetreten: „Ach, Sepp, wie konntest du nur ein solch kostspielig Gelübde tun — der Muttergottes eine Wachskerze von solch unerhörter Größe — wo dachtest nur hin? —"

„Schweig, schweig, Käthri, red' nicht davon!" gebot er leise und vorsichtig. Und als das harte Feldsträßchen erreicht war, sagte er mit gedämpfter Stimme und auf seinen kleinen Finger weisend: „Siehst Käthri, nicht so viel soll sie von mir kriegen!"

Die Bauern lachten belustigt auf. Das ähnelt ihm wieder, diesem frommen, geizigen Thalsepp, hahaha!

Der Hintermattchristen meinte: „Nun, unsere Feldwege sehen übrigens jämmerlich genug aus, da braucht es schon keine Kunst, ein Fuder Heu oder Garben umzuwerfen und

damit stecken zu bleiben. Für Schulhausbauten, für die Verschönerung der Dorfstraßen, für Festivitäten und andere Luxusnarreteien ist der Gemeindesäckel allzeit reich genug. Verlangen wir Bauern aber eine Verbesserung der elenden Feld- und Waldwege, heißt es alleweil: Unmöglich, die Kasse erlaubt es nicht!"

„Hörst du, Schildhöfer, das ist auf uns Gemeinderät' gemünzt!" rief der Zehntbauer. „Als ob wir beide jeweils den Ausschlag zu geben vermöchten und von den andern, den Herren Gemeinderäten, nicht immer übermault und überstimmt würden. Da sollen sich doch lieber andere n'einwählen lassen, mir schon recht."

„Mir auch!" stimmte der Schildhöfer bei. „Gerade bei Anlaß dieses Musikfestes —"

„Wurde sozusagen mit Gewalt ein Kostenbeitrag von dreihundert Franken bewilligt — was konnten wir drei gegen die übrigen elf Stimmen! Wer leistet mehr an die Gemeindesteuer, ihr Bauern oder wir Gewerbetreibenden? so wird uns bei jedem Anlaß vor die Nase gehalten. Oder ist's nicht so, Schildhöfer, sprich?"

„Leider ja!"

Das Gespräch verstummte. Denn es kamen die beiden vereinigten Musikkorps Niederwalds die Kirchgasse heraufgezogen, zum erstenmal den Festmarsch im Freien übend und gefolgt von einer großen Menge Buben und Mädchen, sowie von dem tollen Schneiderpoldi, welcher zum großen Ergötzen des jungen Volkes seine Purzelbäume schlug.

„Unsere Musikanten — die können's, potz Sapperment!" rief man sich von hüben und drüben zu. „Werden am Fest wohl von keinen andern übertroffen werden, o nein!"

Ein Taufzug kam langsam die Gasse heraufgeschritten. „Wird wohl dem Egghofchristel sein Kind sein," hieß es, „denn sein Bruder Fritz steht zu Gevatter. Und die Gotte — wer ist denn die hübsche Gotte?" frug man sich. Und die Antwort lautete: „Ei, des Schildhöfers Evchen, ist ja väterlicherseits ebenfalls nah' verwandt."

Noch zweifelten einige: „Dies des Schildhöfers Jüngste? Sollt' es wirklich wahr sein? War ja soeben noch ein junger Strupf (Backfisch) mit laubfleckigem Gesicht (Sommersprossen, Leberflecken) und wildem fuchsrotem Haar, und sollte nun auf einmal das ausnehmend hübsche Mädchen geworden sein? Da sieht man wieder, wie die jungen Leut' emporwachsen. . . . Und was die Kleider ausmachen, das neue zierliche Modehütchen, während das Mädchen bislang stets in kurzen, abgetragenen Röckchen und mit dem einfachen Randhut auf dem Kopf erschienen ist."

Vor dem neu erbauten prächtigen Wohnhause des Herrn Uhrenfabrikanten Blanchard père et fils stand der letztere selbst; ein noch ziemlich junger schlanker Herr in elegantem Sommeranzuge, eine Cigarette im Munde, ein goldenes Monocle zwischen die Augen geklemmt. Er hatte die beiden Musikbanden mit lebhaftem sympathischen Kopfnicken an sich vorbeimarschieren lassen; und als hernach der Taufzug nahte, da fand auch er sich trotz seiner Vornehmheit veranlaßt, an seine Umgebung die neugierige Frage zu richten: „Wer ist denn die junge Patin? . . . Eine verdammt hübsche junge Person!" sprach er, jene bewundernden Blickes verfolgend, zu sich selbst. Die schlanke und sehr ebenmäßige Gestalt — der leichte graziöse Gang — das schmale, feingeschnittene Profil, das zierliche Mündchen, ein prächtiges dunkles Augenpaar, dazu das wunder=

same üppige Goldhaar. . . Und wenn auch der Teint ein bischen sonnverbrannt — tut nichts, es ist gleichwohl das schönste und interessanteste junge Mädchen, das mir hier noch zu Gesicht gekommen ist, ma foi, oui! . . Also des Schildhöfers, draußen vor dem Dorfe? Muß mir die Adresse dieses feinen Täubchens merken!“ so schloß der als ein großer und ziemlich gefährlicher Verehrer des schönen Geschlechts bekannte junge Fabrikherr seine Betrachtung.

Und als eine halbe Stunde später, nach beendigtem Taufakte, die hübsche junge Patin an der Hand ihres spendwilligen Göttis in die Gaststube zur „Alten Schmiede“ getreten kam, zaghaften Schrittes und mit hochgeröteten Wänglein — selbst ihr eigener Vater Schildhöfer hatte anfänglich Mühe, in dem außerordentlich hübschen stattlichen Mädchen seine jüngere Tochter zu erkennen. Zwar schmeichelte ihm das Lob und die Glückwünsche, welche ihm deswegen von der Base Wirtin und den Gästen gezollt wurde, heimlich schön. Doch —

Doch kaum nach Hause zurückgekehrt, sagte er zu seiner Frau Walpurg in verweisendem Tone: „Unser Mädchen — hm, hast doch ein bißel zu stark aufgeputzt. Du weißt doch, wie wenig ich das lieb'.“

„Aber, Hans, wie du nur so reden kannst. Es, unser Evchen, hat ja nichts an, als das neue Kleid, das du selbst bewilligt hast, und die neuen Schuh, sowie das ihr von der Jeanette geschenkte Hütchen auf, weil sie selbst es nicht tragen mochte.“

„Hm — und das Haar, das närrisch aufgebauschte, gekräuselte Haar?“

„Hat ebenfalls die Jeanette ihr heut' morgen zurecht gekämmt, es wird nun so Mode sein.“

„Und die glänzenden Handschühlein an den Fingern — ein Bauernmädchen?“

„Ach Hans, wie du dich über solche Dinge nur aufhalten und ärgern magst; ’s ist nun einmal so Mode und Gebrauch und die jungen Leut’, wenn sie nicht ausgelacht werden wollen, müssen sich demselben fügen, daran vermögen du und ich nichts zu ändern.“

„Hm, was haben wir den Leuten und ihrem dummen Gered’ nachzufragen, diesen —“

„Höre, Hans, laß’ endlich das einfältige unnütze Nirben (Zanken). Setz’ dich lieber zu Tisch, ich werde dir den Kaffee und den herrlichen Kuchen vorsetzen, der uns von des Eckhöfers ist übersandt worden. Iß und trink und statt zu brummen, freu’ dich, daß solch’ hübsche, wohlgeratene Kinder hast!“

„Hm, hm!“

„Hörst du das Schießen vom Schloßbühl herunter, Hans? Das geschieht den hübschen Patenleuten, deiner Tochter zu Ehren.“

„Hm, hm!“

Die zärtlichen Worte seiner Frau, der schmackhafte Kuchen samt dem gezuckerten Milchkaffee verfehlten ihre Wirkung nicht. Des Bauern Unmut schwand mehr und mehr. Ja der Mann, der soeben noch „genirbt“, begann sogar — ein höchst seltenes Vorkommnis — seiner Frau von der in der „Alten Schmiede“ gepflogenen Unterhaltung zu erzählen. „Der Isidor?“ fragte er, nachdem er einen Blick auf die an der Wand hängende Wälderuhr geworfen.

„Ist schießen helfen gegangen. Der Spendwein ist ihm ja ebenfalls zu gönnen. Wird zur Melkenszeit schon auch wieder da sein — da kommt er ja schon, siehst!“ —

Auch des Haulipeterlis Töchter kehrten kurz nacheinander nach Hause zurück. Und sie fragten einander: „Hast du — habt ihr die hübsche Gotte auch gesehen? O das Äffchen! Und wie es sich meinte! Und die Burschen und jungen Herren, die dem Lärvchen so wohlgefällig nachschauten, als ob wunder was zu sehen! Und es ist und bleibt doch alleweil nur ein einfältiger Bauerndocht, bloß gut, um die Schweine zu füttern und den Karststiel in die Hand zu nehmen. Ja, sie tat wohl daran, die Ev', die braunen garstigen Finger in Handschühlein zu stecken, hihihi —" das sagten die drei Holden aus lauter Neid und Ärger. Und als auch jung Stinchen ein mißvergnügt' Gesicht machte, suchte Mutter Haulipeterin zu beruhigen und zu trösten: „Du bist ja ebenfalls ein hübsches. Und sollst ebenfalls ein neues Hütchen kriegen, sei nur still!" —

Des folgenden Spätabends, nachdem der Schildhofbauer und sein Sohn wiederum eine Ladung Jungklee vom Felde geholt hatten, stellte ersterer seine den Garten begießende Tochter zur Rede: „Was hatten die beiden Bürschchen, die soeben von dir weggegangen, hier zu suchen?"

„Sind halt hier vorbei spazieren gegangen und haben mich um ein Blümlein gebeten."

„So, hier vorbei spazieren gegangen? Das ist mir ganz neu, diesen Strich pflegten die Halbherren sonst nicht zu nehmen!" höhnte der Alte. Und er fügte stirnrunzelnd und drohend hinzu: „Daß dich mit diesen Ührlern und Fabriklern nicht einläßest, Mädchen — verstanden?"

Fortan mußte Evchen des Abends ebenfalls mit eingrasen gehen. Und gleich nach Rückkehr erging an sämtliche Hausbewohner der Befehl: „Schlafen gehen, sofort, der Morgen ist gleich wieder da."

Doch was half das frühzeitige Zubetteschicken. Vater Schildhöfer machte zu seinem gewaltigen Ärger und Verdrusse die unliebsame Entdeckung, daß die „Buben“, welchen er die Annäherung zu seiner rasch aufblühenden Tochter sorgsam verwahrt zu haben glaubte, zu lauschiger spätnächtlicher Stunde an ihr Kammerfensterchen pochen kamen und dazu sein eigenes Bühneleiterchen gebrauchten . . . Er beschloß, bei der ersten sich bietenden Gelegenheit sich einen möglichst scharfen und gefürchteten Haushund anzuschaffen. Zugleich befahl er, daß Evchen fortan mit Tante Gundi dieselbe Schlafkammer teilen sollte. „Alte Leute“, meinte er, „haben gar leisen Schlaf, und die fromme Gundi wird über des Mädchens Unschuld sorgsam Wache halten . . . Bei der Martha konnt' ich's nicht hindern, es war schon zu weit gekommen. Diese aber, meine Jüngste, soll mir von keinem leichtfertigen Fabrikbürschchen weggeführt werden!“ gelobte er sich. —

Mörser krachten und Reveille wurde geblasen schon in der frühen Morgenstunde. Tante Gundi fragte erstaunt: „Was ist denn an diesem heiligen Sonntag hier los? Wird etwa Lieberherrgottstag (Frohnleichnamstag) oder sonst ein frommes hohes Kirchenfest gefeiert? Ach nein,“ gab sie sich selbst zur Antwort, „diese Leut' in Niederwald gehen ja nicht einmal mehr mit Kreuz (in Prozession, mit Kreuz und Fahne, wallfahrten) und auch die öffentlichen Stundgebet' werden bloß noch von einigen alten Leuten besucht oder gar nicht mehr abgehalten. Und die wollen noch katholisch sein!“ rief sie entrüstet aus. „Freilich haben sich — man hört's ja genugsam klagen — so viele Ketzer und Ungläubige in hier eingenistet, daß die andern dabei den Kürzern ziehen müssen . . . Aber dieses schreckliche Schießen!“

Sie wurde von Evchen belehrt: „Das ist wegen dem großen Musikfest, Tante, so heut' in hier abgehalten wird. Du hast doch gewiß auch schon davon reden gehört!?"

„Ich? Nein! Oder nicht d'rauf geachtet — wozu auch?"

Das junge Mädchen jedoch sprach zu sich selbst, während ihre tiefbraunen Äuglein vor Freude und Erwartung glänzten: „O das muß herrlich schön werden!"

Es kam der Kleinmattjost, um dem Schildhöfer vorzuschlagen: „Gehen wir 'mal auf den Berg, zur Rinderweid hinauf, um nach unsern Füllen zu schauen?" Da rief jener rasch entschlossen: „Ja, ich geh' mit, wär's auch nur, um heut' den leidigen Rummel nicht mit ansehen und hören zu müssen!"

Frau Walpurg versah seine Kitteltaschen mit hartgesottenen Eiern nebst einem Fläschchen Zwetschgengeist. Sie dachte bei sich: „Gut, daß er sich für den Nachmittag fortbegibt; müßt' ich doch, während andere Leut' sich freuen, ihn nur so mürrisch und langweilig ums Haus herum hocken und trappen sehen."

Mehr noch freute sich des Umstandes schön Evchen, ohne es jedoch merken zu lassen . . . .

Es war zu anbrechender Abenddämmerung, als der Bauer von seiner Bergwanderung wieder nach Hause zurückkehrte. Er befand sich in sehr aufgeräumter, zufriedener Stimmung, rühmte den trefflichen Stand der Bergweide und demzufolge auch das gute Aussehen seines Hengstfüllens . . . „Du würdest staunen, Walpurg, wie das gewachsen ist und so trefflich gut auf den Beinen!" sagte er. „Sodann haben ich und der Jost einen kleinen Abstecher gemacht in's Schonthalwirtshaus hinunter, wo alleweil ein guter Tropfen zu haben," be-

richtete er ferner. Auch ließ er sich den Milchkaffee und die in Butter gebackenen Kartoffeln trefflich munden. Da — durch die offen stehenden Fenster, vom lauen Nachtwinde getragen, drangen vom entgegengesetzten Dorfende her rauschende Musikklänge bis in die entlegene Bauernstube herein, des Bauern Miene verfinsterte sich urplötzlich, nun erst erinnerte er sich wieder des profanen Tagesfestes. Er schaute sich in der Stube um und fragte: „Wo ist der Bub?"

„Der Isidor? Erst hat er den Stall gründlich besorgt, sodann ist er etwa vor einer Viertelstund' wieder ins Dorf gegangen."

„Und es, das Mädchen? Kaum war ich heut' Morgen eine Strecke weit gegangen, als mir erst einfiel wegen unserm Mädchen, daß ich dir nämlich einzuschärfen vergessen, du sollest es hübsch zu Hause behalten. Nun wird es doch nicht etwa —"

„Ist mit seiner Schwester Martha sich das Fest ein wenig anlugen gegangen, ja!"

„Und noch nicht zurück? Donner und Hagel nochmal!"

„Ach, Hans, werde doch nicht höhn. Bedenke lieber, wie hart das junge Mädchen jahraus und ein werken muß, und es tut's ja willig und mit großem Fleiß, so daß ihm wohl auch einmal so eine unschuldige Freud' zu gönnen ist. Hat es doch sein Lebtag noch kein solches Fest gesehen . . . Und da ja unsere Martha bei ihr ist, brauchst du dir ja keine Sorge zu machen, Hans."

„Ei gewiß nicht!" spottete er. „Die Martha ist ja bei ihr und ihr Mann, und um sie herum das leichtfertige schlimme Halbherrenpack!"

Er griff trotz seiner Müdigkeit neuerdings und mit entschlossener Miene nach Halbleinkittel und Hut.

„Du wirst doch nicht ausgehen wollen —“

„Gewiß will ich das, nach unserm Mädchen ausschauen und es nach Gebühr nach Haus' bringen will ich!“ rief er im Abgehen polternd . . .

In der sehr geräumigen, mit Tannreis und Guirlanden reich geschmückten und von zahlreichen bunten Lampions erhellten Festhütte im „Zelg“ hatten die abziehenden fremden Musikgesellschaften dem massenhaft herbeigeströmten heimischen Publikum Platz gemacht. Im Nu waren die fünf Dutzend Bankettische wieder vollständig besetzt, Männlein und Weiblein in städtischer und Bauerntracht in buntem Gemisch nebeneinander, andächtig lauschend den auf der Tribüne abwechslungsweise sich produzierenden Dorfmusikchören, oder munter plaudernd, scherzend und lachend und dem trefflichen Festwein, feuriges welsches Gewächs, tapfer zusprechend. Pfropfen knallten, Lieder und Jodler erklangen; — nun erst, bei Anbruch der Nacht schien die Feststimmung sich zu voller Blüte und Ungezwungenheit zu entfalten.

An einem ziemlich entlegenen und darum weniger hell beleuchteten Langtische saßen der Uhrenvisiteur Schaggli samt Frau und jungen Schwägerin, Schildhöfers Evchen; an Seite des Mädchens jedoch, mit dem Rücken an den Tisch gelehnt und die langen Beine auswärts gekehrt, erblicken wir einen mit der Rosette eines Festkomiteemitgliedes geschmückten eleganten jüngern Herrn, Monsieur Blanchard fils, welcher um die Ehre, mit der Gesellschaft anstoßen zu dürfen, gebeten und zugleich zwei Flaschen Edelwein herbefohlen hatte. Der Visiteur und seine Frau fühlten sich hochgeehrt, Evchen dagegen wagte vor Scheu und Verlegenheit kaum die Augen aufzuschlagen.

„Auf Ihr Wohlsein, Fräulein!“

„Ich bin kein Fräulein, sondern bloß ein Bauernmädchen, Herr!“

„Sie irren sich, Kind, Sie verdienen durch Ihre Schönheit und Anmut der vornehmsten jungen Stadtdame vorgezogen zu werden, durch Ihre Liebe vermöchten Sie einen Prinzen zu beglücken, ma foi, oui!“

Das junge Mädchen, obgleich die Augen niederschlagend, glaubte seinen bewundernden feurigen Blick bis ins Tiefinnerste zu verspüren, es errötete bis an die Ohrläppchen hinan, ihm ward so seltsam unruhig zu Mute. Denn solche Schmeicheleien waren ihm noch von keinem Mannsbilde gemacht worden; und dieser war ein vornehmer junger Herr, der unter allen schönen jungen Damen sicherlich nur zu wählen brauchte. „Welche Absichten mochte er haben?“ fragte es sich verwirrt.

Soeben hatte der Onkel Australier, mit allgemeiner Akklamation begrüßt, die Rednerbühne bestiegen, um auf das „Blech“, notwendig nicht nur zum Leben, sondern sogar auch zum Sterben, einen launigen Toast auszubringen. Jedermann lauschte mit Vergnügen dem allgeliebten zungengewandten Redner und spendete seinen Worten lauten, fröhlichen Beifall, mit einziger Ausnahme des Herrn George Blanchard und seiner hübschen jungen Tischnachbarin. Es war ihm gelungen, sich ihrer schlanken Hand zu bemächtigen, und nun flüsterte er ihr die zärtlichsten Schmeichelworte ins Ohr, die sie noch lebhafter erröten und ihre Pulse vor innerer Unruhe noch heftiger schlagen machten . . . Plötzlich jedoch legte sich eine schwere knochige Hand auf ihre Schulter, und eine ihr wohlbekannte Stimme gebot ihr rauh und trocken: „Nach Haus' sofort!“ — Herr Blanchard hatte sich ebenfalls rasch erhoben; und als

eine Minute später Frau Martha, sich umwendend, erstaunt fragte: „Ei, wo ist denn auf einmal mein Schwesterchen hingekommen?“ antwortete jener, seinen Rock zuknöpfend: „Mit dem groben Bauer — pardon, Madame — mit ihrem Herrn Vater soeben fortgegangen . . . Adieu!“ Auch er ging, angeblich um seinen Pflichten als Mitglied des Wirtschaftskomitees nachzuleben, in Wirklichkeit aber auf neue Liebesabenteuer aus. Hatte doch sein scharfes Auge bereits an einem der Seitentische die phantastisch geputzte Julie Herbette, die junge kokette Frau eines dem Trunke ergebenen alten pensionierten Bahnbeamten, erblickt. Solch' eine frische und süßduftende, wie das Blümlein ab dem Schildhofe, war die Herbette allerdings nicht mehr . . .

Leute, welche dem Schildhofbauer und seiner Tochter begegneten, schauten denselben verwundert nach; letztere ging stets etliche Schritte voraus und fuhr sich zuweilen mit dem Taschentüchlein über die Augen, als ob sie Tränen abtrocknete — an diesem allgemeinen Lust- und Freudentage!

Das gedruckte Programm hat gelautet: Kreismusikfest in Niederwald, Sonntag den 3. Juli . . .

In Wirklichkeit dauerte dasselbe für den Großteil der jüngern männlichen Einwohnerschaft ununterbrochen bis in den Montag hinein. Mangels sich einstellenden Arbeits- und Aufsichtspersonals mußten die Fabriken feiern. Desto lebendiger ging es wieder in der Festhütte zu, deren Küchenzettel mit großen prangenden Lettern die Aufschrift trug: Katzenjammer heilbar! Desto lebhafter und lauter gab sich das Leben in den zahlreichen Speise- und Schenkwirtschaften kund: verzweifelt disharmonische Musikklänge, heiserer Männergesang und ausgelassenes Gelächter und Gejohle. Lockere Gesellen, den Hut

auf's Ohr gedrückt, zogen truppweise und lärmend durch die Gassen, von einer Erquickungsanstalt in die andere. Vom Kirchturm herab erklang das Sterbeglöcklein. — „Wem gilts?“ wurde gefragt. Die Antwort lautete: „Dem alten Toni Forster, droben im Spezereilädchen.“ — „Ah so? Nun, gewachsen wär' das Männchen doch nicht mehr, hahaha! Sterben, wenn das Leben just so angenehm und lustig, ei wie dumm! Hätte der Alte nur immerzu tapfer Welschen getrunken, er würde nimmer gestorben sein, hahaha!“ So und ähnlich lauteten die übermütigen losen Bemerkungen. Wer ein Schätzlein in der Nähe hatte, verfügte sich mit einigen Flaschen Wein in den Rocktaschen in dessen Wohnung, auch die Mädchen sollten ihre Nachfeier haben. Die Herren von den verschiedenen Festkomitees hatten mit ihren Frauen eine gemeinsame fröhliche Spazierfahrt nach dem benachbarten Städtchen X. unternommen, alle mit Ausnahme des Amtsgeschäfte vorschützenden Stadtpräsidenten Mägerle, sowie des Herrn Blanchard fils, welcher über große Müdigkeit und Abgespanntheit klagte. Wirklich lag letzterer lang ausgestreckt und schlummernd auf einem Diwan des Café du Marché, und nachdem er wieder einigermaßen munter geworden, bestellte er sich Austern und eine Flasche Sekt.

Abendliche Dämmerung war eingetreten und Schildhöfers Evchen damit beschäftigt, im Baumgarten draußen die Bleichetücher einzuziehen. Und als das Mädchen mit der schweren Rolle unter dem Arm in das Haus zurückkehrte, folgte sein aus dem Scheunenschuppen hervortretender Vater ihm auf dem Fuße nach bis hinein in die Wohnstube, allwo er sogleich ein strenges Verhör begann:

„War das nicht der junge Uhrenfabrikant, der draußen im Baumgarten bei dir gestanden?“

Das junge Mädchen schrak heftig zusammen; es kannte diesen Ton.

„Ja!“ gestand es beklommen, die Augen niederschlagend.

„Was hat er zu dir geredet? Ich wills wissen!“ klang es noch rauher und gebieterischer.

Und Evchen, voller Verwirrung und Bangen, berichtete mit bebender Stimme: „Er hat mich — gebeten — nach etwa einer halben Stund — wenn es dunkler geworden . . .“

„Na, nur ’raus damit! Du sollst, wenn es dunkler geworden, wieder herauskommen — nicht wahr?“

„Ja . .“

„Wohin?“

„Zu — zu dem Holderbaum (Hollunderbaum) hinter dem Haus.“

„Und du sagtest zu, wie?“

„Nein, ich — ich sagte gar nichts drauf!“ antwortete das Mädchen in Tränen ausbrechend. „Ach, glaub’ mir doch, Vater!“ rief es schluchzend.

Die Bäuerin trat ein und fragte erstaunt: „Ach, was ist denn geschehen?“

„Was geschehen ist?“ erwiderte ihr Mann höhnisch. „Ei, dein fromm Töchterlein, das noch nicht einmal recht trocken hinter den Ohren, läßt sich mit dem jungen Mußjöh Blanchard in ein leichtsinnig verliebt Gespräch ein, von ihm sich eine geheime nächtliche Zusammenkunft vorschlagen — hörst du, Walpurg? eine nächtliche Zusammenkunft mit dem allerwärts bekannten fürnehmen Mädchenjäger — es, dein fromm’ Täubchen, denke dir!“

„Ach, Vater!“

„Ja, heul du nur, Dirne, hast guten Grund dazu! . . Gelt, des Eckhöfers Fritz, der doch ein recht braver und angesehener Bauernsohn und mit dir zu Gevatter gestanden — für ihn hast du gestern drunten in der Lärmhütte — wie er mir geklagt — keinen freundlichen Blick gehabt und seine Einladung zu einem Glas Wein stolz abgeschlagen — begreiflich, wenn man solch' große Herren haben kann zu nächtlicher Stund', hinter dem Haus', hahaha!" lachte er grimmig.

Und klitsch, klatsch! sauste es dem jungen Mädchen um die Ohren herum, daß ihm darob Sehen und Hören verging und es vor Schreck und Schmerz laut aufschrie. Und trotz den Bitten und Abmahnen seiner Frau hielt der maßlos Erzürnte mit seiner Züchtigung nicht eher inne, bis ihn selbst auch däuchte, nun sei es genug.

Und nachdem die Bäuerin ihre dem Zusammensinken nahe und bitterlich weinende Tochter in das Schlafkämmerlein hinaufgeführt hatte und wieder in die Wohnstube zurückkehrte, sagte ihr Mann in trockenem und nichts weniger als reuevollem Tone: „So, das wär' nun abgetan, nun das andere! Die halbe Stund' mag bald um und es an der Zeit sein, daß Evchen sich unter den großen Holderbaum 'nausbegibt. Nah' dabei, hinter dem Stachelbeerstrauch gibts ein gutes Versteck, Hahaha!"

Er waffnete seine Hand mit einem Ochsenziemer und ging. So zornig und entschlossen hatte Frau Walpurg ihren Mann noch nie gesehen, sie wagte ihn nicht abzumahnen, noch ihn zurückzuhalten . . .

Der Nachtwächter-Ruedi hatte soeben auf seinem pflichtgemäßen nächtlichen Rundgang das westliche Ende des Dorfes erreicht und daselbst alter Sitte gemäß die zwölfte Stunde ge-

rufen. Im Begriffe, umzukehren, war er nicht wenig erstaunt, von draußen her und aus geringer Entfernung eine klägliche männliche Stimme zu vernehmen: „Ruedi! Hilfe!"

Er ging dem Rufe beherzt nach.

Es war eine dunkle Männergestalt, welche am grasigen Straßenbord kauerte und sich offenbar nicht weiter zu schleppen vermochte.

„Wer seid ihr?" fragte der tapfere Wächter der Nacht.

„Sprich nicht so laut, ich bitt'," wehrte der Unglückliche. „Reich mir lieber deinen Arm, Ruedi, schaff' mich nach Haus', es soll dein Schade nicht sein."

„Herrgott — ihr seid ja Herr Blanchard —"

„Still, es braucht das niemand weiter zu wissen — verstanden? Dein Schweigen werd' ich reichlich belohnen . . Uff! Oih!" ächzte der Hilflose, als der Mann ihn aufrichtete und ihm kräftig unter die Arme griff. „Nur doucement, ich bitt'!"

Zwar des Schildhöfers Ochsenziemer hatte ihn, dank seinen schnellern Füßen nicht zu erreichen vermocht. Allein auf der sehr eiligen Flucht, beim Überspringen des ziemlich breiten Straßengrabens, traf ihn das Mißgeschick, daß er sich den Fuß arg verrenkte und überdies den Kopf auf einen Straßenstein aufschlug.

Und des folgenden Tages wurde es unter den Leuten bekannt: Herr George Blanchard ist verwichene Nacht auf der frisch gölten Haustreppe ausgeglitten; er hat einen schweren Fall getan und sich dabei verschiedene Verletzungen zugezogen. — Wohl begegnete diese Nachricht, die Ursache des Falles betreffend, da und dort einigen Zweifeln und spöttischen Bemerkungen; da jedoch andere Aussagen nicht vorlagen, mußte man schon daran glauben. —

Die Schildhofbäuerin sagte zu ihrem Mann: „Du hast den Uhrenfabrikanten scheint's arg mißhandelt. Ich fürchte, es können dir unter Umständen böse Geschichten daraus erwachsen."

„Nichts hab' ich getan!" versetzte er polternd. „Schad', daß ich ihn nicht hab' erwischen können, den Strich würd' ich ihm für eine schöne Weil' gründlich verleidet haben, zähl' d'rauf!" fügte er mit einer entsprechenden Handbewegung hinzu.

„Woher denn seine Verwirschung (Verletzung), von welcher die Leut' schwatzen?"

„Weiß nicht, geht mich nichts an!"

„Und dann das andere, unser Evchen betreffend . . . Du hast dich sehr vom Zorn hinreißen lassen, Hans! Was hat denn das arme Mädchen so Schweres verbrochen, daß es dafür die grausame Züchtigung hat erleiden müssen? Was konnte es dafür, daß jener schlimme Herr ihm zu Lieb' gelaufen ist, daß der liebe Gott es so hübsch hat werden lassen? Wozu es denn schlagen, wo ein passend zurechtweisend und verwarnend Wort wohl hingereicht haben würde?"

„Hm, hm!"

„Ich fürchte fast, Hans, du habest unserem Evchen die Liebe zu seinem Vater herausgeschlagen, es wäre nicht das einzige Beispiel dieser Art . . . das arme Mädchen hat die ganze Nacht elend geflennt und wollte sich nicht trösten lassen. Es hat eine geschwollene Backe und wird heut schwerlich aufstehen können . . . ja, ja, Gundi, ich komme!" rief sie und begab sich in die Küche hinaus.

Ihr Mann aber stand eine Weile da, gleich einem, der das Bier verschüttet hat. „Wär' es möglich," dachte er, sich

in den Haaren kratzend, „daß ich einen unüberlegten Streich getan? Und ich glaubte doch, glaubte es bis zu dieser Stunde noch, gar väterlich klug gehandelt, durch ein kräftiges Mittel das Mädchen von jeglichem Leichtsinn gründlich geheilt zu haben. Wenn nun die Kur fehlgeschlagen und ich durch die Streiche die Lieb' dieses meines Kindes eingebüßt haben sollte — ja, dann wollt ich lieber, die beste Kuh oder das schöne Hengstfüllen wäre mir krepiert!" brummte er sehr herabgestimmt.

Als jedoch schon des andern Morgens Evchen wieder zum Vorschein kam — wohl zeigte es immer noch gerötete, verweinte Augen und sah blässer denn sonst aus; doch von Trotz und Widersetzlichkeit nicht die Spur. Vielmehr sagte es, neuerdings in Tränen ausbrechend und in reumütigem, unterwürfigem Tone: „Verzeiht mir, Vater, daß ich euch höhn gemacht habe —"

„Schon gut, Kind — alles verziehen!" versetzte er rasch und knurrend.

Er, der rauhschalige Mann, mußte sich den eigentlichen Zwang antun, um seine Rührung, ja die eigene Reue über seine übereilte Tat zu verbergen. Und mit ungewohnter Weichheit fügte er hinzu — er wußte eigentlich nicht, was er sagen sollte: „Du sollst auch ein eigen' Paar neumodisch Schuh kriegen, ich hab' nichts dagegen, hm, hm!"

Bei seinem Kinde, das ihm im Grunde das liebste, war also die Kur gelungen.

„Und was das Fabrikherrlein betrifft, wird er, wenn es sich mit ihm so verhält, wie die Leut' berichten, in dieses Revier sobald nicht mehr pürschen kommen!" sagte er sich voller väterlicher Beruhigung. „Die Haustreppe herunter gepurzelt

— geschah ihm schon recht, er mag es für eine gerechte Straf' ansehen und sich künftig darnach verhalten, hm, hm!"

* *
*

Wohl hatte man seit Wochen in den Zeitungen von den gewaltigen, katastrophösen Bankkrachen lesen können, von welchen die größern Städte Nordamerikas heimgesucht wurden, von Zahlungseinstellungen großer Handelsfirmen und der daraus erfolgten schweren Geld- und Handelskrise.

Nun, so dachten die Leute von Niederwald — nämlich die Geschäftsleute und Arbeiter, die Bauern dachten sich dabei gar nichts — „Amerika ist weit von hier, uns tut's nichts!"

Allein es „tat" doch.

Eines Abends, als der Onkel Australier nach Hause kam und seine freundliche Schwägerin ihm das Nachtessen vorsetzte, sagte sie: „Ich habe dich noch nicht zurückerwartet, Onkel! Ich dachte, diese letzte Sitzung des Musikkomitees werde sich zu einer recht gemütlichen gestalten."

„Das erwartete ich eben auch. Aber hol's der Teufel — als die Schlußrechnung kam und, wie doch vorauszusehen gewesen, ein kleines Defizit erzeigte, da schnitten die Herren solch klägliche Gesichter, als gingen die lumpigen paar hundert Fränklein ihnen förmlich ans Leben, hehehe! Ja, ich konnte dabei nicht anders, als hell auflachen. Und als ich ihnen vorschlug: Mylords and Gentlemen, was sagen Sie zu einem Ausflug in corpore nach irgendwohin, wo man sich gut amüsieren kann, zum würdigen, feierlichen Abschluß unseres bestens gelungenen Volksfestes? Da schwiegen sie alle still, gleich überwiesenen Verbrechern und ließen die Köpfe mutlos hängen, als mutete man ihnen zu, eines traurigen Märtyrertodes zu sterben.

Nur wenige unter ihnen stammelten dies und das, nichtige Abhaltungsgründe, hehehe!"

„Aber, Onkel, weißt du denn noch nicht?"

„Ei, was?"

„Die Krache in Amerika, die großen, ja zum Teil schrecklichen Verluste, die unsere heimischen Fabrikanten und Handelshäuser teils schon betroffen haben, teils sie bedrohen!"

„Nicht das mindeste weiß ich!"

„Mein Mann hat die Nachricht soeben aus der Stadt mit heimgebracht: Auch einige unserer Uhren- und Stickereifabrikanten, welche nach Amerika exportieren, sollen sehr beträchtliche Summen im Feuer haben. Den alten Herrn Blanchard z. B. sah ich heut' ganz gebückt, und wie mich däuchte, sozusagen über Nacht um vieles gealtert, einhergehen."

„God dam!" rief der Australier erstaunt aus. „Ja, ja, da hört die Gemütlichkeit von selbst auf, und daß die Herren bei dieser Sachlage zu einer solennen fröhlichen Spazierfahrt wenig oder keine Lust verspüren, nun begreif ich's, hehehe! das Salzbüchschen, Schwägerin, you please . . . Der alte Mann, Mister Blanchard, von ihm glaube ich's wohl, daß ihm diese Verluste sehr zu Herzen gehen, pflegt er doch, trotz seines Reichtums, nicht den Cent unnötigerweise auszugeben. Sein Sohn gibt's schon splendider. Ist ein guter Junge, dieser George! Und wenn auch —"

„Den Frauen und Mädchen gefährlich!"

„Bah, wird ihm, einmal in meinen Jahren, schon auch vergehen, hehehe. Es gibt für den Menschen eine gewisse Altersgrenze, wo nicht nur die Sünde, sondern sogar die Versuchungen aufhören, hehehe! . . . Um aber von diesem

George Blanchard zu reden — ist der junge Herr denn noch nicht hergestellt?"

„Heut' morgen ist er zum erstenmal wieder sein Bier trinken gekommen, hinkend und das eine Auge immer noch ein wenig blau."

„Ja, ja, so ein grausamer Fall die gölte Haustreppe hinunter, hehehe!"

„Was lachst du, Onkel?"

„Nichts, nichts — dieser gebratene Kalbskopf ist wirklich deliziös, hehehe!"

Er stopfte sich seine türkische Tabakspfeife und begab sich in den Café-Saal hinüber, um seiner Gewohnheit nach mit dem Sekundarlehrer Glock noch eine Partie Schach „abzutun".

Draußen war noch alles lebendig. Die prächtige laue Mondscheinnacht hatte die Leute zu kleinen Spaziergängen verlockt, oder sie saßen vor den Häusern und plauschten.

Herr Blanchard fils dagegen befand sich schon längst in seinem auf das komfortabelste eingerichteten Schlafzimmer. Er hatte des Tags über seinem lahmen Fuße zu viel zugemutet. Soeben war die ältliche Hausmagd damit beschäftigt, ihm Schuhe und Strümpfe auszuziehen. „Nur doucement, Marianne!" ächzte er.

„Tu' ich denn weh, Herr?"

„Gewiß!"

Und nachdem das Mädchen sich mit einem höflichen Gutnachtgruß entfernt hatte, murmelte er ärgerlich, indem er sich seinen immer noch geschwollenen Fuß betrachtete: „War ich nicht ein dummes bête, ein wahrhafter Esel, daß ich wegen einer einfältigen Bauerndirne mir den lahmen Knochen geholt

und beinahe den Schädel eingerannt? Die Schmerzen, die ich während diesen acht Tagen ausgestanden, die tödliche Langeweile des Hausarrestes — all dieses wegen einer dummen Anwandlung, der blödsinnigen Schwärmerei für das hübsche Lärvchen einer jungen Kuhstallprinzessin, — verdammt! George, wann endlich wirst du gescheit und vorsichtiger werden?“

Die hochsömmerliche trockene Witterung wurde durch einige regnerische Tage unterbrochen. Der Regen fiel zeitweilig in Strömen, ganz so, wie die Bauern es sich längst gewünscht hatten. „Der wird die Menge Emdgras hervorbringen!“ riefen sie sich hocherfreut zu.

Ein Großteil der Fabrikarbeiterschaft und Angestellten dagegen zeigte schon seit einigen Tagen sehr mißvergnügte Gesichter. Viele sah man auf der Straße, mit aufgespannten Regenschirmen, truppweise bei einander stehen, unter lauten eifrigen Gesprächen und lebhaften Gestikulationen. Ja eines Abends fand in der Turnhalle eine große Arbeiterversammlung statt, welche von dem zugewanderten Uhrmacher Hundsrick eröffnet und präsidiert wurde. „Zwei unserer Uhrenfabriken, desgleichen die Stickereifabrik und die Schuhfabrik Schwarz — so ungefähr lautete die Präsidialrede — wollen in Amerika drüben große Verluste erlitten haben. Auf dieses hin fanden sie sich bemüßigt, die Arbeitslöhne plötzlich und eigenmächtig um volle fünfzehn Prozent herunterzusetzen. Wollen und sollen wir Arbeiter eine solche Behandlung schafsgeduldig hinnehmen? Ich glaube, nein!“

Das Nein fand hundertstimmigen lauten Widerhall.

„Als die Herren Fabrikanten,“ ließ sich ein andrer Redner vernehmen, „lange Jahre hindurch die schweren goldenen Ernten machten, haben sie damals, frag' ich, den reichen

Gewinn auch mit uns geteilt? O das fiel ihnen gar nicht ein! Vielmehr haben sie das große Benefice, das eigentlich wir ihnen durch unsrer Hände Arbeit und Geschicklichkeit verdient und verschafft, gemütlich in ihre Taschen gesteckt, sind einige von ihnen in verhältnismäßig kurzer Zeit steinreich geworden. Und nun, bei den ersten Verlusten, die sie erleiden — die Verluste sollen nun wir, die Arbeiterschaft, tragen, indem man uns an der Löhnung abzwackt! Aber das wird meiner Meinung nach nicht geschnupft!"

„Nein, beim Teufel nein, eher machen wir Streike, die Gelegenheit ist günstig," rief ein anderer.

Das Wort, das bereits auf den Lippen vieler geschwebt, war gesprochen. Die vorgeschlagene Resolution: Festhalten an den früheren Lohnverhältnissen, wurde mit großem, trotzigem Mehr angenommen und das „Komitee" beauftragt, den Beschluß den Herren Fabrikanten auf geeignete Weise zur Anzeige zu bringen.

Die Antwort der Fabrikbesitzer lautete: „Es ist uns unter obwaltenden Umständen schlechterdings unmöglich . . ."

Darauf der Beschluß der neuerdings veranstalteten, ziemlich tumultuarischen Arbeiterversammlung: „Also streiken wir! Hat das Mittel anderwärts den wohlberechtigten Existenzforderungen der Arbeiterschaft zum Sieg verholfen, weshalb sollten wir es nicht auch anwenden?" riefen die Streikführer. „Wir werden die Herren schon mürbe machen, zählt drauf!" versicherten sie.

Eine Zeit lang des lästigen Arbeitens enthoben zu sein, den Morgen in wohliger Ruhe verbringen zu dürfen, solange es einem behagte, dieses Leben sagte namentlich den Haulipeterlistöchtern bestens zu. Die eindringlichen Mahnrufe der

Mutter, welche allabendlich aus deren Schlafstübchen zu erschallen pflegten: „Mädchen, geht endlich zu Bett, denkt an morgen!“ waren nun für einige Zeit überflüssig geworden, man durfte die Kiltbuben so lange bei sich behalten, als es einem gefiel, bis über die Mitternacht hinaus.

Nachdem jedoch die zwei ersten Streikwochen vorüber gingen, ohne daß der gewohnte reichliche „Zahltag“ ins Haus geflossen kam und Mutter Haulipeterin mit kummervoller Miene die Frage aufwarf: Nun, da kein Rappen Geld mehr vorhanden, was anfangen? da schauten auch die hoffärtigen Söhne und Töchter einen Augenblick ratlos drein. Väterchen Haulipeterli, dem schon seit drei Tagen der Rauchtabak vollständig ausgegangen, schnitt ein geradezu trostloses, erbarmungswürdiges Gesicht . . . Bald jedoch trat bei den Jungen die alte Sorglosigkeit wieder in ihre Rechte. „Ach was!“ meinte die Susette, „besitzen wir nicht Kredit? Der ja, wie das Sprichwort sagt, ebenso gut ist wie Bargeld!“ — Die andern stimmten lebhaft bei, und der Mutter wurde die Weisung erteilt: „Geht nur herzhaft einkaufen, was die Küche bedarf! Sagt den Leuten, wir werden, sobald der Streik siegreich durchgeführt, alles pünktlich nachzahlen!“

Die Peterin tat, wie ihr befohlen worden. Doch kehrte sie mit sehr verdrossener Miene aus dem Dorfe zurück. — „Bäcker, Metzger und Krämer, alle drei haben mir vorgehalten, wir ständen schon von früher her im Buch; sie machten widerwillige, saure Gesichter und sagten: Für diesmal wollen wir noch auf Borg geben, dann aber kommt uns nicht mehr ohne Geld — gehört? Kaffee erhielt ich von der allergeringsten, starkriechenden Sorte — ihr werdet sehen! vom Bäcker altbackenes Brot, — und seht euch mal dieses elende Stück Fleisch an,

fast lauter Knochen, und das sollen drei Pfund sein zu siebzig Rappen! Ein nächstes Mal kann eins von euch einkaufen gehen, von mir erwartet das, wenn kein Geld da ist, nimmer!"

„O die Groben und Unverschämten!" erscholl es zornig von den Lippen der Schönen. „Aber denen wollen wir's gedenken, sobald dieser Streik siegreich zu Ende ist — nicht den Rappen sollen jene schmutzigen Leut' mehr von uns zu verdienen kriegen, wir kennen sie nun! Und all den Schaden sollen die Herren Fabrikanten uns reichlich vergüten, eher wird nicht gearbeitet!"

So und ähnlich lauteten die Räsonnements und Entschlüsse vieler Streikenden, worin sie von den Führern lebhaft bestärkt wurden. Zu ihrem nicht geringen Ärger jedoch mußten sie sehen oder vernehmen, daß entgegen dem Streikbeschlusse sowohl jüngere als ältere Leute, des Müßiggehens und des Schmallebens satt, die Arbeit wieder aufnahmen und jeden Morgen andere diesem schlimmen Beispiele folgten, heimlich und öffentlich.

Das Streikkomitee war wütend. Es gab Befehl zu Gewaltmaßregeln, wie solche anderwärts auch schon mit Erfolg zur Anwendung gebracht worden seien. Doch hier versagte das Mittel vollständig; die vor den Fabrikgebäuden aufgestellten Wachen, welche den Leuten den Eingang verwehren sollten, wurden weidlich ausgelacht und als sie wirklich Gewalt anwenden wollten, weidlich durchgeprügelt. Nach Verfluß einer fernern Woche feierten bloß noch die Streikführer und Hetzer und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Fabrikherren nichts mehr von ihnen wissen wollten.

Unter den letzten, welche die Arbeit wieder aufnahmen, befanden sich auch des Haulipeterlis Töchter. Dabei aber ge=

brauchten sie die Vorsicht, auf dem Fabrikbureau nähere Erkundigungen einzuziehen. „Wir werden doch die alten Löhne wieder kriegen, nicht wahr, Herr Buchhalter?“ flötete Susette mit ihrem reizendsten Lächeln.

Die Antwort lautete kurz und trocken: „Alle andern Arbeiter haben sich zu dem neuen reduzierten Lohntarif bequemt. Nun tut, wie ihr wollt, wir haben bei der schlechten Geschäftslage der Händ' schon mehr als genug — adieu.“

„Der grobe, ungalante Mensch!“ murmelten die beiden Mädchen im Abgehen voller Entrüstung. Sie beratschlagten einige Minuten. Hierauf schlichen sie bescheiden und so geräuschlos als möglich in den Arbeitssaal hinüber, ein jedes an seinen früher innegehabten Platz zurück, ließen die spöttischen Blicke und Grüße, mit welchen sie von den übrigen Arbeitern und Arbeiterinnen empfangen wurden, unerwidert.

Dies das klägliche Ende des mit so viel Lärm und großen Hoffnungen in Szene gesetzten, jedoch schlecht durchgeführten Streikes. Die Arbeiterschaft hatte die teure Zeche zu bezahlen.

Die Bauern konnte man schadenfroh lächeln sehen und sich äußern hören: „Die Löhne sind noch immer hoch genug. Vielleicht daß wir nun doch mehr Nachtruhe und weniger Ärger bekommen werden. Die Wirte und Aufwartmädchen darf es schon ein Bischen verdrießen, haben sie doch bislang die größten Vorteile aus dem Geldüberflusse gezogen, sie und die Putzläden alleine!“

Aus Karlsbad, wo er einer mehrwöchentlichen Entfettungskur oblag, schrieb der Onkel Australier an seine lieben Verwandten und Freunde: „Denkt Euch, hier im fernen Böhmenlande habe ich in den Zeitungen von Arbeitseinstellungen und

Arbeitsentlassungen lesen können, so in Eurem Niederwald stattgefunden haben sollen. Sind denn diese mir so lieben Leute bei der Hundstagshitze plötzlich verrückt geworden? dachte ich voller Schrecken und Sorgen. Arbeiter und Arbeitgeber, die zu ihrem Leben und zeitlichen Wohlsein einander nicht entbehren können, fangen an, sich gegenseitig zu feinden und zu bekriegen — ist das nicht der bare Unsinn? Aber ich werde ihnen nach meiner Rückkehr ordentlich die Leviten lesen — in etwa zwei Wochen, rechne ich . . ."

Doch schon wenige Tage darauf, nachdem er jenen Brief abgesendet, wurde der Onkel auf telegraphischem Wege gebeten, seine Heimkehr tunlichst zu beschleunigen. An der Eingangspforte zu Hörlers Biergarten fand sich ein Trauerflor angeheftet, der Geschäftsinhaber war infolge eines erlittenen Hirnschlages plötzlich gestorben.

Leute, welche die nähern Familienverhältnisse des Trauerhauses genau kennen wollten, meinten: „Das ist ein harter Schlag für die gute Frau Hörler. Sie selbst von sehr schwächlicher Gesundheit, ihr älterer Sohn, der verfehlte Doktorstudent, als Bruder Tunichtgut sich irgendwo in der Welt herumtreibend, der zum künftigen Wirt bestimmte Sohn Karl ebenfalls zu nichts tauglich, als zum Kegelspiel, Hundeabrichten, Vogelschießen und anderen unnützen, dummen Dingen. Die Töchter zwar sehr liebenswürdige und wohlerzogene Mädchen und dazu vorzügliche Kellnerinnen und Gesellschafterinnen; doch tragen beide bereits ihre Verlobungsringe an den Fingern . . ."

* * *

Das Kirchweihfest brach an. Dasselbe hatte in Niederwald bei der sehr gemischten Bevölkerung den kirchlichen Cha-

rakter seit Jahren mehr und mehr abgestreift und war zu einem stets willkommenen allgemeinen Vergnügungstag geworden.

Diesmal freilich hielten sich die Fabrikleute, da die Löhnungsverhältnisse nicht mehr die früheren goldenen und die Wunden, welche der mißlungene Streik geschlagen, noch immer nicht gänzlich vernarbt waren, von den öffentlichen Belustigungen ziemlich fern. Desto zahlreicher rückte infolge der reichen und glücklich eingebrachten Ernte die Bauernsame auf den Plan, sowohl auf dem Budenmarkt, als in den Wirtshäusern. Darunter auch des Eckhofers Fritz und des Schildhöfers Evchen, das er in den „Schlüssel“ zum Tanze führte.

Es war das erste Mal, daß die junge Bauerntochter an einem öffentlichen Tanzvergnügen teilnehmen durfte; ihre zarten Wänglein glühten und die Braunäuglein glänzten vor Lust und freudiger Erregung. Auch hier wurde ihr unter all den anwesenden Bauernmädchen der erste Schönheitspreis zuerkannt. Selbst der gestrenge Vater Schildhöfer, welcher in der an den Tanzsaal stoßenden großen Gaststube sich niedergelassen hatte, konnte nicht umhin, bei dem seiner Tochter gespendeten Lobe vergnügt zu schmunzeln. „Schlägt halt meiner seligen Schwester Ottilie nach,“ sagte er zu der Frau Schlüsselwirtin; „die Ottilie war ebenfalls ein solch hübschfeines Mädchen, noch auf dem Laden (hier Totenbahre) zum Erstaunen schön — fragt nur die Leute, hm, hm . . . Und daß es, das Evchen — so sagte er zu sich selbst — zur Einsicht gekommen ist, daß ein richtiger, braver und hablicher Bauernsohn einem geschniegelten Herrlein oder Halbherrlein doch weit, weit vorzuziehen, das freut mich; endlich hat es doch Vernunft angenommen, hm, hm!“

Das war schon noch einen zweiten Halbliter wert . . .

Auf die fröhliche Kirchweih folgte wieder der gemeine, nüchterne Werktag. Des Schildhöfers treffen wir schon frühzeitig auf dem Ackerfelde mit Pflug und Hacke, in voller Arbeitstätigkeit.

Beim Neunuhrimbiß sagte der Bauer, während er mit Behagen ein Stück Schwarzbrod kaute: „Ja, das Bauerngewerb', sofern nur einigermaßen Gottes Segen dabei ist, bleibt doch alleweil das achtungswerteste von allen, und auch das schönste, hm, hm. Schon das gesunde fröhliche Hantieren im Freien draußen, statt in der eingeschlossenen übel riechenden Luft der Fabrik- und andern Stuben — ich hielt's nicht aus! . . . Sodann — reich' mir den Mostkrug, Evchen — sodann das andere, — fast möcht' ich sagen — stolze, erhabene Gefühl — hm, hm — das einen bei dieser Beschäftigung manchmal überkommt, bei einigem Nachdenken notwendig überkommen muß: Mit dem Pflug lockern wir das harte Erdreich auf, helfen mit der Hacke fleißig nach; darauf schreit' ich mit dem Säesack auf der Schulter darüber hin und streue mit kundiger Hand und einem frommen „das walte Gott!“ den Samen aus. Und der liebe Gott läßt ihn aufgehen und gedeihen. Ich selbst komme mir dabei vor wie ein Teil, ein Werkzeug der göttlichen Schöpfungskraft, die den Menschen mit dem notwendigsten Nahrungsmittel, dem täglichen Brot, versieht, jawohl! Und der Winter deckt die Saaten zu mit einer warmen, schützenden Schneehülle, die Natur ruht aus, um, wann die Zeit um ist und die Sonne lockt, zu neuem wundertätigen Schaffen zu erwachen. Der Bauersmann sieht seine Wiesen ergrünen, die Saaten erstarken, die Obstbäume sich belauben und blühen, all' die mannigfachen Gemüsesamen, mit Mühe und Fleiß in die Erde gelegt, erkeimen und emporwachsen, tausend freudige Hoffnungen er-

füllen sein Herz, Freuden, die der Fabrikler nicht kennt und nimmer kennen wird, weil er seine einförmige Arbeit bloß des Lohnes willen verrichtet und sich dabei nichts anderes denkt, als: Wär nur schon Feierabend und der Zahltag da — hm, hm . . . Und welche Freud', wenn uns ein munter Kälblein oder ein kräftiges Füllen geworfen wird und dabei alles gut abläuft, oder des Morgens junge Lämmlein im Stall herumhüpfen oder im Schweinepferch allerliebste kleine Ferkel schnodern und grunzen, oder beim Weibsvolk, wann eine Henne unversehens mit einer Schar winziger flinker Hühnlein zum Vorschein kommt, oder ist's nicht so, Walpurg?"

„Ja, gewiß!"

„Man stellt allerhand freudige Rechnungen an, hofft auf kommenden reichlichen Gewinn. Und schlägt im Laufe des Jahres auch diese oder jene Rechnung fehl, es entstehen stets wieder andere frisch ermutigende, bei allen Widerwärtigkeiten hält uns der fromme Glaube aufrecht, daß es nimmer in Gottes Willen liegen kann, das älteste, ehrwürdigste und unentbehrlichste Gewerbe, den Bauernstand, zugrunde gehen zu lassen. Ja, wenn es uns Bauern insgesamt mal einfiele, ebenfalls Streik zu machen, nämlich nur einige Wochen lang nichts mehr abzugeben, weder Milch, noch Butter und Gemüs', weder Schlachtwar', noch Frucht' — wohl, das Jammern, Zetern und Fluchen der Stadt- und Fabrikleut' möcht ich hören, hahaha! . . . Nun aber ist Zeit, wieder ans Schaffen zu gehen — Hü! mahnte er, sich erhebend und mit kräftiger Hand die Pflugsterze wieder ergreifend. Die andern folgten seinem Beispiele; der Pflug setzte sich in Bewegung und die Hacke nahm ihre Arbeit neuerdings auf.

Plötzlich aber rief Evchen, mit der Hand nach dem Dorfe hindeutend: „Lug, Vater, dort die Rauchsäule, ein Haus brennt!

Die Sturmglocke läutet — es läutet mit allen Glocken — hört Ihr's?"

Isidor, der Feuerwehr angehörend, rannte spornstreichs davon. Sein Vater jedoch sprach voller Hohn und Grimm: „Will wieder einer sein altes Haus dem Staat verkaufen, wie's in hier zur Mode geworden ist? Meinetwegen, ich rühr nicht das Bein! Nimm du Leitseil und Peitsche zur Hand, Evchen, fahr' zu!"

Die Bäuerin meinte: „Du wirst dich schämen müssen, Hans!"

„Ich mich schämen? Wofür? Hat's nicht auch ohne mich der Leut genug im Dorf, um zu löschen und zu retten? Aber ans löschen denkt schon niemand im Ernst. Oder hat man nicht in solchen Fällen jedesmal sehen können seit Jahren, wie diese Fabrikler und andere aus der Ferne dem Feuer gemütlich zuschauten, und sogar hören können, wie sie laut lachten und die sündhaften Worte sprachen: Wieder eine alte häßliche Hütte weniger! Schließlich kriegen wir doch noch ein hübsch Städtchen zurecht! . . . Hü, Kohli! Hott aus, Schimmel — Evchen treib hott!"

„Hörst du's, Vater, dort drunten im Feld ruft's einer dem andern zu: Es ist dem Krämer Schütz sein Haus!"

„Hab' ich's nicht gesagt? Just dieser Krämer Schütz ist auch einer der Hoffärtigen, denen es zu eng und zu häßlich geworden im Elternhaus. Wird seine sieben Sachen hoch versichert haben, hm, hm! Umwenden, Mädchen, keine Zeit mit Gaffen verlieren!"

Als sie zur Mittagsstunde nach Hause zurückkehrten, klagte Tante Gundi: „Ach, der Schrecken, den ich bei dem Brandlärm ausgestanden! Und nirgends kein frommer Haussegen

angeheftet, gut gegen Schadenfeuer, wie doch überall bei Gutkatholischen Gebrauch ist. Und so eifrig ich auch darnach suchen mochte, keine gesegnete Osterpalme im Haus, kein Pfingsttaufwasser, um damit die Feuersgefahr abzuwenden! Glauben denn die Leut' hiezuland' nicht mehr an solche Dinge?"

„Leider nein!" antwortete die Bäuerin. „Seitdem die hohen Schornstein' rauchen, sind bei uns gar viele fromme Gebräuche in Vergessenheit gekommen. Wer heutzutag' noch einen Büschel Stechpalme zum Gesegnetwerden zur Kirche tragen wollte, würde tüchtig ausgelacht und zwar nicht nur von ansässigen Fremden, sondern sogar von den über alles spöttelnden Einheimischen, denke dir!"

Nach dem Mittagessen fand sich auch der Isidor wieder ein, gänzlich durchnäßt und mit einer Brandwunde an der Hand, die er sich beim Retten eines Schweinleins zugezogen hatte.

„Auch das noch, jetzt bei der dringenden Feldarbeit!" brummte der Bauer ärgerlich. Und Frau Walpurg stand im Begriffe ihm zu erwidern: „Das magst du vielleicht verschuldet haben, Hans, durch deine lieblosen Reden über deine Mitbürger . ." Doch sie mochte seinen Zorn nicht reizen, sondern begnügte sich mit der ruhigen Bemerkung: „Siehst du, Hans, wie unrecht du dem Krämer getan: Wie der Isidor sagt, wie die Leut' sagen, ist das Feuer auf dem Estrich droben entstanden, von dem fehlerhaften Kamin." —

„In dessen Nähe ein Haufen Reisig aufgeschichtet worden — nicht wahr?" spottete der Bauer. „Diese Geschichte wiederholt sich ja jedes Jahr ein oder zweimal, man kennt das zur Genüge, mag nichts mehr davon hören!" — Damit verließ er die Stube. Und nachdem Mutter Walpurg ihrem Sohne ein sogenanntes Brandpflaster um die Hand gewickelt, meinte

sie: „Den Ackerzug wirst du schon noch treiben können, gelt, Dori? Es wär mir lieb deines Vaters wegen!“

Tante Gundi sagte: „Könnt' ich nur den alten Krachentoni herbeiwünschen! der würd' bloß paar Zauberwort sprechen und der Brand in der Hand wär' plötzlich gestillt und aller Schmerz aus der Hand gewichen. Aber glauben muß man daran, sonst hilft's nichts. Auch kann er Diebe bannen, daß sie die gestohlenen Sachen wieder zurückbringen müssen an Ort und Stell', und das Blut stillen, und die Brunnquellen riechen weit unter der Erd', und — ach, sie hören schon nicht mehr, haben selbst auch keine rechte Gläubigkeit, nicht einmal das Weibsvolk mehr! Dieses Niederwald, dieses Niederwald! Ja, lach du nur, Evchen, in der Küche draußen, ich hör dich gut! Aber es ist doch so, wie ich sage.“

„Hihihi!“ lachte das junge Mädchen nur noch lauter und belustigter.

Die Tante schloß die Tür und fuhr in ihrer lauten Betrachtung fort: „Doch woher sollte bei den hiesigen Leuten die Gläubigkeit kommen? Man schau' sich nur diesen ihren Pfarrer an: Während der alte würdige Pfarrherr meines Heimatdorfes einen von oben bis unten zugeknöpften langen schwarzen Kittel und auf dem Kopf einen breitrandigen Hut trägt, woran und an der Miene von weitem schon der fromme Geistliche zu erkennen ist, kommt der hiesige, obgleich er sich ebenfalls katholisch nennt, auf seinen Spaziergängen daher, von einem Doktor oder Prok'rator kaum zu unterscheiden. Ja, an ihrem lärmenden Trompetenfest soll er, wie ich seither vernommen, ihnen sogar die Kirchtüre aufgetan haben und nachher selbst auch in der Trinkhütte erschienen sein, um sich das weltliche sündhafte Treiben mit anzusehen und — wer weiß — sich daran gar noch zu ergötzen — soll

man sich da noch wundern? .. Und hab' ich nicht gestern nach der hl. Meß' gesehen mit eigenen Augen, wie hart neben dem Pfarrhaus' ein bartiger Herr und sein junges Madamlein beim Abschiednehmen auf offener Straße sich herzten und schmatzten. Wenn's noch im Verborgenen geschehen wär; etwa im dunklen Hausgang drin', wo's niemand hätte sehen können... Aber auf offener Straß, am hellichten Tag! Und der Pfarrer, just aus der Kirche kommend, sah es ebenfalls, gleich mir, und er schien sich nicht einmal zu ärgern, sondern nickte sogar freundlich mit dem Kopf und rief lächelnd: Ade, Herr Süßtrunk oder Süßtrank, wünsch glückliche Reise! . . . Wie sollten da die Leute nicht unfromm und ausgelassen werden!"

* * *

In dem sogenannten Innerzimmer des Gasthofes „zum Schwanen" saßen einige Herren, offenbar Stammgäste, beim Kaffeejaß; darunter der dicke Hotelier, von seinen Freunden gemeinhin Schwanenmeyer genannt, selbst. Soeben mischte er die Karten, als seine nicht minder ansehnliche, jedoch sehr erregbare zartere Hälfte mit der Miene einer beleidigten Göttin hereingerauscht kam, und, ohne Rücksicht auf die anwesenden Gäste zu nehmen, in die laute zornige Klage ausbrach: „Nein, so halt' ich's nicht länger aus! Man sagt, ich sei die Frau Schwanenwirtin, einige nennen mich sogar Madame; und doch muß ich mir gefallen lassen, daß unsere Knechte mich gröblich beschimpfen!"

Der ebenso sehr durch seinen unerschütterlichen Gleichmut als durch seinen trockenen Humor bekannte Gatte fragte, ohne jedoch im Kartenausteilen innezuhalten oder aufzublicken: „Beschimpfen —?"

„Ei ja!“ eiferte Madame, beinahe außer Atem. „Dieser unser kotige Stallknecht — als ich ihm befahl, er solle in der Scheune nachschauen, ob nicht meine Hühner die Eier dorthin vertragen, und dieselben aufsuchen gehen — welche Antwort erhielt ich von dem groben Kerl? Das Hühnerwesen sei den Weibsleuten, den faulen Mägden ihre Sach', er rühre deswegen nicht ein Bein, habe notwendigeres zu tun, hat er gesagt. Ja, wenn das verfluchte Federvieh fortfahre, ihm die Futtertenne und Heubühne zu verunreinigen, werde er mit demselben kurzen Prozeß machen, hat er sogar gedroht. Das durfte dein Stallknecht, Jean, den du nicht hoch genug rühmen kannst, mir, seiner Herrin, gegenüber sich erlauben — unerhört, schändlich!“

„Hm!“

„Was, hm?“

„Nun, ich meine — haben Sie doch genug Karten erhalten, Herr Weiß? — ich meine, wegen dem Hühnervieh hat der Jean so ganz Unrecht nicht — Sie, Herr Schneller, haben auszuspielen!“

„Wie sagst du, nicht ganz Unrecht? Ei, da wirst du ihn für seine Impertinenz gewiß noch belobigen wollen, gelt? O, ja, was kümmern dich die Eier, was Küche und die ganze Gastwirtschaft, sowie das Benehmen der Knechte deiner Frau gegenüber, wenn du nur ungestört am Spieltische hocken kannst! Während ich —“

„Wer hat die Schellendame ausgegeben?“

„Während ich arme geplagte Frau von morgens bis abends allerorten nachschauen und für alles sorgen muß in Küche und Haus. Zum Dank dafür werden mir von unsern Knechten Grobheiten an den Kopf geworfen, ohne daß mein

Herr Gemahl es der Mühe wert hält, mich vor diesen Lümmeln in Schutz zu nehmen — o, ich werde vor Ärger und Verdruß noch die Auszehrung kriegen, ich fühl' es längst!"

Sie, die korpulente, blühende Frau Schwanenwirtin, an der Schwindsucht leidend? Es war zu drollig anzuhören, selbst die Gäste konnten sich dabei eines Ausbruchs von Heiterkeit nicht erwehren.

Die Dame fuhr jedoch nur noch zorniger fort: „Aber ich halt es so nicht länger aus. Du sollst die Wirtschaft verpachten, Viktor, ich verlang' es — gehört? Ich will in meinem Leben doch noch mal ein ruhig Stündchen haben!"

Dieses Verlangen hatte sie seit Jahren schon oftmals gestellt; dasselbe entbehrte auch nicht der Begründung. Reich und kinderlos — wozu sollten die beiden nicht mehr ganz jungen Eheleute sich länger mit den Sorgen einer stark besuchten, ausgedehnten Gastwirtschaft plagen? Auch hatte unser „Schwanenmeyer" schon des öftern im Begriffe gestanden, dem Wunsche seiner Frau Folge zu geben. Immer aber war er durch seine zahlreichen Freunde davon abgehalten worden, indem sie sagten: „Was willst alsdann beginnen, Viktor, womit dir die Zeit totschlagen? Langeweil' und Fettsucht werden dich vor der Zeit umbringen, du wirst sehen! Und das weitverbreitete, wohlbegründete Renommee, das der „Schwanen" durch seine vortreffliche Küche und seinen guten Keller sich allmählich erworben hat, soll durch einen unfähigen, ausbeuterischen Pächter in wenigen Jahren wieder zu Grunde gerichtet werden — willst du das, könntest du zusehen und solches deinen Freunden, die dem Schwanen stets treu geblieben, zuleide tun? Wir raten dir: Gieb deiner

Teuersten zu ihrer Entlastung eine tüchtige Wirtschafterin zur Seite."

„Geht eben nicht. Sie kann leider keine neben sich leiden . . ."

Das Kartenspiel war zu Ende. Bei dem nun folgenden Glase Wein begann die kleine intime Gesellschaft sich auf andere Weise zu unterhalten.

Herr Schuhfabrikant Weiß sagte: „Also Hörlers mißratener Student hat sich wieder zu Hause eingefunden. Nun, da sein Vater tot, hat er dessen Vorwürfe und wohlberechtigten Zorn nicht mehr zu fürchten; seiner schwachen, kränkelnden Mutter frägt er schon längst nichts mehr nach."

„Ich," erzählte der Bahnhofvorstand, „war zufällig dort, als er zu Hause eintraf, in die Gaststube getreten kam in abgetragenen Kleidern und defektem Schuhwerk, mit struppigem Haar und Bart, gleich einem Stromer, sodaß seine Leute sich seiner offenbar schämten. Auch der Willkomm war darnach, wohl zu begreifen. Der Onkel Australier, soeben noch im Erzählen ergötzlicher Anekdoten begriffen, brach bei dem Erscheinen seines Neffen plötzlich ab, runzelte mißmutig und zornig die Stirn und verschwand. Er hat das Früchtlein nie gut leiden gemocht und den Ehrgeiz und die Kurzsichtigkeit seines Bruders, der aus seinem ebenso unfähigen, als leichtfertigen Ältestsohn partout einen Gelehrten machen wollte, oftmals bitter getadelt. Ein Loafer ists, weiter nichts! pflegte er von letzterm zu sagen . . . Ah, da kommt er, der Australier, just die Straße herunter gegangen mit der Angelrute in der Hand! Seit der Student sich seiner Familie wieder aufgedrängt hat, ist der Onkel wenig mehr zu Hause zu treffen, mag halt das kostenfreie Biersaufen des verkommenen Burschen nicht

ansehen, noch die gemeinen rohen Witze und die anarchistischen Reden, die jener den maulaufsperrenden Fabrikarbeitern zum besten gibt, mitanhören."

„Weshalb gibt man ihm nicht wieder den Laufpaß?"

„Weil Mutter und Schwestern sich vor dem gewalttätigen Burschen arg fürchten. Besonders wenn er zu tief ins Glas geschaut hat ist mit ihm nicht gut spaßen, das haben schon etliche Gäste erfahren müssen, die aus diesem Grunde jenes Lokal lieber meiden."

„Also derart verkommen und verwildert?"

„Ein wahrhafter Rowdy! wie sein Onkel sich über ihn erst gestern ausgesprochen hat. Der schreckliche Mensch vergällt mir den Rest meiner Tage, klagte er mir."

„Ei, warum geht er bei seinen reichen Mitteln sich nicht ein anderes Ruheplätzchen suchen?"

„Ja das ist bald gesagt, Herr Schneller! Wenn er das könnte!"

„Wie so?"

„Weil es ihn hart ankommen würde, sich von seiner armen sanften Schwägerin und den liebenswürdigen zärtlichen Nichten, welch' letztere er förmlich anbetet, zu trennen . . . . Zweitens — es ziemt sich zwar nicht, am Wirtshaustische über solche Dinge zu schwatzen . . . Doch es ist ja längst kein Geheimnis mehr, daß der Onkel Australier den größten Teil seines im Auslande gewonnenen Vermögens in seines verstorbenen Bruders Biergarten und großen neuen Gebäulichkeiten stecken hat, wahrscheinlich ohne dafür eine rechtsgültige Schuldverschreibung verlangt oder erhalten zu haben. Und besäße er auch eine solche — was würde, so frage ich, bei einer Kündigung herauskommen? Unfehlbar eine Kata-

strophe. Frau Witwe Hörler und ihre Kinder gerieten auf die Gasse."

„Gewiß! Gewiß!"

Eine kleine Pause entstand. Herr Weiß begann von neuem: „Dieser Onkel Australier — offen gestanden, sein eigentlicher Charakter ist mir trotz unseres mehrjährigen öftern Umganges immer noch ein Rätsel. Auch hört man über ihn so verschiedenartig urteilen, es fehlt ihm ebenso wenig an Kritikern, als an Lobrednern; erstere wollen wissen, d. i. in Erfahrung gebracht haben, daß er in seinen jungen Jahren ebenfalls ein lockerer Zeisig gewesen sei und drüben in fremden Ländern auch nicht lauter Tugend geübt habe."

„Gewiß nicht, hahaha!" fiel der Bahnhofvorstand lachend ein. „Schon was er, wenn er bei guter Laune war, selbst darüber verraten, nämlich in seinen Erzählungen hat durchblicken lassen, hahaha. Nun, Tatsache bleibt, daß er sich in der Welt draußen ein mächtig Stück Geld erworben haben muß, so wie auch die andere, daß er ein unvergleichlicher unterhaltender Gesellschafter, sowie ein liebenswürdiger Freund und tout-à-fond Bonhomme ist. Ausgenommen die Zeit, wann er von seinem Leberleiden geplagt wird oder, wie sein seliger Bruder sich auszudrücken pflegte, ihn der Spleen übernimmt. In solchen Tagen und Stunden zeigt er, wenn er überhaupt noch zum Vorschein kommt, ein solch' hypochondrisch' Gesicht, beinahe zum Erschrecken, um dann plötzlich wieder als der heiterste Gemütsmensch und unerschöpflichste aller Witzmacher und Anekdotenkrämer in der Gesellschaft aufzutauchen. Ist das nicht merkwürdig? Ich glaube nämlich wahrgenommen zu haben, daß dieser sein bisweilen erscheinender Gemütskatarrh nicht

immer von körperlicher Indisposition herrührt, sondern seinen Grund anderswo hat."

„Vielleicht in den aufsteigenden unerfreulichen Erinnerungen aus tatenreicher dunkler Vergangenheit."

„Glauben Sie das, Herr Schneller? Sie wissen wohl mehr als wir andern, bitte, erzählen Sie doch?"

„Nichts weiß ich, hehehe! . . . Schon halb vier Uhr vorbei? Da muß ich mich schleunigst empfehlen — dringendes Geschäft — adieu, meine Herren!"

Nachdem der Fabrikant sich entfernt hatte, meinte Herr Weiß: „Ich glaube, das dringende Geschäft erraten zu können: Seit einiger Zeit pflegen Herr Schneller und der Onkel Australier sich so um vier Uhr herum — die stille Stunde — im „Café Dressel" einzufinden, um der immer noch hübschen trauernden Witwe allerhand tröstliches zu sagen und zugleich ihren vortrefflichen Veltliner zu kosten, die alten Käuze!"

„Sagen Sie besser die alten Sünder!" versetzte der Bahnhofvorstand lachend.

„Seine Mineralwasser läßt Herr Schneller andere trinken, hält sich selbst lieber an kräftigere Flüssigkeiten. Jedenfalls hat seine Römernase ihr prächtiges Kolorit nicht vom Selters bekommen."

„Sicherlich nicht, hahaha!"

„Beliebt den Herren noch eine Flasche?" fragte die eintretende schlanke Kellnerin.

„Nein, Kind," wehrte der Vorstand, „meine Zeit ist um!"

Und Herr Weiß stimmte bei: „Die Geschäfte gehen zu schlecht, Fräulein Emmy!"

„Auch in den Schuhwaren, Herr Weiß?"

„Dato unerhört schlecht, Herr Meyer! Die verteufelten Geschichten in dem Amerika drüben, die Panik, die sich nun, wie übrigens vorauszusehen war, auch unserer Handelswelt mitgeteilt hat! Kein nennenswerter Absatz mehr. Seit einem vollen Monat arbeiten wir bloß noch auf Lager. Daher auch die Lohnherabsetzung, welche ich habe eintreten lassen müssen. Ja, mehrere mir bekannte Schuhfabriken arbeiten nur noch zu halben Tagen, und ich fürchte, wenn nicht bald Besserung eintritt, ebenfalls dazu gezwungen zu werden . . Ah, der Herr Gemeindepräsident! So treten Sie doch ein, Herr Präsident."

„Ich fürchte zu stören."

„Durchaus nicht, bitte, setzen Sie sich zu uns! Emmy, bringen Sie noch ein Glas und eine frische Flasche! Nun, was bringen Sie neues, Herr Präsident? Immer in amtlicher Tätigkeit, wie ich sehe."

Der seit Jahren denselben zugeknöpften schwarztuchenen Gehrock tragende hagere, eckige Mann, welcher vor Zeiten Landschulmeister gewesen und jetzt noch das Aussehen des personifizierten Hungers hatte, sagte mit wichtiger Miene und mit den langen knochigen Fingern auf seine Mappe unter dem Arm deutend: „Habe soeben bei Hörlers über die Verlassenschaft des verstorbenen Geschäftsinhabers die amtliche Inventarisation, resp. die vorläufige Aufschreibung und Schatzung vorgenommen. — Sie kennen ja die Vorschrift, Herr Weiß — Paragraph 127 und 128 des neuen Zivilgesetzbuches. Eine unangenehme Aufgabe, ich versichere Ihnen, meine Herren! Besonders im vorliegenden Falle, wo einem in der Ausübung seiner amtlichen Pflicht Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden."

„Schwierigkeiten? Wieso? von welcher Seite?“

Das würdige Gemeindeoberhaupt schaute sich im Lokal erst vorsichtig um und befahl der Kellnerin, die nach der großen Gaststube gehende Verbindungstür vollständig zu schließen, ehe er mit gedämpfter Stimme und mit geheimnisvoller Miene fortfuhr: „Nun, Ihnen, meine Herren, darf ich's schon verraten, natürlich unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit . . . Als nämlich die Reihe der Aufschreibung an die beiden vom Onkel Australier bewohnten Zimmer kam, erklärte derselbe, daß das sämtliche kostbare Ameublement sein Eigentum sei. Des fernern gab er mir die Summe an — ich sage Ihnen, meine Herren, eine ganz horrende Summe — die er seinem verstorbenen Bruder unter verschiedenen Malen geliehen haben will; er verlangte, daß im amtlichen Inventar von diesen seinen Guthaben und Ansprüchen Akt genommen werden solle — für alle Fälle, zur Wahrung seines freien Verfügungsrechtes, wie er mit einer gewissen Betonung beifügte. Raoul, der ehemalige mißratene Student, mußte draußen vor der Türe gelauscht und trotz seiner Trunkenheit den Sinn und die Bedeutung jener Worte begriffen haben; denn mit wütender Geberde und rotunterlaufenen Augen kam er in das Zimmer gestürzt und schrie seinen Onkel grob und höhnisch an: „Den Dr . . . sind wir dir schuldig! Ich will Beweise sehen, schriftliche Beweise! . . .“ Der Australier, zornesbleich und sprachlos dastehend, Frau Hörler ihren Grobian von Sohn mit Vorwürfen überhäufend und ihm vergeblich die Zimmertür weisend, die Tochter ihren lieben Onkel zärtlich umhalsend — das laute Weinen der Frauen, das Schimpfen und Toben Raouls, die wilde Drohung des Australiers, welcher einen Revolver ergriffen hatte: „Scher' dich aus dem Zimmer, du

Schandbub', oder ich schieß' dich nieder wie einen tollen Hund! . . ." Dieser Auftritt, meine Herren — ich sage Ihnen, mir ward einen Augenblick ganz unheimlich zu Mute, nur mit Mühe gelang es mir endlich, die Ruhe wieder herzustellen; der ungeberdige, rohe Bursche hatte fluchend das Zimmer verlassen — ich könnte gegen ihn, in Anwendung des Paragraphen 98 Absatz 3 des Ausführungsgesetzes, wegen Störung einer amtlichen Handlung Strafanzeige machen; doch werde ich, aus Rücksichten auf die Witwe Hörler und um den Lärm zu vermeiden, davon Umgang nehmen."

„Da tun Sie recht, Herr Gemeindepräsident!"

„Also der Raoul hatte fluchend das Zimmer verlassen, auch der Onkel griff nach Hut und Stock und stürmte, in englischer Sprache laute Zornesworte ausstoßend, zum Haus' hinaus."

„Nach dem Café Dressel hin —"

„Nein, wie ich bemerken konnte, das Gäßlein hinunter, ins Freie hinaus."

„Was Sie da erzählten, Herr Präsident — gelt, gelt! Der arme Onkel — von seinen nächsten Verwandten solch' großen Ärger und Verdruß erleben zu müssen. Die bedauernswerte Frau Hörler, einen solchen Nichtsnutz von Sohn zu besitzen; auch ihre charmanten Töchter — sie alle können einen ordentlich dauern!"

„Das sag' ich auch. Darum — nach Paragraph 101 des Ausführungsgesetzes wäre ich in diesem Falle berechtigt gewesen, meine amtliche Handlung abzubrechen und für die Fortsetzung derselben, natürlich unter doppelter Kostenberechnung, neue Tagesfahrt anzusetzen. Doch die Witwe bat so höflich, desgleichen die Töchter, ich möchte doch meine Arbeit fortsetzen und über den Zwischenfall nichts verlauten lassen . . . . .

Wirklich würde ich davon niemanden erzählt haben, als Ihnen, meine Herren, weil ich von Ihrer Verschwiegenheit überzeugt bin."

„Das dürfen Sie vollkommen, Herr Präsident."

„Ja, wissen Sie, nach Paragraph 409 litt. c könnte ich sogar wegen Preisgebung amtlicher Geheimnisse verklagt und arg gebüßt werden!"

„Seien Sie ohne Sorge, Herr Präsident, wir werden Ihnen keine Ungelegenheiten bereiten."

Vom „Schwanen" begab sich der würdige Ortsvorsteher in das „Café du Marché", um die dortige Frau Wirtin ebenfalls zum Stillschweigen über die ihr gemachten vertraulichen Mitteilungen zu verpflichten.

Und ehe ein neuer Morgen anbrach, war es bekannt dorfauf und -ab: „Bei Hörlers hat gestern ein skandalöser Hausstreit stattgefunden. Der Australier ist sogar in den „Schwanen" übergesiedelt, weil er mit seinem verkommenen, ruchlosen Neffen nicht mehr unter demselben Dache wohnen mag. Was daraus noch alles entstehen wird?"

„O," meinten einige, „die Töchter Hörler werden ihren lieben Goldonkel mit Bitten und Schmeicheln schon wieder herumkriegen. Ihr werdet sehen! Und Frau Hörler wird ihren Störefried von Sohn mit Geld versehen, damit er sich wieder packe, das gescheiteste, so sie unter diesen Umständen tun kann."

Und nach wenigen Tagen sagten dieselben Leute: „Gelt, wie richtig wir prophezeit haben?"

Der Winter war angebrochen. Mutter Erde, des Schaffens und Hervorbringens müde, ruhte aus. Der Bauersmann durfte sich die Erholung noch nicht gönnen, erst mußte das Brennholz geschlagen und das Getreide gedroschen werden.

Es stürmte und schneite.

„Lassen wir's stürmen und schneien!" sagte der Schildhöfer. „Zum Dreschen in der wohlgeschützten trockenen Tenne just die richtige Witterung!"

Wohl hatten schon viele Bauern der Umgegend sich Dreschmaschinen angeschafft, mittelst welchen sie in wenigen Tagen ihren sämtlichen Getreidevorrat „hindurch zu lassen" imstande waren. Des Schildhöfers Urteil darüber lautete ziemlich abschätzig. „Schade für das schöne Korn," meinte er, „daß es auf diese Weise herunter gekoslet und verhunzt wird! Ich verbleibe beim Alten; damit krieg' ich jeden Abend reine Tenne und alles, Körner und Stroh, hübsch geputzt und nach Belieben sortiert. Und der Kostenunterschied? Da dreh' ich deswegen nicht die Hand um! Ja, ich halt' sogar das Von-Handdreschen immer noch für einen Vorteil: Der Winter ist lang, ob man arbeite oder auf der faulen Haut herumliege, gegessen muß man gleichwohl haben. Auch gibt es in den umliegenden Ortschaften der armen Leute noch genug, welche froh sind, während der langen Winterszeit sich das Essen und einige Fränklein zu verdienen."

Hei, wie in des Schildhöfers Dreschtenne die Flegel so lustig klapperten in munteren genauen Viertels- und Sechstelstakten von frühestem Morgengrauen bis in die abendliche Dunkelheit hinein; voraus, auf den beiden „Schenkeln" das flinke übermütige Evchen und des Kuhesepplis Bub, ihnen zu zweien nachfolgend die Männer mit ihren wuchtigen Schlägen.

Jeweilen bei dem Aufbinden des Strohes und dem Frischanlegen der Garben ließ es sich kurzweilig schwatzen und scherzen, dies und das, und Neuigkeiten berichten; an letzteren, ja sogar an kleinen Skandalgeschichten pflegt es auch auf dem

Lande selten zu mangeln, in einem volksreichen, lebhaften Fabrikdorfe schon gar nicht.

Eines Morgens, bei dem frugalen Neunuhrimbiß, begann der Taglöhner Mathys: „Ist es denn wahr, was ich gestern abends auf dem Heimweg (er hätte richtiger sagen können bei meiner Einkehr in die Scharfeckpinte) vernommen habe, daß nämlich eines der Haulipeterlis Mädchen, ich glaub' die Zweitälteste, notwendig einen Mann haben sollt'!“

„Man sagt so, ja!“ gab die Bäuerin vorsichtig zur Antwort.

Und der Bauer fügte mit finsterer Miene bei: „Daß es 'mal so kommen werde mit dem einen oder andern dieser Mädchen, ließ sich leicht voraussehen, ja bei dieser leichtfertigen Kareßwirtschaft, wie sie in dem Nachbarhäuschen seit Jahren getrieben worden, muß man sich nur wundern, daß die Folgen sich nicht schon längst eingestellt haben, hm, hm!“

„Es ist traurig,“ meinte die mitleidige Bäuerin, „daß die Mädchen nicht besser erzogen und vom Schlimmen abgehalten worden sind!“

„Durch wen hätten sie abgehalten werden sollen? Etwa von dem Väterchen Peterli, der von allen im Haus' nicht mehr gefürchtet und respektiert wird, als ein Schuhlappen! Und von wem erzogen werden? Etwa von ihr, der Peterin? Ei, die war ja, als sie heiratete, selbst noch nicht erzogen, sondern ein jung' leichtfertig Mädchen, überall auf den Tanzböden zu treffen als die erste und letzte bis — — Was behaupteten damals die Leute? Der arme, einfältige Peterli sei nur so blindlings hineingetrappt, der Helfer in der Not gewesen, hm, hm! . . Die Kinder vom Bösen abhalten! Wie ist das heutzutag überhaupt noch möglich?“ fuhr der Bauer

ärgerlich fort. „Die Jungen sind ja so schrecklich gelehrt, gescheit und fürwitzig geworden, wollen alles besser wissen und kennen als die Alten, hängen ihnen ein Maul an, heißen sie schweigen, schwänzen die Christenlehr', verachten das Gebet. Und das nennt man Bildung, — ja, eine saubere Bildung das, hol's der Henker."

Alle schwiegen. Nach einem Weilchen jedoch begann der Taglöhner von neuem: „Von den Haulipeterlis Mädchen wissen die Leute aber noch mehr zu berichten, daß nämlich derjenige, so es angeht, das welsche Uhrmacherlein, plötzlich verduftet sei und die Babette nun das Nachsehen habe."

„Wär's möglich!" rief die Bäuerin entsetzt. „Ei, der schlechte Mensch! Ach, nun begreif' ich den lauten Streit bei des Haulipeterlis gestern nachts, daß man's weitum hören konnte . . . ."

Zwei Tage vor Weihnachten ging bei des Schildhöfers das Dreschen zu Ende und fand alter Sitte gemäß, in einer sogenannten Flegellöhe den würdigen fröhlichen Abschluß. Butterküchlein verschiedener Sorte und in reichlicher Menge, dazu Wein und Most; muntere Späße und ergötzliche Vexierspielchen; zu guter Letzt noch ein unschuldig Tänzchen, wer nur hüpfen konnte. Besonders Evchen war voller Freude und Übermut, wagte sogar ihren gestrengen Vater zu einem Walzer zu engagieren und es war drollig zu sehen, wie der große ernsthafte Mann ungelenke Sprünge ausführte — das junge Mädchen lachte wie närrisch.

Die gute Laune ihres Gatten wahrnehmend, eröffnete ihm die Bäuerin beim Schlafengehen: „Höre, Hans! Heut Morgen, als ich zum Krämer ging, rief mich die Base Wirtin zur alten Schmiede zu sich herein. Und nachdem sie mir ein

Gläschen herrlichen Likör aufgenötigt, klagte sie mir ihr Leid, daß sie nämlich mehr und mehr vom Gliedschmerz und andern Altersbeschwerden geplagt werde. Sie bat mich, ihr über die Feiertag' unser Evchen zur Aushilf' in der Wirtschaft zu überlassen. Das Mädchen solle gut gehalten werden und es nicht umsonst tun, sagte sie . . . Nun, was meinst du dazu, Hans?"

„Hm, hm!" brummte der Bauer zögernd.

„Es ist eine höchst ehrbare Wirtschaft, so hast du selbst schon oftmals gesagt."

„Ja, selb' ist schon wahr, hm, hm!"

„Drum wirst du nichts dagegen haben — wie?"

Er hatte noch immer sein Bedenken. — „So ein Aufwartmädchen läuft mancherlei Gefahren, besonders wenn es noch jung und einfältig ist," meinte er.

„Aber bei jenen braven, alten Leutchen und ihrer sorgsamen Aufsicht!"

„Hm — meinetwegen denn!" gab er endlich laut gähnend zu Bescheid. „Nun laß mich aber in Ruh' — aih!" gähnte er noch lauter und legte sich schlafen.

Evchens Freude war groß. Zwar gingen die Wochentage bei den mannigfachen häuslichen Arbeiten ziemlich rasch vorüber. Die Sonn- und Feiertage jedoch in dem entlegenen Bauernhause wollten dem zur schnellen Blüte gelangten lebhaften Mädchen, welchem der Umgang mit den „flatterhaften" Nachbarstöchtern, sowie das „Herumfahren" im Dorfe strengstens verboten worden, manchmal verzweifelt still und langweilig vorkommen. Nun winkte doch etwelche Zerstreuung, es sollte wenigstens fröhliche Menschen zu sehen bekommen. Abgesehen von der Gelegenheit, sich vor den Wirtshausgästen als

aufmerksame, flinke Aufwärterin zeigen zu können — denn welches Jungmädchenherz ist von Eitelkeit gänzlich frei!

* * *

Das war am Nachmittag des zweiten Weihnachtsfeiertages. Die „Herrschaften“ des Fabrikdorfes hatten eine gemeinsame große Schlittenpartie verabredet. Doch mußte das Vorhaben verschoben werden, es stürmte und schneite auch gar zu toll.

Mehrere im Café du Marché versammelte junge Herren fragten sich, nachdem sie des Karten- und Billardspieles überdrüssig geworden und schließlich auch die „gelungenen“ Witze ausgegangen waren:

„Was fangen wir nun an? Welcher von uns weiß einen vernünftigen Vorschlag zu machen? Vielleicht du, George?“ wendete man sich an den träge und blasiert dasitzenden jungen Uhrenfabrikanten.

Der Gefragte schüttelte gähnend und mißmutig den Kopf. „Mich reut nur“, sagte er, indem er sich noch tiefer in die Sofakissen zurücklehnte — „mich reut nur, daß ich, statt hier vor Langeweile umzukommen, heute nicht nach der Stadt gefahren bin; dort gibt es, auch bei der schlechtesten Witterung, der Amüsements genug.“

„Daß es gerade heute so abscheulich schneien muß!“ meinte ein anderer. „Wenn man wenigstens nur bis ins Flüehlibad hätte fahren können.“

„Ins Flüehlibad? Etwa um die bleichsüchtige Fräulein Blanche anzustaunen? Welch sonderbarer Gout.“

„Das sagst du aber nur, George, um uns andere davon abzuhalten, gesteh' es nur. Ja, ja, man kennt dich, du Fuchs, und auch dein penchant zu jener interessanten Wasserblume, hehehe!“

„Interessant sagst du? Ist das alles?"

„Und fein hübsch. Und vornehm gebildet —"

„Sag lieber eingebildet!"

„Und sehr musikalisch —"

„Gewiß! Liebt sie es doch, bei jedem Anlaß sich ans Klavier zu setzen, um ihr Spiel, die drei Pièces, welche ihr ganzes Repertoir ausmachen, sowie ihre entsetzlich schlanken Finger bewundern zu lassen!"

„Du bleibst immer derselbe Spötter, George, und deiner Gourmandise ist bald nichts mehr gut genug!"

„Wie wär's," lautete ein fernerer Vorschlag, „wenn wir in corpore die Runde durch unsere sämtlichen Dorfwirtschaften unternähmen in Kapuzmänteln. Könnten uns ja als obrigkeitliche Getränkeprüfungskommission ausgeben, hahaha!"

„Und uns dabei gründlich den Magen verhunzen, einen gräulichen Kater auflesen!"

„In der „Alten Schmiede" soll eine junge Kellnerin servieren, ein verdammt sauberes Mädchen, dem Schildhofbauer seines . . ."

George Blanchard, in Trägheit versunken, schlug bei Nennung dieses Namens die Augen unwillkürlich auf, um sie jedoch vorsichtshalber gleich wieder zu schließen . . . . Jetzt erinnerte er sich wieder lebhaft der jungen schlanken Frauengestalt, welche zur Mittagszeit, als er am Eßzimmerfenster stand, die Kirchgasse heraufgeeilt kam, des dunklen Capuchons, aus welchem ein ihm halb und halb bekannt vorkommendes, von der Kälte lieblich gerötetes, allerhübschestes Mädchengesichtchen herausschaute. Also des Schildhöfers! Der junge Lebemann biß sich unmutig auf die Lippen. Höchst unangenehme Erinnerungen tauchten in ihm auf. Jenes Musikfest, sein

albernes Courschneiden, das aberwitzige Verlangen nach der einfältigen jungen Bauerndirne, weswegen er sich schon tausendmal ein erzdummes bête gescholten, die schmerzhaften Verletzungen, die er sich bei jenem mißlungenen Liebesabenteuer geholt hatte; und wie er sich vorgenommen, jenes Mädchen, des Schildhöfers Gärnäschen, keines Blickes mehr zu würdigen.

Und doch! Und doch —

„Nun, Blanchard, was sagst du zu Lehmanns Vorschlag? Wollen wir die Runde antreten?"

„Bei dieser Hundewitterung, bei dem elend verschneiten Weg? Non, messieurs, dazu bin ich nicht zu haben, danke sehr! Da troll ich mich lieber mit trockener Haut nach Hause, stecke eine Zigarre an und krieche frühzeitig ins warme Nest. Will doch der Schlaf mich jetzt schon überkommen — aih!" gähnte der Uhrenfabrikant so laut als möglich und reckte seine Glieder.

Er verabschiedete sich frühzeitig von seinen Freunden und begab sich, wie jene durch das Fenster ihm nachblickend sich überzeugen konnten, wirklich nach Hause; jedoch nur, um dasselbe nach etwa einer Stunde, bei frühzeitig anbrechender abendlicher Dunkelheit, wieder zu verlassen und, in weiten Mantel gehüllt, den Hut tief in die Stirne gedrückt und mit Reitstiefeln angetan, gaßauf zu waten, durch fußhohen Schnee, nach der „Alten Schmiede" hin.

Die dicke alte Frau Wirtin war nicht wenig überrascht, den jungen Fabrikherrn in ihre sonst nur von Bauernleuten frequentierte alt-väterische Gaststube treten zu sehen; sie fühlte sich durch den vornehmen Besuch sehr geehrt. Ihre junge Aufwärterin dagegen vermochte einen gelinden Schrecken, sowie eine große Befangenheit kaum zu verbergen, man konnte das

Glas auf dem Fayenceteller, welches sie für den Gast herbeiholte, in ihren Fingern deutlich beben und klirren hören.

Herr Blanchard hatte sich einen Halbliter Wein bestellt und die Wirtin eilte ihrer Kellnerin nach, um ihr mit halblauter Stimme einzuschärfen: „Nimm von dem hintern Faß, Evchen, von dem alten guten Waadtländer! Solch' vornehme Herren haben gar verwöhnte Zungen, und ich wollte nicht —"

Evchen dachte verwirrt und beklommen: „Ich wünschte, er wär nicht gekommen!"

Doch benahm er sich sehr zurückhaltend, schien, während er eine feinduftende Zigarre rauchte und dann und wann an seinem Glase nippte, mit großem Interesse den Reden der beiden alten Wirtsleute über Wind und Wetter und die da und dort auftauchende Lungenkrankheit zu lauschen. Und nur ab und zu warf er unter seinem goldenen Monocle hervor einen verstohlenen musternden Blick nach der an den übrigen Schenktischen sich zu schaffen machenden jungen Aufwärterin hin, deren leichte graziöse Bewegungen ihn in noch höherem Grade fesselten und deren Gesichtchen ihm im Lampenlichte noch ungleich hübscher und anziehender erscheinen wollte, als dies vor Monaten, da der zarte Teint von der Sonnenhitze ein wenig gelitten hatte, der Fall gewesen war . . . Doch hütete er sich wohl, seine diesfallsigen Gefühle und Empfindungen durch irgend ein Wort oder einen Blick zu verraten. Und nach kaum halbstündigem Aufenthalt begab er sich wieder fort — nach Hause, frühzeitig schlafen, wie er sich gegen den ihn höflich hinausbegleitenden Wirt äußerte.

Auf dem Teller hatte er, statt der verlangten sechzig Centimes, ein Frankenstück zurückgelassen. — „Ein Trinkgeld für dich, Evchen!" sagte die Wirtin erfreut. „Daran kennt

man den noblen Gast. Den Bauern käme so was niemals in Sinn, o nein! . . Täten an der Zech' lieber noch was abmarkten oder wegleugnen, man kennt ja einige von ihnen! Hört ihr's, wie's draußen stürmt und heult? Nein, bei dieser Witterung laß ich dich nicht nach Hause gehen, Evchen, müßte mir ja ein Gewissen machen! Und früh morgens schick' ich unsern Knecht hin zu deinen Eltern und lasse sie freundlich anfragen, ob wir dich nicht auch während der Woche behalten dürfen. Zu dieser hohen Winterszeit wird im Bauernhaus' nicht gar viel zu schaffen und zu versäumen sein, wüßt nicht was! Und ein warm Stübchen und ein gut Bett haben wir für dich schon noch!"

Das junge Mädchen hörte nur mit halbem Ohr. Es hatte sich von der Unruhe und Verwirrung, so sich seiner beim Eintreten und während der Anwesenheit des jungen Uhrenfabrikanten bemächtigt, noch nicht völlig zu erholen vermocht . . .

Und als des folgendes Tages Bruder Isidor, über und über mit Schneeflocken übersäet, die Nachricht überbrachte: „Vater und Mutter willigen ein, du kannst bleiben, Kleine!" da wußte sie nicht, sollte sie sich darüber freuen oder nicht. Wohl flossen die düsteren Wintertage in der Schenkstube ungleich rascher und angenehmer dahin, als in dem einsamen frommen Bauernhause; da fanden in stetem Wechsel sich Gäste ein, die Kurzweiliges oder allerhand Neuigkeiten zu berichten wußten. Darunter angesehene Bauernburschen, welche sich der jungen Aufwärterin auf jede Weise angenehm zu machen suchten — einige freilich auf unzarte oder tölpelhafte Weise genug, sodaß sie Evchen mitunter ordentlich lästig wurden. Dazu nun auch dieser Herr Blanchard mit seinem verschleierten Blicke und seinen dunkeln, gefährlichen Absichten, vor welchen

der Vater es strengstens warnen zu müssen geglaubt hatte. Es dachte mit Schaudern an die Züchtigung zurück, welche ihm am Tage nach dem Musikfeste just dieses jungen Herrn wegen zuteil geworden war.

Evchen hoffte, der junge Fabrikherr werde, so lange es dort weile, die alte „Schmiede“ nicht mehr besuchen kommen.

Allein er kam wieder, schon am nämlichen Abend und zu derselben Dämmerungsstunde, da das Lokal des spärlichsten besucht zu werden pflegte. Wieder bestellte er sich eine halbe Flasche Wein und hörte mit Geduld und scheinbarem Wohlgefallen den Worten der geschwätzigen, freundlichen Frau Wirtin zu, drehte die Spitzen seines wohlgepflegten rötlichen Schnurrbarts und schaute dann und wann auf seine goldene Taschenuhr, die einzige Gelegenheit, welche er dazu benützte, um mit einem flüchtigen Blick die hübsche Kellnerin zu streifen. Wieder drückte er der letzteren ein blankes Frankenstück in die Hand, nickte einen stummen Abschiedsgruß und entfernte sich. So jeden Abend die ganze Woche.

Und die „Alt-Schmiedin“ sagte: „Da sieht man wieder, wie die Leut mitunter einem Menschen Unrecht tun. Was haben sie diesem Herrn Blanchard nicht schon alles nachgesagt, daß er stolz und hochmütig und besonders wie gefährlich er den jungen Weibsleuten sei, ja man konnte sogar über letztern Punkt allerhand schlimme Geschichtlein erzählen hören. Und nun — das gerade Gegenteil ist wahr, einen höflichern und gemeinern (weniger stolzen) jungen Herrn kann's ja gar nicht geben — findest du nicht auch, Evchen? Und von schlimm- oder anfechtigtun, dem Weibsvolk gegenüber nicht die Spur — oder solltest du so 'was bemerkt und dich zu beklagen haben? Also nicht? Ja, ja, da sieht man wieder, was man auf das

Geschwätz der Leute geben kann, rein nichts! Gewöhnlich ist es bloßer Neid und die Verleumdungssucht, so ihnen die Zungen regieren."

Und Evchen selbst mußte, so oft es darüber nachdachte, dem Urteile der alten Base über den neugewonnenen Wirtsgast mehr und mehr beipflichten: „Er ist offenbar nicht so schlimm, wie die Leute ihn darzustellen suchen. Und wenn ich," so sagte es sich, „an jene Geschichte in der Festhütte zurückdenke, sowie an jene andere im Baumgarten draußen — gewiß hatte er als Komiteeherr, wie an solchen Festen und Nachfeiertagen nicht wohl anders möglich und daher verzeihlich ist, ein bischen zu viel von dem guten kräftigen Wein getrunken und dabei die dummen verliebten Sachen zu mir geschwatzt, so und nicht anders kann ich mir's erklären. Denn wie hätte ein solch' vornehmer schöner Herr mir einfältigem und groblächtigem Bauernmädchen nur einen Blick schenken können!"

Es schaute dem Kommen des vornehmen Gastes von Tag zu Tag mit weniger Furcht und Mißtrauen entgegen; auch die Befangenheit ihm gegenüber wich mehr und mehr, so zwar, daß es seinen freundlichen, lächelnden Gruß ebenso freundlich zu erwidern imstande war und dabei sogar die prächtigen dunklen Augen einen Moment zu ihm aufzuschlagen wagte.

Ja, als eines Abends sein Besuch ausblieb, fragte sich das junge Mädchen: „Sollte ich ihn etwa durch unhöfliches Benehmen unabsichtlich beleidigt haben? Solches täte mir leid, schon des Vetters und der Base willen, die den vornehmen Gast wohl nicht gerne verlieren würden." . . . Und als er dennoch kam, freilich erst zu später Stunde, da die wenigen übrigen Gäste sich bereits entfernt hatten und die „Altschmiedin" schon seit einer Stunde ruhen gegangen war, da malte

sich auf den lieblichen Zügen der jungen Aufwärterin ein befriedigtes Lächeln, das zwar sogleich einer höflichen Gemessenheit Platz machte, jedoch dem scharfen Auge des Eintretenden keineswegs hatte entgehen können . . . Der junge Fabrikherr war geschäftehalber in der Hauptstadt gewesen und befand sich immer noch im Reiseanzug. Und während der gutmütige alte Schmiedhannes, aus Schonung für das seiner Meinung nach ermüdete Schenkmädchen, den Wein selbst aus dem Keller heraufholen ging, und nachdem der letzte der dagesessenen Gäste, der krumme Lipp genannt, sich unsicheren Schrittes entfernt hatte, wurde schön Evchen durch ein sinniges Geschenk überrascht, — ein prächtiges Bouquet nebst einem Päckchen Bonbons — das Herr Blanchard ihr lachend und mit den Worten überreichte: „Nur um dir zu beweisen, ma mie, daß ich auch in der großen fernen Stadt an dich gedacht habe . . .“ das junge Mädchen errötete tief und verwirrt.

„So nimm doch, du Närrchen!“ bat er, zärtlich zu ihm aufblickend. Und es willfahrte endlich, nahm mit zitternden zögernden Fingern und einem leisen „Danke Herr!“ die beiden Geschenkchen in Empfang . . .

„Ihr habt mich mißverstanden, Papa!“ rief der Gast dem aus dem Keller zurückkehrenden Wirte entgegen: „Eine Flasche von eurem exzellenten alten Neuenburger wünschte ich! Möchte Sie und Fräulein zum Mittrinken höflich einladen. —“

„Ah, so? Gern, gern, Herr, sogleich!“

Doch Evchen kam dem schwerfälligen alten Manne rasch zuvor; ein geheimes Bangen hatte es beschlichen vor einem, wenn noch so kurzen, abermaligen Alleinsein mit dem galanten vornehmen Herrn und dessen seltsamen zärtlich-feurigen Blicken,

denen es nun zum erstenmale wieder begegnet war, und gegen welche es sich nicht hinlänglich genug gewappnet fühlte.

Wie freute es sich innerlich über den Eintritt des Nachtwächterruedi und dessen vorschriftsgemäßes, diesmal ihr sehr willkommenes Feierabendgebieten.

Und gleichwohl — als es eine halbe Stunde darauf sich schlafen gelegt hatte, konnte es nicht umhin, in Gedanken anzuerkennen: „Ein sehr artiger Herr ist er doch! Mir aus der fernen Stadt ein zu dieser Jahreszeit höchst rares und köstliches Blumensträußchen nebst den leckern Zutaten mitzubringen — so was ließe sich ein Bauernbub niemals einfallen, o nein, selbst wenn es nur wenige Batzen kosten würde! Auch die höfliche Art, einen zum Mittrinken einzuladen, das vornehme, schwache Anstoßen mit dem Glase . . . . Höchstens, wann so ein Bauernbursch absonderlich gut aufgelegt ist, heißt's etwa in befehlendem, polterndem Tone: „Heda, Mädchen, komm her, sollst auch eins mittrinken." — Und dabei schenken sie einem ein, daß der Wein über den Tisch hin-, und sofern man sich nicht in acht nimmt, einem über die Schürze hinunterläuft; putschen mit dem Glase so ungestüm an, als müßte alles in Stücke gehen und drücken einem mit ihren ungeschlachten Fingern die Hand oder kneifen einem aus lauter Lieb' und Zärtlichkeit in den Arm, daß es frei schmerzt und rote Flecken zurückbleiben.

Und sind am Wirtstische ihrer etliche beisammen, hei, welchen Lärm sie gleich verführen! Da will ein jeder von ihnen die flinksten, stolzesten Rosse, die stärksten Ochsen und besten Milchküh' haben. Oder sie erzählen sich wüste Raufhändel, bei welchen sie Sieger geblieben und die großen Helden gewesen sind, oder verabreden irgend einen tollen, rohen Nachtbuben-

streich, etwa um ein mißliebig' Mädchen zu erschrecken oder einem fremden Kiltbuben durch Abprügeln das Betreten des Dorfes zu verleiden . . . . Ach unser Isidor, wann er hier sitzt, spitzt bei solchen Reden aufmerksam die Ohren, möchte seine Fäust' ebenfalls mal probieren, ich seh's ihm an. Selbst der mir von meinem Vater zum Schatz bestimmte Vetter Eckhöferfritz ist, obgleich ein braver und leidlich hübscher Bursche, ebenso ungelenk und grobschlächtig in seinen Manieren, wie seine Kameraden alle. Raucht gräßlich stinkenden Tabak, sodaß es an seiner Seite kaum auszuhalten ist, weiß ebenfalls nichts anderes zu schwatzen, als nur immer von seinen Rossen und Kühen, über Kälberzucht und Fuhrwerkerei, lauter Dinge, die ein Mädchen auf die Dauer nicht anhören mag . . ."

Es konnte sich nicht enthalten, zwischen den groben, eckigen Bauernburschen und dem die zartesten Aufmerksamkeiten erweisenden Herrn Blanchard einen Vergleich zu ziehen; daß derselbe sehr zu Ungunsten der ersteren ausfiel, darf nicht mehr verwundern!

Und als am Abend des Dreikönigfestes Vetter Eckhöferfritz wieder Einkehr hielt und auf den am Fenstertischchen sitzenden jungen Uhrenfabrikanten deutend an sein Bäschen die eifersüchtige polternde Frage richtete: „Jener Mußjöh dort — was sucht er hier?" — Da gab ihm jenes stolz und schnippisch zur Antwort: „Mußt ihn halt fragen gehen!" — Herr Blanchard mußte die Worte vernommen oder wenigstens die Situation begriffen haben. Denn gleich darauf sagte er zum Wirt Schmiedhannes in geschäftsmäßigem Tone: „Dieser Wein mundet mir, und wenn Sie mir davon zu unserm Tischgebrauch etwa einen Hektoliter abgeben könnten —."

„Sehr gern, mit großem Vergnügen, Herr Blanchard!"

„Über den Preis werden wir schon einig werden.“

Evchen dachte bei sich: „Ach, wie gescheit und rasch besonnen! Diese Bestellung tat er nur, um keinen Verdacht zu erregen — eigentlich mir zu Gefallen — wie gut von ihm.“

Der junge Fabrikherr erhob sich rasch, grüßte stumm und ging. — „Evchen“, befahl der Wirt, „geh' doch Herrn Blanchard hinausleuchten!“ Das Mädchen willfahrte gerne, es freute sich, dadurch seinen Schatz ein wenig ärgern und für sein unhöflich, unschicklich Gebahren strafen zu können. Es gelang ihm dies nur zu gut. Denn als es nach einigen Minuten mit hochgeröteten Wangen wieder in die Stube zurückkehrte, bemerkte der Eckhöferfritz grimmig lächelnd: „Das Gutenachtsagen hat lange gedauert!“

„Findest du, hihihi!“

„Auch muß,“ fuhr er noch ärgerlicher werdend fort, „draußen ein scharfer Wind wehen, daß dir die Kerze ausgelöscht ist!“

„In der Tat!“ versetzte das junge Mädchen, seine Verwirrung gewaltsam verbergend und in möglichst gleichmütigem spöttischem Tone. „Du hättest halt mitkommen und die Hand vors Licht halten sollen. —“

„Man kennt ihn ja, diesen Mußjöh!“

„Ach schweig' doch lieber! Heut Abend red'st du ja lauter dummes Zeug!“ fertigte sie ihn kurz und stolz ab und wandte sich andern, frisch eintretenden Gästen zu.

Innerlich jedoch war ihr nichts weniger als ruhig zu Mute.

Herr Blanchard hatte ihr draußen unter der Haustüre Schmeicheleien gesagt und — zum erstenmal wieder leidenschaftliche, zärtliche Worte ins Ohr geflüstert, ja, nachdem ein

Windstoß die Kerze unversehens ausgelöscht, hatte er plötzlich sie umhalst und ihr gewaltsam einen Kuß zu rauben versucht . .

„Wenn nun dieser Vorgang von draußen lungernden, vorwitzigen Nachtbuben bemerkt worden sein sollte und auf gehässige Weise meinem Vater hinterbracht würde!“ so dachte Evchen angstbebenden Herzens. Und als bald hernach Bruder Isidor eintrat mit der Meldung, daß der Vater ihre baldige Rückkehr nach Hause wünsche, da fragte sie sich voller Schrecken: „Sollte er etwa schon — —? Doch, nein, unmöglich!“

„Wir haben einen Wurf junger Ferkel gekriegt,“ berichtete der Dori weiter; „und da darf der Mutter, bei ihrem Husten, die vermehrte Arbeit nicht wohl zugemutet werden.“

„Ah, ist's nur das!“ dachte Evchen, frisch aufatmend und um vieles beruhigter. „Nun, einesteils kehr' ich gern wieder nach Hause zurück! Ja, es ist sogar hohe Zeit, diesem Herrn Uhrenfabrikanten und seinen Zärtlichkeiten gänzlich aus dem Wege zu gehen,“ mußte sie sich gestehen. „Es kann ihm damit doch nicht ernst sein, wie sollte es, solch' einem vornehmen jungen Herrn!“ sagte sie sich. „Ich könnte leichtgläubig und schwach werden, drum, fort, fort nach Hause!“

Als des folgenden Abends der junge Fabrikherr sich wieder in die alte „Schmiede“ begab, war er nicht wenig erstaunt, sich von dem Wirte selbst bedienen zu sehen; vergeblich schaute er sich nach der jungen hübschen Kellnerin um.

Und auf dem Heimwege murmelte er ärgerlich vor sich hin: „Also heim zu ihren Alten! Und morgens muß ich fort in den mehrwöchentlichen Remontekurs, um mir mein neues Brevet zu verdienen. Kann ihr nicht einmal ein süßes Abschiedswörtchen sagen — verdammt! . . Dieses junge Bauernmädchen hat mir's völlig angetan, wie noch keine zweite, an so

vielen Blumen ich auch schon gerochen habe. Ich könnte mich, so närrisch auch die Idee, in das spröde reizende Kind ganz ernsthaft verlieben, ja ich fürchte sogar, es ist bereits geschehen . . . Wahrlich, George, es ist gut, daß du fort in den Kavalleriekurs mußt, dort, in der schönen, genußreichen Stadt wirst diese deine einfältige Passion für das einfältige Naturkind leicht vergessen können . . Bêtise! Ich soll ja, nach Papas Wunsch, meine Cousine, die reiche Bankierstochter, heiraten . . Will ja schon! Doch nur nicht gar so eilig, cher papa! Erst noch eine Weil das schöne freie Junggesellenleben genießen à fond. Ein solider und tugendhafter Ehemann zu werden, dafür ist noch lange Zeit genug, hahaha."

* * *

Im Schildhofhause hatte man eingeschlachtet und, alter Sitte gemäß, die nahen Anverwandten zu einem „Wurstmahle" eingeladen. Eine sogenannte „Schickelen", ein in Wurst und Fleisch bestehendes Geschenk, war auch den Wirtsleuten „zur alten Schmiede" gespendet und mit einer Sendung Flaschenwein des freundlichsten beantwortet worden.

Die aus lauter Familienangehörigen bestehende Tischgesellschaft ließ sich das leckere Mahl trefflich schmecken und unterhielt sich auf die ungezwungenste Weise. Der Hausherr befand sich bei ungewöhnlich guter Laune; er hatte wieder einmal ein gesegnetes Jahr hinter sich und mochte Speise und Trank jedermann bestens gönnen. Er konnte sogar, freilich nach seiner rauhen Art, mit seinen jungen Enkelkindern freundlich scherzen und ob ihren von der braunen Bratwurstsauce beschmierten Gesichtchen ergötzlich lachen.

Erst als sein Schwiegersohn, auf eine neue mechanische Erfindung bezugnehmend, die etwas unvorsichtige Behauptung

aufstellte, daß die Jetztzeit betreffend Kunst und Wissenschaft, Verkehrsmittel ꝛc. der vielgerühmten alten weit über sei, und als Beweis hiefür die Eisenbahn und die Fernsprechapparate erwähnte, da meinte der Bauer mit plötzlich veränderter Miene und voller Geringschätzung: „Bah, diese Eisenbahnen!“

„Ei, Sie müssen mir doch zugestehen, lieber Papa, daß die Bahn ein ebenso billiges, als schnelles Transportmittel ist. So z. B. bin ich letzthin mit einem Zwölffrankenbillet nach X. und retour gefahren, zu meinem Bruder auf Besuch.“

„Und ich — ich hab' mal in meinen jüngern Jahren mit fünfzehn Franken in der Tasche die noch weitere Reise nach Maria Einsiedeln getan und zwar die sämtlichen Unkosten inbegriffen und alles zu Fuß natürlich; obgleich ich ein Bauernsohn war und wir zwei flinke kräftige Gäul' im Stall stehen hatten. Damals konnten die Leut' noch zu Fuß gehen, hm, hm! scheuten nicht Weg und Witterung. Das Herrenvolk, es allein, reiste in Post- und andern Kutschen. Und auch alles Gut (Kaufmanngüter) wurde auf der Achse spediert, da gab es für die Fuhrhalter, Wirte, Sattler, Wagner und Schmiede, sowie namentlich für das Bauernvolk Verdienst vollauf. Das Geld, das für die Posten und die Güterfracht ausgegeben wurde, blieb eben damals im Land, kam dem Volk zu nutzen, während jetzt die großen Summen, die die Eisenbahnen täglich einnehmen, größtenteils ins Ausland, in die Taschen der reichen Geldjuden, welche jene Papiere in Händen haben, wandern auf Nimmerwiedersehen; das ist's, was wenige bedenken und uns doch von Jahr zu Jahr ärmer macht, hm, hm!“

„Sie werden doch nicht an die Möglichkeit denken, Schwiegerpapa, daß heutzutage die Postwagen imstande wären,

die ungeheure Anzahl Passagiere täglich von einem Ort zum andern zu befördern?"

„Gewiß nicht! Auch gar nicht notwendig, hm, hm! Reisen doch heutzutage die meisten Leut' nur aus bloßem Luxus, aus lauter Vergnügungssucht. Es leidet die jungen Leut' fast keinen Sonn- und Feiertag mehr zu Haus', ein Ausflug muß sein. Die Bahn hält ja einladend vor jedem Bauernnest und öffnet weit ihre Wagentüren. Auch reist es sich so billig; um ein schnödes Fränklein kann man ohne Müh' viele Stunden weit gelangen. Was es aber bei solch' kleinen Luxusreisen sonst noch kostet in den Wirtschaften herum und in den Kramläden — rein weggeworfenes Geld! Und daß auch der Kleiderstaat sich dabei rasch abnutzen muß, das rechnen die Leut' ebenfalls nicht. Wohl klagt jedermann über zunehmende schlechte Zeiten, die Arbeiter über geringe Löhne — hol's der Henker!" eiferte der Alte. So daß die Tischgenossen es vorzogen, die Unterhaltung auf weniger ernsthafte Dinge zu lenken. Die (mehrwöchentliche, katholische) Faschingszeit war angebrochen. Bereits sprach man von Maskenbällen, die in Sicht standen und von den Teilnehmerlisten, welche in Zirkulation gesetzt worden seien. In schön Evchens glänzenden Augen stand der lebhafte Wunsch zu lesen: Ach dürft' ich mir diese Herrlichkeiten auch mal ansehen! Aber der Vater, mein gestrenger frommer Vater.

Und doch, als Bruder Rudolf ihr die verheißungsvollen Worte zuflüsterte: „Des Eckhöfers Fritz hat des Schlüsselwirts Balliste ebenfalls unterzeichnet!" da vermochte das junge Mädchen sich dessen gar nicht zu freuen. Ja, wenn es ein feinerer Tänzer wäre! dachte es seufzend. Allein dieser steife und grobschlächtige Bauernbursch — Und nun mußte dieser Eck-

höferfritz — es war inzwischen vollständig Abend geworden — just in die Stube treten, mit der unvermeidlichen stinkenden Tabakspfeife im Mund und der häßlichen fuchsroten Pelzkappe auf dem Kopfe! Er wurde von der Bäuerin gar freundlich begrüßt und, als wäre er jetzt schon ein Familienglied, ebenfalls zu Tische geladen — auch für ihn hatte sie ein Wurstzipfelchen eigens aufgespart. Der Bauer reichte ihm sein frischgefülltes Glas hin — „Da, tu' Bescheid, Fritz" rief er wohlgelaunt und mit den Augen freundlich zwinkernd, worauf er sich mit seinem Sohne in die Scheune hinaus an die Stallarbeit begab.

Die übrigen blieben, da nun der Kaffee aufgetragen wurde, noch für ein Weilchen gemütlich sitzen.

Die Bäuerin bemerkte: „Eine wenig freudige Fastnacht haben unsere Nachbarsleute Haulipeterlis. Was man schon längst über die Umstände des zweitältesten Mädchens hat schwatzen und munkeln hören, scheint nur allzuwahr und sichtbar zu sein; ebenso das andere, daß der ungetreue Schatz auf niederträchtige Weis' auf und davon gegangen ist, die Ärmste in Schand' und Unglück sitzen lassend. Das Mädchen bekommt von den Seinigen nichts als Schimpf- und Scheltworte zu hören, selbst von der Mutter, die doch erst vor Monaten noch dem welschen Uhrmacherlein nicht genug flattieren gekonnt und ihn fast bei jedem Besuch mit Eiern abgefüttert hat."

„Hahaha!" lachte der Eckhöferfritz laut und belustigt auf. „Der Babette ist völlig recht geschehen!" meinte er, indem er mit den Zähnen einen Ragoutknochen benagte und die Hände am frischen Tischtuch reinigte. „So sollte es," fuhr er kauend und quatschend fort, „jedem fürwitzigen Mädchen ergehen, das einem glatten Herrlein oder Halbherrlein Gehör schenken tut!"

Evchen biß sich zornig auf die Lippen. Eiligst raffte es einiges überflüssig gewordenes Tafelgeschirr zusammen und begab sich damit in die Küche hinaus; um erst beim geräuschvollen Abschiednehmen der nahen Anverwandten wieder auf einen Augenblick zum Vorschein zu kommen und sodann wieder an ihren Spültrog zurückzukehren.

Als auch der Eckhöferfritz sich endlich wohlgesättigt entfernt hatte, teilte Mutter Schildhöferin ihrer Tochter lächelnd mit: „Er wird dich an den Fastnachtsball führen, Evchen!"

„So?"

„Ei, das sagst du so schnippisch und gar nicht erfreut — sollte dieser Eckhöferfritz dir etwa nicht gut genug sein?"

„Als Vetter schon. Nicht aber als Tänzer oder Schatz!"

„Was muß ich hören, ei, ei! . . . Hüte dich, Mädchen, vor deinem Vater solche Worte zu sprechen. Du weißt ja —"

„Gewiß weiß ich's, weiß es leider nur zu gut. Seine Pläne sind leicht zu erkennen."

„Sie können, dich und unsern Isidor betreffend, nur die bestmeinendsten und fürsorglichsten sein, bedenke das und füg' dich willig drein . . . Du schüttelst den Kopf — solltest du etwa heimlich einen andern lieben, so hinter unserem Rücken, sprich!"

„Nein gewiß nicht, Mutter, ich liebe so wenig einen andern, als diesen groben Eckhöferfritz — vorläufig gar keinen! . . ."

Hier brach das Zwiegespräch infolge Eintritt des aus der Scheune zurückkehrenden Bauern plötzlich ab. Jener setzte sich, nachdem er noch ein Glas Wein getrunken, in die Ofenecke, schlummerte alsbald ein. Evchen versorgte das Tischgeschirr, welches nur bei Besuchsessen hervorgeholt zu werden

pflegte, wieder in den Eckschrank, Mutter Walpurg pflegte auf der warmen Kunstbank ihr gichtkrankes Bein.

Trotz ihres gichtkranken Beines verfügte sich die Bäuerin vor dem Schlafengehen und mit der brennenden Laterne in der Hand noch nach den Schweineställen hinaus, um nach den jungen Ferkeln zu sehen. Dabei gewahrte sie eine schlanke männliche Gestalt, welche über den hartgefrorenen Schnee auf das Hinterhaus zukam. — „Bist du's, Dori?“ fragte sie.

„Ja.“

„Wo kommst du her? Bist gewiß wieder drüben bei des Peterlis gewesen?“

„Bloß ein Halbstündchen, Mutter! Hab' dem Kartenspiel zugeschaut.“

„Und dich mit der Jüngsten, dem fürwitzigen Gärnäschen abgegeben, gelt? . . Keine Ausreden!“ rief die Bäuerin höchst aufgebracht. „Ich weiß alles, seit Wochen hab ich das junge leichtfertige Ding schon oftmals genug bei jeder Gelegenheit nach unserem Haus' herüberspähen und schielen gesehen, nach dir aus, Junge — ich habe auch noch meine Augen, ich, um solch ein Gaukelspiel zu erkennen . . Unser Bub, der künftige Schildhoferbe, schleicht verliebt zu diesem Haulipeterlimädchen hinüber — schämst dich denn nicht? Wenn das die Leut' vernähmen — und wie sollten sie nicht? Wenn das dein Vater wüßt! Und er soll, sofern das Geläuf' nicht sofort aufhört, es auch wirklich wissen, zähl' drauf! . . Nun ist's mir klar, weshalb du dich so frühzeitig vom Tisch, von deinen nahen Verwandten weggestohlen, hier war's dir zu langweilig, drüben bei des Peterlis geht's halt weit lebendiger und lustiger zu, gelt? . . . Er geht, will nicht weiter hören. Ja, geh du nur

treppauf, zu Bett, das Klügste, so du tun kannst!“ rief sie ihm erbost nach.

Der junge Bauernsohn, während er sich in seiner Schlafkammer der Schuhe und Strümpfe entledigte, brummte höchst verdrossen in sich hinein: „Ins Dorf ’nein darf ich abends nicht mehr gehen, weil Vater und Mutter fürchten, ich könnte von der Liederlichkeit angesteckt werden. Geh’ ich auf ein Stündchen zu Nachbar Haulipeterlis in die Kiltstube hinüber, ist’s erst nicht recht, sondern geradezu ein Verbrechen. Soll ich denn gar kein Pläsier haben, gar keins? Sondern allzeit zu Hause hocken, etwa mit der Tante Gundi den Rosenkranz beten oder die vier Wände anlugen? Nein, so tut’s mir verleiden. Da möcht’ ich ja lieber statt Bauernsohn ein blutarmer Geißbub oder Fabrikler sein, könnt’ mich alsdann doch frei herumbewegen.“

Tante Gundi, von ihrem Kirchgange zurückkehrend, äußerte sich sehr unzufrieden: „Heut’ ist Sankt Agathatag. Man sollt’s nicht meinen. Denn kaum zehn Personen waren in der heiligen Messe zu sehen. Ein neuer trauriger Beweis, wie’s in euerm Niederwald mit unserer heiligen Religion bestellt ist. Desto lebendiger geht’s auf den Gassen zu. Wüste Böggen (Straßenmasken) treiben schon vormittags ihr loses, ausgelassenes Spiel, gefolgt von dem tollen Lärm der Schulbuben und Mädchen —“

„’s ist halt Fastnacht, Tante!“ warf Eochen belustigt ein.

„Selbst Erwachsene gaffen vergnügt oder machen sogar mit — wie kann man nur so närrisch sein!“

„Aber Tante, du bist doch gewiß auch mal jung und närrisch gewesen, hihihi!“

„Ich? Jung schon, gewiß, es ist zwar schon lange her. Doch eine Larve vors Gesicht genommen hätt' ich um keinen Preis nicht, weil unsere selige Großmutter oftmals gesagt, daß das eine schwere unverzeihliche Sünd', weil alsdann der böse Feind Macht über den Menschen hat. Hab' auch niemals einen Tanzboden betreten oder mich um die Buben gekümmert, du darfst mir's glauben, Kind!“

„Ich glaub dir's ja!“ versicherte das lebensfrohe junge Mädchen lächelnd und indem es die unschönen männlichen Züge der halbblinden alten Jungfrau betrachtete.

Dabei dachte es an die Meldung, welche kurz zuvor Vetter Eckhöferfritz ins Haus geschickt hatte, daß es ihm nämlich wegen eines überkommenen Fußleidens leider nicht möglich sei, die Fastnacht mitzumachen. Evchen wußte sich leicht zu trösten, ja atmete sogar erleichtert und freudigst auf.

Gleichwohl wie gerne hätte es die im Dorfe sich abspielenden Faschingsvergnügen, welche dieses Jahr besonders reichlich ausfallen sollten, sich mit eigenen Augen angeschaut und selbst auch ein bischen daran teilgenommen, ach wie gern! „Doch wie hiefür die Erlaubnis kriegen?“ fragte es sich seufzend.

Da kam unversehens ein von den Wirtsleuten zur „Alten Schmiede“ abgesendeter Bote mit der freundlichen Anfrage, ob wohl die liebe junge Aushilfskellnerin wieder für einige Tage zu haben wäre.

„Während dieser tollen Fastnachtszeit? Nicht gern!“ wendete Vater Schildhöfer brummend ein.

Die Bäuerin dagegen meinte: „Wir dürfen doch nicht wohl nein sagen, Hans! Sind so liebe, brave alte Leute und ist ihre Wirtschaft eine solch' ehrbare, daß wir für das Mädchen durchaus nichts zu befürchten brauchen, däucht mich!“

„Hm, hm!“ klang es schon einlenkend. „Meinetwegen denn!“ lautete es schließlich.

Evchen hätte vor Vergnügen aufjauchzen und ihren Vater aus Dankbarkeit umarmen mögen, hütete sich jedoch wohl, ihren Gefühlen durch Worte oder Geberden Ausdruck zu geben.

Doch sollte das junge Mädchenherz kaum eine Stunde darauf einen argen heimlichen Verdruß erleben: Es kam die offizielle Nachricht, daß des Gemeinderat Schildhöfers Tochter in das „Kränzle“, d. i. in den Kirchengesangchor, aufgenommen worden sei.

„In das Kränzle?“ wiederholte der sonst so fromme Bauer beinahe verächtlich. „Da sind ja fast lauter hoffärtige Fabrikmädchen, sogar protestantische junge Dämlein dabei, was mich an unserm Pfarrherrn, daß er solches duldet oder billigt, schon oft genug geärgert hat. Nein, da laß' ich unser Mädchen nicht hin, hm, hm!“ entschied er. „Meld' das nur dem Herrn Pfarrer, Sigrist,“ fügte er in entschiedenem Tone bei.

Und Evchen wäre so gern „Kränzlejungfer“ — der Ehrgeiz aller jungen Bauerntöchter — geworden. „Hätte ich davon doch lieber nichts erfahren!“ seufzte es mißmutig. Und als Tante Gundi den Rat erteilte: „Du mußt deinen Vater hübsch bitten!“ da schüttelte es traurig den Kopf und sagte: „Du kennst ihn scheint's noch nicht genugsam: Wenn er mal nein gesagt hat, bleibt's halt dabei!“

* * *

In der Wirtschaft „zur alten Schmiede“ hatten sich die gewohnten Gäste eingefunden: Gesetzte Bauersmannen, die bei ihrem Glase Wein oder Krug Most über die Witterung und landwirtschaftliche Dinge schwatzten oder auch zeitweilig gemütliche stumme Unterhaltung führten; Bauernburschen, welche die

bevorstehenden Fastnachtsbelustigungen besprachen oder projektierten und dazwischen wetteiferten, der soeben wieder eingetretenen jungen Kellnerin ihre galante Aufmerksamkeit zu erweisen, ein jeder nach seiner Weise. Des Knubelbauern Augustin, ein viereckiger, geldstolzer Bursche, richtete sogar an jene, indem er ihr Tabaksrauchwolken ins Gesicht blies, die förmliche Einladung: „Kannst mit mir in den „Schlüssel“ zu Tanz gehen, Mädchen — willst?“

„Danke! kann nicht abkommen, hab' hier zu schaffen!“ lautete der kühle abweisende Bescheid.

Alle eilten an die Fenster, auch Evchen. Denn soeben bewegte sich ein Faschingszug, „Die Verjüngung alter Jungfern“ auf derbdrollige Weise zur Darstellung bringend, die Kirchgasse herauf: Altmodisch gekleidete häßliche Weibsbilder, welche da und dort sich vor den Häusern aufgestellt hatten, wurden gewaltsam ergriffen und in den einen riesigen rauchenden Ofen darstellenden Wagen geschoben, um an dem andern Ende desselben, freilich in sehr reduzierter Zahl, als junge hübsche Mädchen wieder herauszuspringen.

Jedermann lachte und applaudierte.

Desselben Weges kam hoch zu Pferd und in vornehmer Haltung ein Kavallerieoffizier geritten, hielt vor dem Blanchard'schen Herrschaftshause an, stieg ab, übergab den Gaul dem herbeigeeilten, höflich das Käpplein lüftenden Dienstknechte zum Abführen, salutierte stumm nach links und rechts, um sodann rasch im Hauseingang zu verschwinden.

„Der George Blanchard!“ hörte Evchen neben sich sagen. „Ein hübscher stattlicher Offizier, das muß man ihm lassen. In den engen Reithosen und dem kurzen Waffenrock sieht er noch größer und schlanker aus, als sonst.“

Und unsere junge Aufwärterin mußte jener Bemerkung in Gedanken vollständig beipflichten; sie ging sogar in ihrem Urteil noch weiter. Er hat jedenfalls in seinen Bewegungen mehr Gelenk und Anstand als ihr Bauernbuben all' zusammengerechnet! dachte sie.

„Zwar," erzählte einer der Bauernsöhne, „wollen ihn unsere Dragoner nicht sonderlich rühmen, er sei herrisch und stolz, sagen sie. Doch kenn' er den Dienst vortrefflich und werde demnächst zum Hauptmann emporrücken, hab' bereits als solcher das Kommando geführt . . ."

Es traten weitere Gäste ein, darunter Evchens Schwager, da des Fastnachtstages wegen die Fabriken feierten.

„Bin just deinetwegen gekommen!" erklärte der Visiteur lächelnd. „Erstlich um dich servieren zu sehen."

Das junge Mädchen errötete verschämt. „Spötter du!" versetzte es lachend.

„Und sodann — doch hol' mir zuvor ein Fläschchen Macon und bring' für dich ebenfalls ein Glas! . . . So höre denn," begann er, nachdem er den Rotwein mit Kennermiene gekostet hatte: „Meine Frau wünscht, daß du uns morgen abends in den „Schwanen" auf den Maskenball begleiten sollst — ich komme dich einladen!"

„Wo denkst du hin Jaques", erwiderte das Mädchen verwirrt und erregt. „Ich soll ja hier Aushilf' leisten."

„Bah, wer wird denn morgen abends sich hier einfinden, die Gäste werden bald gezählt sein; einige ältliche Bauern vielleicht zu einem Glas Wein; und diese werden von den beiden alten Leutchen schon bedient werden können. Die junge Welt aber begibt sich an die Tanzvergnügen, welche morgen an mehreren Orten und für die verschiedenen Klassen Leute

gegeben werden. Wir gehen in den „Schwanen“ und du kommst mit — basta!“

„Aber bedenk’ — was würde mein Vater dazu sagen!“

„Auch wenn du in Gesellschaft deiner Schwester und deines Schwagers dich befindest?“

„Ich — ich müßte doch zuvor Anfrag’ tun . . . oder den Meinigen wenigstens Kenntnis geben . .“

„Das läßt sich nachher ebenso gut tun, laß das nur meine Sorge sein, Kind! . . . Dein Kostüm liegt sozusagen schon bereit. Eigentlich hat unsere Hausmadame dasselbe für sich eigens aus der Stadt herbeischicken lassen; nun aber, da sie durch den Tod ihres Schwiegervaters unversehens in tiefe Trauer gekommen, ist sie gern bereit, das Kostüm dir zur Verfügung zu stellen, zum halben Mietpreis — doch darum hast du dich nicht zu kümmern . . . Aber das Kostüm solltest du sehen, welch prächtiges, originelles, und so ganz wie für dich gemacht! Und Madame selbst, die wie keine andere sich auf solche Sachen versteht, wird dich ankleiden . .“

Noch stand Evchen verwirrt und unentschlossen da: auf der einen Seite die äußerst verlockende Perspektive, ganz unerwartet einen Ball besuchen zu können, dessen Herrlichkeit es schon oftmals schildern gehört hatte, auf der andern Seite die Furcht vor dem gestrengen Vater . . Endlich, nach längerem Schwanken, sagte es zu, unter der ausdrücklichen Bedingung zwar, daß seine Eltern von dem Vorhaben wenigstens noch rechtzeitig benachrichtigt werden sollten.

Die Benachrichtigung fand wirklich statt und zwar durch den Schwager „Schaggli“ selbst. Doch traf er seinen Schwiegervater nicht zu Hause, indem derselbe ins Gebirge gereist war, um zu seinem großen Falbochsen einen würdigen „Gespan“

zu kaufen. Und der nicht ohne großes Bedenken gefaßte Bescheid der Mutter Walpurg ging dahin: „Nun, dem Mädchen mag ich das Vergnügen schon gönnen. Allein bloß bis Mitternacht — gehört? Und die Martha soll auf es ja recht gewissenhaft Obacht halten!—“

Der Maskenball im „Schwanen“, an welchem die höhere Gesellschaft Niederwalds teilzunehmen pflegte, war auch diesmal wieder stark besucht und von außerordentlicher bunter Pracht.

„Wer mag wohl, am Arm jenes schwarzen Dominos, die schöne Zigeunerin sein?“ hörte man im Flüstertone fragen. Tanzt zwar nicht gerade ausgebildet. Doch der prächtige schlanke Wuchs und die Leichtigkeit und ungekünstelte Grazie ihrer Bewegungen — und das höchst interessante, prächtige Kostüm — es muß eine fremde hier eingeführte Dame sein!“ — Es wurde weiter geforscht, man sah die junge Zigeunerin mit der auf einem Ecksopha ruhenden unmaskierten Frau des Uhrenvisiteurs verkehren und daraus wurde der Schluß gezogen: Es ist ihre Schwester, das junge Schildhofmädchen.

„So, nur dieses!“ versetzten die vornehmen Damen enttäuscht und naserümpfend.

Die Herren dachten freilich nicht so, wenigstens nicht alle.

Ein kostbar gekleideter spanischer Grande schritt gravitätisch auf die Zigeunerin zu und sagte mit tiefer Verbeugung: „Willst du, schöne Maske, mir den nächsten Tanz gewähren?“

Evchen schaute ihren Schwager Schaggli fragend an; dieser raunte ihr ins Ohr: „So sag doch zu, es schickt sich nicht anders.“

Ei, wie leicht und elegant der Spanier tanzte, Evchen glaubte, nur so dahinzuschweben. Das war ein ganz anderer

Genuß, als mit steifbeinigen Bauernbuben in einer holperigen Bauernstube herum zu „stopfen".

Frau Martha jedoch sagte zu ihrem Mann in mißbilligendem Tone: „Dem hättest du sie nicht abtreten sollen, du mußtest ihn ja ebenfalls erkannt haben."

„Gewiß! Es ist Monsieur Blanchard fils, mein Prinzipal — verstehst du?"

„Man hört so seltsame Dinge über ihn sagen —"

„Weiß schon. Wohl auch viel Übertriebenes und Unwahres dabei . . . Aber wie ist dir, Schatz? Du siehst auf einmal so bleich aus — fühlst dich unwohl?"

„Ja, eine plötzlich überkommene Übelkeit, just wie letzten Sonntag in der Kirche!"

Er führte sie in den anstoßenden Speisesaal, ließ ihr eine Erfrischung reichen.

„Schöne Maske, ich kenne dich!" flüsterte der Grande seiner Tänzerin schmeichelnd ins Ohr.

Nun erkannte sie auch ihn, an dem Wohlklang seiner Stimme. Ein seltsames Gefühl überkam sie, ein Gemisch von hohem Geehrtsein und unerklärlicher Bangigkeit. Sie schaute sich unruhig nach Schwager und Schwester um — wo waren diese so plötzlich hingekommen?

„Man rühmt," fuhr der Grande schmeichelnd fort, „die seltene Schönheit einiger jungen Zigeunerinnen. Wahrlich, um deinen unvergleichlichen Liebreiz dürften dich sämtliche jungen Zigeunerinnen der Welt mit Recht beneiden! . . . Wie, du solltest dich vor mir fürchten? Haben vielleicht böse Zungen auch schon dein keusches Ohr erreicht und dich gegen mich mißtrauisch gemacht? . . Nein, ich laß dich nicht von meiner

Seite, Kind, wenigstens diese herrliche Mazurka sollst mir noch gönnen, ich bitt!"

Das (mit ihren Umständen in Verbindung stehende) Unwohlsein der Frau Martha wollte diesmal, allen angewandten Erfrischungen zum Trotz, nicht weichen; sie verlangte von ihrem Manne nach Hause geführt zu werden. „Am besten," meinte sie, „wir nehmen Evchen auch gleich mit!"

„Das wäre aber grausam — zu dieser frühen Stunde schon, bedenke!" erwiderte der Visiteur. „Ich werde zurückkehren und sie abholen . ."

Der Spanier flüsterte seiner Tänzerin sehr angelegentlich und in beruhigendem Tone zu: „Nein, Mädchen, vor mir brauchst dich wahrlich nicht zu fürchten. Könntest du in mein Herz sehen — laß mich dir offen gestehen — ich liebe dich, liebe dich aufrichtig und mit der ganzen Glut meiner Seele, ich bete dich an! . . Du darfst mir trauen, ich meine es ehrlich und treu! . . Wie sagst du, ein solch' vornehmer Herr, und du nur ein einfältig unwissend Bauernmädchen? Wenn ich dich aber just deiner bezaubernden Einfachheit wegen tausendmal höher schätze und begehrenswerter finde als all' diese verbildeten hochmütigen Damen insgesamt!" rief er beinahe überlaut.

Und Evchen, in seiner großen Verwirrung und Unerfahrenheit, dachte: „Könnte es möglich sein, daß ihm wirklich ernst ist mit seinen Worten —!" „Ei, warum denn nicht?" sprach eine verführerische eitle Stimme in seinem Herzen. „Kennt man der ähnlichen Beispiele genug, sowohl aus den Büchern, als vom Hörensagen . . ."

Bei einer kurzen Tanzpause gewahrte Evchen ein paar wohlbekannte Bauernsöhne, welche ebenso dreist als neugierig

zur offenstehenden Saaltüre hereingafften. Wie unhöflich und häßlich das Benehmen dieser Bauernburschen ihr auf einmal vorkam! — „Was wollen sie eigentlich erspähen?“ fragte sie sich unruhig und schmiegte sich, gleichsam um Deckung vor den ungebetenen Blicken der Bauernbuben suchend, näher an ihren Tänzer an, welcher ihr dafür innigst die Hand drückte und seine Galanterie fortsetzte . . .

Als der Visiteur Schaggli in das Hotel und in den Ballsaal zurückkehrte, war er sehr erstaunt, unter den Tanzenden, welche sich zum großen Teil bereits demaskiert hatten, weder seine ihm anvertraute junge Schwägerin, noch Herrn Blanchard zu finden; auch nicht im Speise- oder Restaurationssaale. Er erkundigte sich bei einer Kellnerin und diese deutete mit geheimnisvollem Lächeln nach einer Seitentür hin; er öffnete dieselbe, sie führte in einen kleinen eleganten Salon und an dem Rundtische, bei einer Flasche Edelwein, saß die Gesuchte an Seite ihres Tänzers.

Evchen erhob sich rasch und tief errötend. „Ich komme ja, Schaggli,“ rief sie, „bin bereit.“

Ihr Galan jedoch wehrte auf das lebhafteste:

„Nicht doch, meine Teure, das laß’ ich nicht geschehen! . . Sie, Mürset,“ sagte er zu dem Visiteur mit sehr freundlicher einladender Geberde, „treten Sie doch ein, setzen Sie sich zu uns. Ihre Gesellschaft ist mir just sehr erwünscht!“

Die Kellnerin erschien, trug ausgewählte kalte Speisen und feines Backwerk auf.

„Für diesen Herrn noch ein Gedeck, Mademoiselle!“ befahl der junge Fabrikherr, „sowie zwei Flaschen Veuve Cliquot! Des ferneren wünschen wir ungestört zu bleiben — compris?“

„Oui, Monsieur!“ Ein ihr in die Hand gedrücktes Trinkgeld in Gestalt eines ansehnlichen Silberstückes bürgte dafür, daß die Aufwärterin die erhaltene Consigne genau beachten werde.

Wie naiv und drollig war Evchens Erschrecken bei dem Knallen der Champagnerflasche, wie lustig klang gleich darauf sein helles Auflachen. Es war ihr leicht anzumerken, daß die junge Schöne, vom Tanze erhitzt und durstig gemacht, bereits ein Glas Wein genossen. Und nun erst dieser höchst angenehm zu kostende, prickelnde, perlende Schaumwein, dessen belebende, erregende Wirkung sie beim ersten Schlucke zu verspüren glaubte. „Gelt, in der „Alten Schmiede“ serviert man keinen solchen und im Schildhofhaus noch weniger?“ meinte der Schaggli wohlgelaunt. „Ei, so trink doch!“ mahnte er, indem er selbst dem kostbaren Getränke tapfer zusprach.

Je öfter Evchen aus dem Spitzglase trank, desto munterer und sorgloser ward ihm zu Mut. Es dachte schon nicht mehr ans frühe Heimgehen, ließ bei jedem Scherzwort sein glöcklein-helles Lachen erklingen. Und erst als der Schwager, dem plötzlich das seiner Frau geleistete Versprechen einfiel, und der, nachdem er einen Blick auf seine Taschenuhr geworfen, die Bemerkung fallen ließ: „Schon bald zwei Uhr!“ da rief die junge reizende Zigeunerin, wie aus einem angenehmen Traum jäh erwachend, beinahe bestürzt: „Ach ja, gelt, die hohe Zeit, heimzugehen!“ Doch ihr Kavalier hatte schon wieder eine frische Flasche bestellt; er bat so höflich und innig: „Nur noch ein Viertelstündchen! Fastnacht kehrt ja alle Jahre nur einmal wieder!“ Zu dem Visiteur sagte er: „Vom Ersten nächsten Monats an werde ich Sie bei erhöhter Gage in unserm Magazin beschäftigen . .“

Jener fühlte sich freudigst überrascht. „Sie sind der beste Herr von der Welt!“ rief er dankbar und enthusiastisch aus .. Und Evchen dachte: „Wenn mein Schwager, der als sein Angestellter ihn doch hinlänglich kennen muß, von dem jungen Fabrikherrn eine solche vortreffliche Meinung hat, wie sollte ich noch daran zweifeln können? Zwar die Leut' schwatzen dies und das, die üblen Reden sind, wie mir ach nur zu wohl bekannt, bis in den Schildhof hinausgedrungen. Aber können ihm die schlimmen Eigenschaften nicht auch angedichtet worden sein von böswilligen Zungen, aus lauter Neid? Gewiß ist es so.“

Sie duldete es, daß er ihr den Arm um die schmächtige Taille schlang und ihr immer zärtlicher die Hand drückte — wie fein waren diese Finger, im Vergleich zu denjenigen der Bauernburschen anzufühlen. Sie duldete es, daß er, nachdem Schwager Schaggli sich auf einen Augenblick entfernt hatte, ihr einen feurigen Kuß auf die Wange, auf den Mund preßte; ein zum erstenmale empfundener wonnevoller Rausch erfaßte sie, machte ihre Pulse beinahe fieberhaft schlagen . . .

Sie duldete es, daß er sie nach Hause, nämlich zu Schwagers, begleitete. Er verstand es, sie durch Zimmer und Gänge ins Freie hinauszuführen, ohne daß sie dabei einem unberufenen Auge begegneten. Auf der Straße war der Visiteur so gefällig, dem Paare auf eine gewisse Distanz vorauszugehen.

„Friert dich, Schatz?“ erkundigte sich der Spanier zärtlich. „Schmieg dich nur näher an mich!“ bat er. „Ich begleite dich sicher. Ich möchte so mit dir durch das ganze Leben schreiten!“

„Wie Sie so trefflich scherzen können, hihihi!“

„Es ist mein heiliger Ernst, ich schwöre es dir! Ich liebe dich mehr als mein Leben, liebe dich schon längst, werde nur dich lieben für immer!“ flüsterte er leidenschaftlich, „doch habe ich Gründe, zu wünschen, daß dies vorderhand noch Geheimnis bleibe.“ Er wollte offenbar noch mehr sagen, doch waren sie bereits vor Schwagers Wohnung angekommen. Außerdem kam ein Trupp Nachtbuben rumorend daher gezogen, zum nicht geringen heimlichen Ärger unseres Liebesritters, welcher sich dadurch veranlaßt fühlte, seinen zärtlichen Abschied wesentlich abzukürzen, und ein „Verdammt!“ zwischen den Zähnen murmelnd, in dem dunklen Nebengäßchen zu verschwinden. Den Umweg durch die hintere Gasse beschreibend, befand er sich nach wenigen Minuten auf der sogenannten Kreuzstraße. Vor dem Café du Marché blieb er stehen. In dem Billardzimmer brannte noch Licht; dort servierte die hübsche dralle Georgette. „Soll ich eintreten?“ überlegte er. „Bah, der Edi Preiß wird die Kokette wohl schon genugsam abgeküßt haben. Auch wär's, nach dem, was ich diese Nacht genossen, die eigentliche strafbare Profanation zu nennen, vraiment oui! Drum lieber gleich nach Hause, allons donc!“ rief er entschlossen.

Evchen, in seiner großen Aufregung, von Wein und Glück berauscht, konnte trotz der sehr späten Stunde lange den Schlaf nicht finden; und als dieser sich endlich einstellte, da waren es wirre erschreckende Träume, welche es beunruhigten: Grobe häßliche Bauernburschen drangen auf der Straße gewalttätig auf sie ein. Da kam jedoch der spanische Grande mit gezogenem Degen ihr rasch zu Hilfe, befreite sie und führte sie in einen hell erleuchteten prächtigen Saal. Muntere Musikmelodien erklangen aufs neue, und während sie selbst in den

Armen ihres vornehmen holden Ritters selig dahinschwebte, flüsterte ihr jener wiederum ins Ohr: „Ich liebe dich, Mädchen, liebe dich mehr denn mein Leben, ich schwöre dir's bei meiner Ehre! . . .“

Von da an war der junge Fabrikherr in der „Alten Schmiede“ wieder allabendlicher Gast. Und bei einiger Aufmerksamkeit hätten die Wirtsleute bemerken können, daß jedesmal, wenn jener in der Schenkstubentüre erschien, die feinen Wänglein ihrer jungen Aufwärterin sich lebhafter färbten, und die Augen beider sich geheimnisvoll begegneten und grüßten.

Übrigens benahm sich Herr Blanchard auch jetzt wieder, vor den Augen der übrigen Gäste, sehr vorsichtig und zurückhaltend; er sprach mit Evchen kaum ein Wort, mit den Wirtsleuten über Wind und Wetter oder andere gleichgültige Dinge, schien sich die übrige Zeit bloß mit seiner feinduftenden Havana und dem alten Rießlinger zu beschäftigen. Und daß bei seinem Aufbrechen die Kellnerin ihn mit dem Lichte in der Hand hinausbegleitete, konnte einem solchen distinguierten Gaste gegenüber nicht wohl auffallen.

Er hatte jedoch begonnen, auch seinen Frühschoppen in der „Alten Schmiede“ einzunehmen, zu einer Tageszeit, bei welcher sich sonst wenig oder keine Gäste einzufinden pflegten. Bei diesen Gelegenheiten sprach er schon mehr, unterhielt sich vorzugsweise und in zärtlichstem Flüstertone mit der jungen Kellnerin — er konnte das um so leichter tun, da der hochbetagte Schmiedhannes an zunehmender Schwerhörigkeit litt und das Erscheinen der gliederleidenden, dicken Frau Wirtin in den Vormittagsstunden nicht zu befürchten stand. Er unterließ es auch nicht, der hübschen Aufwärterin jedesmal kleine Geschenke, feines Backwerk oder andere Näschereien mitzubringen.

Befanden sich die beiden allein in der Stube, dann verwandelte sich der höfliche angenehme Gast urplötzlich in einen stürmischen Liebhaber, überhäufte Evchen mit feurigen Küssen und zärtlichsten Liebkosungen, welche immer wie widerstandslos und unter glückseligem Erröten entgegengenommen wurden.

Die Fastnacht rückte ihrem Ende entgegen; sie sollte auf seit Jahren übliche Weise mit einem von „Hörlers" gegebenen und zumeist von der jungen Welt besuchten freien Tanze beschlossen werden.

Wieder hatte Evchen von angesehenen Bauernburschen Einladungen erhalten, dieselben jedoch beharrlich abgelehnt mit der Begründung, daß die kränkelnde Base Altschmiedin ihre Dienste nicht entbehren könne.

„Aber du bist ja auch am Schwanenball gewesen!"

„Damals war die Base noch kräftiger. Zudem geschah es nur während weniger Stunden und mit allseitiger Erlaubnis, die zum zweitenmal nicht mehr zu haben wäre . . ."

Zwei Tage später erzählten sich die Gäste in der „Alten Schmiede": „Als bei Hörlers die Tanzfreuden auf's höchste gestiegen waren und selbst der Onkel Australier unter allgemeinem Beifall ein junges hübsches Fabrikmädchen erfaßte und trotz seines Schmerbäuchleins munter zu walzen begann, — so lustig und aufgeräumt hatte man den Herrn Australier schon lange nicht mehr gesehen, und gleich darauf mußte er so gewaltigen Verdruß und Ärger zu kosten bekommen. Denn auf einmal verbreitete sich im Saale die Kunde: Soeben ist Raoul, der ältere Sohn des Hauses, aus der Fremde zurückgekehrt, zerlumpt und verwildert und unter sehr unangenehmer Begleitung — sozusagen per Schub — denkt euch! Der Onkel mußte die Worte ebenfalls vernommen haben, denn er

hielt mit Tanzen plötzlich inne, ward euch kreidebleich und rief mit zornbebender Stimme: Wo — wo ist der gottverdammte Kerl — schmeißt ihn zum Haus hinaus, er verdient's nicht besser, der Hund! — Darauf habe es drunten in der Gaststube zwischen Onkel und Neffe eine schreckliche Szene abgesetzt, der erstere griff zum Revolver, der andere zum Messer, sodaß es ordentlich Mühe kostete, die Wütenden auseinander zu halten. Seitdem ist der ältliche Herr wieder arg krank, der Zorn hab' ihm auf die Leber geschlagen, heißt es."

„Und der Raoul, wo ist nun der?"

„Immer noch zu Haus'; ist nicht mehr fortzubringen, oder man müßte Gewalt anwenden, und das will, dem Verwegenen gegenüber, sich niemand getrauen.

„Aber das ist ja schrecklich! Die arme Witwe Hörler kann mich rechtschaffen dauern!" meinte die Altschmiedin mitleidsvoll.

„Und erst die feinen, hoffärtigen Töchter!" rief einer der anwesenden Bauernburschen höhnisch. „Ihnen, den hochmütigen Dämlein, mag ich den Verdruß schon ein Bissel gönnen!"

„Da tust du ihnen aber Unrecht, Stoffel," erwiderte Evchen eifrig. „Die Töchter Hörler sind noch mit mir in die Schule gegangen, drum muß ich sie besser kennen. Von Stolz und Hochmut ist bei ihnen gar nicht der Fall, glaub' mir nur!" — Worauf der Bursch spöttisch versetzte: „Daß du ihre Partei ergreifst, ist nicht zu verwundern, da du ja selbst auch was Feines, Zimperliches an dir hast und nach Höherem und Feinerem strebst!"

Das junge Mädchen errötete über und über. „Sollte man," so dachte es mit Schrecken, „trotz aller angewandten

Vorsicht hinter mein Liebesverhältnis gekommen sein? Wie, wenn erst mein Vater und die Mutter . . .!"

Gerade des andern Morgens erschien die Mutter ganz unversehens in der Gaststube. — „Bin beim Krämer gewesen," berichtete sie, „und komme, dich nun daran erinnern, Evchen, daß die gedungene Zeit längst verstrichen ist und du halt wieder nach Haus' kommen mußt. So ist's deines Vaters Wille. Er sagt, die Fastnacht sei nun gottlob vorbei und dafür die nüchterne Fastenzeit da, wo abends in rechtschaffenen katholischen Häusern gemeinsam der Rosenkranz gebetet werde, und das könne dir auch nicht schaden, meinte er . . . Also nun weißt's Mädchen!"

Sie gewahrte es nicht, daß ihre Tochter und der anwesende junge Fabrikherr, welcher bei ihrem Eintritte eiligst ein Zeitungsblatt ergriffen hatte, bei jener Ankündigung heimliche verlegene Blicke wechselten . . .

„Muß es denn heut' noch sein, Mutter, ist es morgens nicht noch früh genug?" fragte Evchen schmeichelnd.

Der freundliche alte Schmiedhannes hatte der Bäuerin ein Glas Rotwein und ein Stück Kuchen vorgesetzt . . .

„Nun denn, morgens früh!" bestimmte sie schon weit gnädiger den Termin. Worauf sie sich nach der Hinterstube begab, wohin die bettlägerige Altschmiedin sie hatte bitten lassen . . . . Bei ihrer Rückkehr in die Schenkstube war kein Gast mehr da.

„Ich hätte dir die Erlaubnis zum Besuch des Maskenballes nicht geben sollen", sagte sie mit kummervoller Miene zu Evchen. „Zwar weiß dein Vater davon immer noch nichts, ich wagte es ihm nicht zu sagen. Aber wie leicht kann er's durch andere Leute erfahren und dann — du kennst ja seine

Ansichten über solche Sachen, seinen großen Aberwillen gegen sämtliche Herren- und Halbherrenleut'! Mir bangt jeden neuen Tag!" seufzte sie.

Nicht minder bangte dem jungen Mädchen selbst. „Wie", dachte es, „wenn mein Vater erst alles erfahren sollte, den Namen meines Balltänzers — er, der diesen Herrn Blanchard so ungemein haßt und von ihm die gewiß völlig unbegründete schlechte Meinung hat! Ich darf an eine solche Entdeckung nicht denken, ja, ich wollte fast, ich wär' gar nicht an jenem Maskenball gewesen, wüßt' von allem nichts! . . Und doch —"

Und doch, bald nachdem die Mutter sich verabschiedet und Evchen selbst ebenfalls den ihr zur Verfügung gestellten kräftigen Rotwein genossen hatte, begann es sich rasch wieder zu beruhigen: „Mein Vater wird es kaum vernehmen; von jenem Schwanenball schwatzt wohl niemand mehr, da sich ja inzwischen ganz andere Dinge zugetragen haben zum beschwatzen und kritisieren. Und früher oder später, sobald Herr Blanchard es mir erlaubt, werde ich vor meinen Vater hintreten und ihm frei und freudig bekennen: Er liebt mich — ich liebe ihn — wir lieben uns aus Grund unserer Seelen! Und was die Leut' Schlimmes von ihm sagen wollen, ist alles pure Dichtung und Verleumdung, er selbst hat es mir beteuert, und zugleich mir ewige Liebe und Treue geschworen. Und ist er auch ein vornehmer Herr, weit über meinem Stand — hat nicht der reiche Amtsnotar Harder ein noch weit unbemitteltere Mädchen, seine junge, hübsche Haushälterin, geheiratet, und leben nun beide seit Jahren die beneidenswerte glückliche Ehe? . . . ."

„Man sagt von Herrn Blanchard ferner, er sei stolz und hochmütig. Ich kenne ihn besser! So werde ich zu meinem Vater sagen: das gerade Gegenteil ist wahr — im vertrauten

Umgang die beste, liebevollste Seele! . . Und so hübsch und stattlich von Gestalt, so gebildet und von feinsten Manieren, so himmelhoch erhaben über all' die Bauernburschen, die mir den Hof zu machen suchen! . . Darauf, nach diesem Bekenntnis, wird er erst zornig tun und gewaltig aufbegehren, schließlich jedoch einwilligen, ja, die eigene große Ehr' darin erblicken — wie sollte er nicht? — seine Tochter von einem solch vornehmen Herrn ernsthaft geliebt, sie in Besitz seines Versprechens zu wissen. Ach, wenn ich das Glück, von welchem mein Herz zuweilen schier zerspringen will, nur auch jemandem herzhaft offenbaren dürfte, wenn nur die Zeit schon da wäre, da ich an seiner Seite mich öffentlich zeigen könnte! Warum nicht gleich, nicht morgens schon? Doch er muß seine gewichtigen Gründe dafür haben, die ich einfältiges Mädchen nicht zu würdigen versteh' und daher auch nicht darnach forschen will. Vielleicht auch, daß er dadurch mich prüfen will, ob ich schweigen könne und seiner hohen Liebe wert sei. Um dann eines Tages ganz unverhofft zu mir zu sagen: So, mein Schätzchen, nun folge mir!"

War jener Wintertag ein auffallend milder und sonniger gewesen, so begann schon gegen Abend der Himmel sich stark zu bewölken, und ein wütender Sturm brach los, wie ihn nur der tolle Februar zu verüben imstande ist. Bäume krachten, Häuser erbebten, Ziegel und Schornsteine flogen von den Dächern; dazu der vom Winde wild gepeitschte Regen, sodaß jedermann darnach trachtete, eiligst in seine wohlgeschützten vier Pfähle zu gelangen, und ohne zwingende Gründe niemand das Haus verlassen mochte.

In der „Alten Schmiede" waren selbigen Aschermittwoch abends die Gäste bald gezählt: Der Drechslerkobi und der

Nachbar Zeugschmied, welche beide, nachdem sie ihre Gläschen Wachholder gestürzt, sich alsobald entfernten — „eh' der jüngste Tag kommt!" wie der Drechsler sich launig ausdrückte.

Der Wirthannes selbst wußte, um sich die Langeweile und zugleich den überkommenen Husten zu vertreiben, nichts besseres zu tun, als mit der seine Leibarznei enthaltenden Enzianflasche eine stumme verliebte Unterhaltung zu pflegen. Und nachdem er nochmals auf die Wanduhr geschaut und sich Mund und Augen gewischt, sagte er zu seiner mit einem Strickstrumpf beschäftigten Aushilfskellnerin: „Neun Uhr — es werden kaum mehr Gäste eintreffen, die Witterung ist zu abscheulich. Noch ein halb' Stündchen, Evchen, magst du aufbleiben, dann aber, sollt ich selbst nicht mehr zum Vorschein kommen, schließe das Haus ab, lösche aus und gehe ebenfalls schlafen . . . . Gute Nacht!" — Es war vorauszusehen, daß er bei dem tüchtigen Schlafkäppchen, so er sich aufgesetzt hatte, für den Abend nicht mehr zum Vorschein kommen werde . . .

Dafür fand sich doch noch ein verspäteter Gast ein, welcher von schön Evchen mit freudigstem Blicke und holdseligem glücklichem Lächeln begrüßt wurde.

„Ach, Sie sind's, Herr Blanchard, bei diesem fürchterlichen Wetter?"

„Ja, Schatz, hier bin ich, soeben mit dem letzten Zuge aus der Stadt zurückgekehrt. Und hätten sich Berge vor mir aufgetürmt, ich würde gleichwohl zu dir gekommen sein, um meines Herzens Sehnsucht zu stillen, und weil ich's außerdem gewohnt bin, ein einmal gegebenes Versprechen unter allen Umständen zu halten!"

Evchen half ihm, sich des schweren, durchnäßten Reisemantels zu entledigen. Er schloß das schöne Mädchen, nach=

dem er sich voller sichtlicher Genugtuung überzeugt hatte, daß sie sich allein befanden, stürmisch in seine Arme.

„Nun geh' uns eine Flasche Rotwein holen, Schätzchen!" befahl er. „Von der besten Marke, die der Alte im Keller liegen hat!"

Beim Glase Wein zog er einen im Lampenlicht prächtig funkelnden, kostbaren Schmuck aus der Rocktasche, wie solchen nur vornehme Damen zu tragen pflegen, legte denselben der vor Staunen und Entzücken sprachlos Dastehenden zärtlich um der Hals . . .

„Ach, wie groß und treu muß seine Liebe zu mir sein!" dachte Evchen hoch beglückt. „Bin ich nicht vor allen Töchtern Niederwalds hoch zu beneiden?"

Nachdem er sich eine Weile an ihrer übergroßen Freude lächelnden Blickes geweidet hatte, mahnte er: „Nun pack' es aber weg, Kind, es könnte doch noch jemand kommen!"

Sie mußte sich zu ihm auf das harte lederüberzogene Kanapee setzen und mit ihm anstoßen. . . „Auf dein Wohl, Schatz! Auf unserer Liebe ewige Fortdauer!" rief er mit innigem, bedeutsamem Blick. Nach einer Weile ging er selbst — „zur Vorsicht", sagte er, und damit sie ein Stündchen ungestört zusammen plaudern könnten — sachte die Haustüre schließen, sowie auch die Stubenlampe auf „trauliches" Halblicht herunterschrauben . . .

Einige Mal fuhr Evchen an seiner Seite erschrocken auf. — „Haben nicht Nachtbuben an das Fenster gepocht?"

„Ach nein, du Närrchen, es war bloß ein Windstoß. Sei nur ruhig, mein Schatz . . . Habe mich lieb, Schatz! Küsse mich! . . ."

Ein Klagegeheul durchlief das Haus, ein Rütteln an Fenster und Türen, als wollten unsichtbare Geister sich gewaltsam Eingang verschaffen, um eine arglose, unschuldvolle Jungmädchenseele zu warnen, zu schützen.

Evchen, vom Liebesrausch erfaßt, hörte jene Stimme, achtete des Sturmes Gepolter schon nicht mehr.

* * *

Auf die tolle, lärmende Faschingszeit waren die stillen nüchternen Fastenwochen gefolgt.

Für die Großzahl der unbemittelten Arbeiterfamilien Niederwalds, welche gewohnt waren, nur so „von der Hand in den Mund“ zu leben, die wirkliche strenge Fastenzeit.

Denn in der die meisten Leute des Ortes beschäftigenden Uhren- und Schuhfabrikation war eine plötzliche Stockung eingetreten. Die Fabrikanten ließen bloß noch halbtageweise arbeiten, aus Mangel an Absatz, wie sie sagten. Während die Arbeiter unwillig und mißtrauisch murrten: „Sie wollen nur die Löhne nochmals herunterdrücken, dies ist ihre Absicht!“

Am fühlbarsten machte sich die Lage auch diesmal wieder in dem Haushalte der Haulipeterlifamilie. Nicht nur war für die Fastnachtsvergnügen und -Genüsse der letzte Rappen geopfert worden, man hatte in den Putzläden, bei Fleischer und Pastetenbäcker sogar Schulden gemacht. Dazu die Unkosten, welche das Wochenbett der betrogenen, verzweifelten Babette verursachten. Und nun der um die Hälfte herabgeminderte Verdienst und die große Kreditlosigkeit!

„Ich halt es so nicht länger aus!“ rief eines Abends Seraphine, nachdem wiederum bloß schales Gemüse und elender Cichorienkaffee auf den Tisch gelangt war, höchst ver-

drossen aus. „Morgen schon werde ich meiner Schulkameradin, des Schleifers Lisette, nach Zürich schreiben, daß sie mir dort eine Stell' verschaffe. Ich will ebenfalls Kellnerin werden!"

„Und ich geh' mit!" sagte die jüngste der Töchter entschlossen.

„Nein, das sollst du nicht, ich geb' es nicht zu!" platzte der an ihrer Seite sitzende Kiltbube trotzig heraus — des Schildhofers Isidor.

Da öffnete sich plötzlich und weit die Stubentür und darin erschien die mächtige knochige Gestalt des Schildhofbauers, welcher, ohne die übrigen Hausbewohner eines Grußes zu würdigen, sich in dem Gemache forschend umsah und, seinen Sohn gewahrend, in die höhnischen, zornigen Worte ausbrach: „So, find' ich dich hier? dacht' ich's doch! . . . . Marsch mit dir nach Haus'," rief er, den Befehl mit einer entsprechenden energischen Handbewegung begleitend und den Stubenausgang freigebend.

Und mit dem Trotze des Jungknaben war es auf einmal geschehen. Gesenkten Hauptes und mit der Miene eines schuldbewußten Schulknaben bewegte er sich nach der Tür hin, schritt seinem Vater voran, zum Häuschen hinaus. . .

„Der Grobian! Der Wütrich!" scholl es dem Bauer aus dem Munde der Haulipeterlistöchter voller Entrüstung nach. Die Jüngste brach sogar in Mitleids- und Wehmutstränen aus. Auch ihr Väterchen ließ ganz traurig den Kopf hängen, doch geschah dies aus ganz andern Ursachen: Seit einer Woche kein Pfeifchen Tabak mehr und nicht das Bätzlein zu einem Schnäpschen — ach! Und er wagte nicht einmal ein bezügliches Begehr zu stellen oder den Mund zu einer Klage aufzutun, aus Furcht, angeschnarrt und ausgescholten zu werden.

Von der oberhalb der Stube gelegenen Kammer her durch die einfache dünne Zimmerdecke konnte man das Schreien eines kleinen Kindes, sowie die mißmutige scheltende Stimme der mannslosen jungen Mutter vernehmen.

„Wenn man nur das nicht noch anhören müßt'!“ klagte Susette höchst verdrossen. „Welcher Kiltbube wird dann noch hieher zu kommen Lust haben, und welche Gedanken müssen sie bekommen, auch über uns andere Schwestern.“

Inzwischen hielt der Schildhofbauer, kaum mit seinem Sohne zu Hause angelangt, demselben folgende Strafrede: „In ein solches Häuschen, zu diesen verschrienen Mädchen zu gehen — schämst du, der Schildhofbube, dich dessen nicht? . . Ich hab' nichts dagegen, daß du dann und wann abends ausgehst, so zu deiner Kurzweil oder auch zu Kilt, hm, hm! Aber in ein ehrbar' Bauernhaus und zu einer braven Bauerntochter soll es sein, mit welcher du dich auch bei Tag' und vor aller Welt sehen lassen darfst — verstanden? Es wird sich kaum eine weigern, dir freundlich die Haustür' zu öffnen, des bin ich sicher, hm, hm! Daß du dich aber nicht mehr unterstehst, einen Schritt zu diesem Haulipeterlipack hinüber zu tun, ich leid's halt nicht, ich würd' dich nicht mehr als mein' Bub' betrachten, nun weißt's. . . Ich bin auch mal jung gewesen, doch hab' ich — frag' darüber deine Mutter, frag' nur nach bei allen ältern Dorfleuten — — alleweil meine Ehr' und die meiner Familie, eine der ältesten und geachtetsten des ganzen Bauerndorfes, streng vor Augen behalten . . . Ein Schildhöferbub solch zweideutigen Fabrikmädchen nachgehen — man möchte ja aus der Haut fahren — pfui Teufel!“

Der Jungknabe stand da, wie mit Wasser übergossen, wagte zu seiner Verteidigung nichts vorzubringen, sondern be=

gnügte sich, während dem Treppaufsteigen zu seiner Schlafkammer empor höchst maßleidige unverständliche Worte in sich hinein zu brummen.

Der Bauer fragte nach Evchen.

„Ich denke, es ist droben in der Kammer, wahrscheinlich schon zu Bette gegangen.“

„Gleichviel! Auch dem Mädchen will ich den Standpunkt klar machen! Hab da so 'was vernommen — der Eckhöferfritz hat mir da 'was geklagt — ich kann's nicht länger verschlucken, ich muß dem Mädchen ebenfalls den Kopf zurecht setzen, am besten gleich jetzt noch, es geht in einem zu,“ meinte er polternd.

Frau Walpurg mahnte auf ihre ruhige, sanfte Weise ab: „Du kannst das später auch noch tun, Hans! Reg' dich heut' abend nicht noch mehr auf, es könnt' dir an der Gesundheit schaden. Geh' lieber schlafen. Sollst zuvor aber noch ein Gläschen von dem herrlichen Liqueur kriegen, das unser Mädchen aus der „Alten Schmiede“ mit nach Haus' gebracht hat. — Oder magst etwa lieber ein Glas Wein, ebenfalls ein Geschenk jener guten alten Leutchen?“

Das von der Bäuerin angewendete bewährte Beschwichtigungsmittel versagte seine Wirkung auch diesmal nicht. Ob dem vortrefflichen Liqueur vergaß ihr gestrenger Mann Ärger und Verdruß über seine Kinder mehr und mehr, die für Evchen bereit gehaltene Strafpredigt blieb für einstweilen aufgeschoben. —

* *
*

Die Schenkstube „zur scharfen Ecke“ galt mit Recht als die namentlich von den Fabrikarbeitern vielbesuchteste des ganzen Ortes.

Heute abend sah es darin auffallend still und öde aus. Wir erblicken einen einzigen Gast an dem Ofentische sitzend, vor sich den Mostkrug, und eifrig in die Zeitungslektüre vertieft.

Die Wirtin sagte zu ihrem an dem Ofen stehenden laut gähnenden Manne: „Diese Misere in den Fabriken! Wenn das noch eine Weile so fort geht, werden wir unsere Bude wohl schließen dürfen!“

Der Wirt erwiderte, auf ein an der Wand hängendes gedrucktes Plakat deutend: „Es ist heut' abend große, von dem hiesigen Grütliverein veranstaltete Arbeiterversammlung, zu welcher auch auswärtige Redner eingeladen worden sind. Wann die Versammlung aus, werden schon auch noch Leute kommen, denk ich.“

Wirklich drängte sich so gegen zehn Uhr ein ganzer Schwall Gäste lärmend zur Tür herein, okkupierte die beiden Langtische, setzte die Wirtsleute plötzlich in angenehme volle Tätigkeit. Einige nahmen Platz am Ofentische und sprachen den dort sitzenden zeitungslesenden Gast folgendermaßen an:

„Wie, Sie hocken ruhig hier, Gritzner? Nahmen sich nicht einmal die Müh', an unsere große Versammlung zu kommen?“

Der Angeredete erhob langsam den graubärtigen Kopf und die dunkeln, sehr intelligent dreinblickenden Augen und erwiderte gelassen: „Was hätte ich dabei tun sollen?“

„Ei, gleich uns die große herrliche Rede des Genossen Y aus X, welche an die anderthalb Stunden andauerte, anzuhören. Wie der sprechen kann, pardieu! so daß unsere hiesigen Wortführer dagegen doch nur Stümper sind. Wie lebhaft und treffend er z. B. die Brutalität und Ausbeutesucht des

Kapitalismus, auf der andern Seite die zunehmende Massenverarmung, das wachsende Elend der unterdrückten arbeitenden Klassen schilderte und die Kluft zwischen Arm und Reich, Besitzenden und Besitzlosen zeigte, welche sich von Jahr zu Jahr mehr erweitere und notwendigerweise über kurz oder lang zu einem allgemeinen Bürgerkrieg auf Tod und Leben führen müsse."

„Gut so, nur druff, ich bin auch mit dabei!" rief der Graubärtige höhnisch. „Ich werde für meinen Teil mich über irgend einen millionenreichen Bankier hermachen und ihm den Sechsläufer so lange vor die Brust halten bis er einwilligt, mit mir Teilung zu halten, hahaha! . . Nun aber weiter im Texte: Was hat euer famoser Arbeiterapostel des ferneren gepredigt?"

„Daß es zur gründlichen Lösung der großen sozialen Frag' bloß zwei wirksame Mittel gebe: erstens die Aufhebung jeglichen Privateigentums und Übernahme desselben durch den Staat d. i. die Allgemeinheit!"

„Herrgott! Wird der 'mal immens reich werden, Euer Monsieur Staat! Werde mir ohne Säumen das Bürgerrecht von Baselstadt oder Genf zu erwerben suchen . . doch weiter! Das zweite soziale Heilmittel heißt?"

„Oder aber, da die Welt für jene herrliche Idee der Gütergemeinschaft leider noch nicht völlig reif sei, bleibe nichts übrig, als überall den rein genossenschaftlichen Fabrikbetrieb anzustreben und einzuführen."

„Hahaha!"

„Was giebt es da zu lachen, Gritzner?"

„Den Fabrikbetrieb möchte ich sehen, wo ein jeder Arbeiter, auch der einfältigste oder grünste, das Recht hätte, dabei

sein Regentenwörtlein mitzusprechen; den Arbeitseifer möchte ich sehen, wo sozusagen in der Fronde gearbeitet werden würde, die über allen Eigennutz erhabene genossenschaftliche Geschäftsleitung, und was diese in schlimmen, kritischen Zeiten, wie solche gegenwärtig herrschen und im Fabrikwesen öfters zu gewärtigen sind, anfangen wollte. Etwa auch auf Lager arbeiten lassen, wo die dazu hinreichenden pekuniären Mittel fehlen und auch der notwendige Kredit nicht vorhanden sein würde, um sich jene zu beschaffen? Ich sah es voraus, daß diese — pardon! — halbverrückten Ideen heut' abend wieder aufs Tapet gebracht werden würden, deshalb blieb ich Eurer Versammlung lieber fern . . Noch ein Krüglein, Herr Wirt!"

Die Gäste fragten: „Welches Mittel würden denn Sie, Gritzner, zur Besserstellung der Arbeiter vorschlagen?"

„Ich? Ja — offen gestanden — da stehe auch ich mit meiner Weisheit am Berg, wie bislang jeder andere! . . Zwar ich wüßte schon auch ein Auskunftsmittel — soll ich's nennen?"

Erst nahm der Mann einen tüchtigen Zug aus dem Kruge und wischte sich die bärtigen Lippen, ehe er begann: „Es hat eine Zeit gegeben — sie reichte bis tief in unser Jahrhundert hinein — da wußte man noch nichts von Arbeitslosigkeit. Das Handwerk, wie es auch heißen mochte, hatte noch seinen sprichwörtlichen goldenen Boden, und die Hausarbeit fand überall reichliche und wohlbezahlte Beschäftigung. Fragt darüber Eure alten Leute, sie werden Euch erzählen, wie Mädchen und Frauen sich z. B. mit Baumwollspinnen an dem gewöhnlichen Spinnrad und mit leichter Mühe täglich bis einen Gulden, d. h., nach unserem heutigen Geldwert bemessen, an die drei Franken verdienen konnten, und zwar

zu Hause im trauten Stübchen und bei völliger Ungebundenheit. Da kamen aber die Maschinen aller Art und damit in Verbindung die Fabriken groß und klein, wie Pilze aus dem Boden emporwachsend. Die nämliche Arbeit, welche vordem ein Dutzend oder mehr Menschenhände beschäftigte, leistete nun eine einzige durch Wasser- oder Dampfkraft getriebene Maschine. Hausarbeit wurde immer wie spärlicher abgegeben und von Jahr zu Jahr schlechter bezahlt. Wer noch was verdienen wollte, mußte in die Fabrik gehen. In der Fabrik wurde der Mensch gewissermaßen ebenfalls Maschine, indem er Tag für Tag, jahraus und -ein dieselbe engbegrenzte geisttötende Arbeit zu verrichten, ja dieselbe mechanische Körperbewegung auszuführen hat. Abgesehen von der Lockerung des Familienlebens und andern bedauernswerten Übelständen, welche das Fabrikwesen im Gefolge hatte."

„Gewiß, so ist es, wie der Gritzner sagt, just so!" ließen sich von den Langtischen her Stimmen vernehmen.

„Wasser und Feuer, Dampf und Elektrizität wurden nach und nach als Triebkraft der mechanischen Fabrik dienstbar gemacht. Täglich werden neue sinn- und kunstreiche Maschinen ausgeheckt oder bestehende auf das erstaunlichste vervollkommnet, besteht doch auf diesem Gebiet die förmliche Hatze. Und mit jeder neu erfundenen oder namhaft verbesserten Maschine werden sozusagen mit einem Schlage hunderttausende von menschlichen Arbeitshänden plötzlich kalt gestellt und zahllose Leute auf das Pflaster gesetzt. Selbst die Bauern schaffen sich für ihr einfaches Gewerbe Maschinen an, um dadurch das Essen und etliche Arbeitslöhne zu ersparen; so daß die überflüssig gewordenen Taglöhner und Knechte gezwungen sind, ebenfalls an die Fabrikpforten pochen zu gehen. Die Bauern-

dörfer entvölkern sich, wer nicht eigenen Grund und Boden besitzt, zieht nach den industriellen Ortschaften hin, um den dortigen Arbeitern das Brot streitig zu machen. Die Herren Fabrikanten aber sagen: „Wir haben keine weiteren Hände nötig, wir besitzen unsere allerneusten vortrefflichen Maschinen.“ Sie vermehren ihre Maschinen und steigern deren Leistungsfähigkeit von Tag zu Tag, und lassen sie drauflos arbeiten, was das Zeug hält. Dadurch entsteht die Überproduktion und müssen die Fabrikate notwendig im Preise sinken und damit zugleich auch die Arbeitslöhne. Man vergleiche z. B. nur die Verkaufspreise der Taschenuhren vor etwa dreißig Jahren mit den heutigen unglaublich schundigen, sowie die hohen Löhne die damals den Uhrmachern bezahlt wurden, mit denjenigen von heutzutage!“

„O ja, man mag nicht d'ran denken!“

„Und fragt ihr den Handwerker, z. B. den Schlosser, Mechaniker, Bauschreiner, Schneider und Schuster rc., nach dem Gang ihrer Geschäfte, wird überall die trübselige Antwort lauten: „So schlecht als möglich!“ Die großen Fabriken mittelst ihrer maschinellen Einrichtungen und den Hungerlöhnen, die einige von ihnen ihren Arbeitern und Arbeiterinnen bezahlen, liefern Waren auf den Markt, die wir zu denselben niedrigen Preisen unmöglich zu liefern imstande sind; freilich zumeist leichtes, zusammengekleistertes Fabrikat; doch was frägt der Großteil des Publikums darnach, wenn nur der Kaufpreis ein möglichst billiger ist. Uns bleibt höchstens noch die Flickarbeit zu verrichten. Soll man sich da noch wundern, daß niemand mehr ein Handwerk erlernen will, sondern die jungen Leute es vorziehen, lieber stundenweit in die Fabrik zu laufen, um ebenfalls so eine Art Maschine zu werden für Lebenszeit?“

„Ganz richtig gesagt, ganz richtig!“

„Es wird aber noch schlimmer kommen. Der durch glänzende Prämien aufgestachelte menschliche Erfindungsgeist ruht nimmer. Wers erleben mag wird sehen: Es werden Maschinen erfunden und zur Verwendung gebracht werden, welche bei ihrer Arbeit der menschlichen Beihilfe gar nicht mehr bedürfen; selbst das leitende und Aufsichts-Personal wird nur noch aus künstlich erstellten stählernen Automaten bestehen und der Herr Fabrikdirektor im stande sein, von seinem Bureau aus mittelst des elektrischen Apparates die ganze gewaltige Maschinerie augenblicklich abzustellen und wieder in Gang zu setzen. Doch zum Abstellen wird es höchst selten mehr kommen, denn, da auf leblose Maschinen die Bestimmungen des Fabrikgesetzes bezüglich die Ruhezeit nicht anwendbar gemacht werden können, wird man — Ihr werdet sehen! — die Dinger unablässig arbeiten lassen, Tag und Nacht, sonder Ruh noch Rast — schnurr, schnurr!“

„Und die Menschen, Gritzner, was sollen denn die Millionen brotlos gewordenen Menschen anfangen?“

„Ei, sich gegenseitig auffressen oder Hungers sterben! Vielleicht auch, daß sie, eh' sie jenes tun, erst noch eine Verzweiflungstat versuchen, nämlich die sämtlichen Fabrikmaschinen in Stücke schlagen und den Fabriken selbst den roten Hahn aufs Dach setzen. Eine in mancher Hinsicht zwar sehr gründliche, zugleich aber auch ziemlich gewaltsame Lösung der großen sozialen Frage . . . weshalb ich zu diesem Mittel durchaus nicht geraten oder aufgehetzt haben will. Denn ich möchte“, schloß der Bärtige mit sarkastischem Lächeln, „gern als frommer Christ sterben und nicht etwa mit der Staatsanwaltschaft in Berührung kommen, und gebrannte Kinder fürchten das Feuer! Gute Nacht!“

„Gute Nacht, Gritzner!“ rief es ihm vielstimmig nach. Einer tat die Frage: „Wie meinte er das wegen dem Staatsanwalt und den gebrannten Kindern?“

„Wißt Ihr denn nicht?“ sagte der Wirt. „Er ist von Geburt Süddeutscher, hat in seinen jüngern Jahren stark in Sozialdemokratie gemacht und wegen Beteiligung bei einem tollen Rummel einige Monate brummen müssen. Das scheint ihm die Sache gründlich verleidet zu haben; er kam in die Schweiz und ließ sich vor etwa zwanzig Jahren dauernd in hier nieder. Man sagt, er sei ein sehr guter Arbeiter.“

„Ja, das ist er, und auch einer der bestbezahlten.“

„Und ein sehr belesener, gescheidter Kopf, dabei jedoch ein seltsamer Kauz mit wunderlichen Ansichten und eigensinnigen Gedanken.“

„Nun mit dem, was er vorhin sagte, hatte er doch so Unrecht nicht,“ meinte einer der Arbeiter. „Es ist wohl möglich, daß es mal so kommen wird, wie er es prophezeit, vielleicht noch weit toller. Ich habe letzthin ein Buch gelesen, betitelt die große französische Revolution. Darin kann man sehen, was der Mensch in seiner Not, Verzweiflung und Raserei alles zu verüben im stand ist!“

„Ihr macht mir ganz bange!“ rief die Wirtin schaudernd.

Ihr Mann sagte in beruhigendem Tone: „Ängstige dich nicht voreilig, Schatz! Eh’ die große soziale Revolution kommt, müssen noch viele Brandreden gehalten und Hunger und Elend noch weit allgemeiner werden auf der Welt; jetzt ist diese noch nicht reif dazu. Übrigens wartet ja jedermann noch auf den kommenden wahren Propheten, der, um die Frage auf friedlichem, unblutigem Wege zu lösen, die geeigneten Mittel angiebt. Lassen wir uns daher deswegen keine vorzeitigen grauen Haare

wachsen — geh' du lieber dort dem Huber noch ein Gläschen einschenken — nicht wahr Huber?"

* * *

Der vorwiegend feuchte, regnerische Winter wechselte mit einem außerordentlich milden, sonnigen Frühling. Darin wollten die Bauern bereits eine Gewähr für ein fruchtbares Jahr finden; sie waren daher guter Dinge und verrichteten ihre Feldarbeiten mit doppeltem Eifer.

Ein sonniger und wonniger Frühling, gleichwohl ein solch ungesunder. Lungenkranke in bedenklicher Zahl, da und dort. Dazu das Auftreten der anfänglich wenig geachteten und verlachten, in der Folge jedoch mehr und mehr gefürchteten Influenza, welche in Niederwald beinahe kein Haus verschonte.

Die Schildhofbäuerin machte ihrer Tochter ernsthafte Vorstellungen: „Du gehst seit einiger Zeit so oft unnötigerweis' ins Dorf hinein, Evchen — zumeist zwischen Licht und Dunkel und ohne daß dein Vater drum wissen darf."

Das junge Mädchen errötete und sagte ziemlich verlegen und ohne die Augen aufzuschlagen: „Zu des Vetters in die „Alte Schmiede", Mutter, weil sie es so wünschen, Mutter!"

„Du hörst damit nicht eher auf, bis du bei diesem ungesunden Abendnebel diese herrschende Sucht ebenfalls aufgelesen haben wirst! . . . Letzten Sonntag bist du gleich nach der Predigt aus der Kirche gegangen."

„Ein leichter Schwindelanfall, Mutter, es wurde mir auf einmal so heiß. Draußen aber in der frischen Luft ist's mir gleich wieder vergangen."

„Die Leute reckten die Köpfe, als ob sich wunder was zugetragen, und selbst einige Herren zu hinterst in der Kirche

schauten dir auffällig nach; besonders der junge Uhrenfabrikant, den ich übrigens noch selten in der Kirche gesehen."

Evchen errötete aufs neue, und wußte für den Augenblick nichts weiteres zu sagen. „Beruhige dich, Mutter, ich bin ja vollständig gesund!" versicherte es.

Eines Abends jedoch, als ihr Bruder Rudolf wieder einmal auf Besuch kam, um seinen Eltern die Geburt eines lang ersehnten Sprößlings anzuzeigen und jene zugleich zu Gevatter zu laden, und in seinem Vaterglücke dies und das schwatzte, allerhand Dorfneuigkeiten, sowie daß im Uhrengeschäfte bereits wieder eine Besserung eingetreten sei, und sein Fabrikherr Blanchard junior soeben eine längere überseeische Reise angetreten habe zu dem Zwecke, um für seine Fabrikate neue vorteilhafte Absatzgebiete zu suchen — da sah man Evchen plötzlich erbleichen und den Erzähler mit weit aufgerissenen Augen und offenen Mundes anstarren, gleich als wäre ihr soeben die schrecklichste Mär verkündet worden. Unmöglich! war sie in ihrer Herzensangst im Begriffe auszurufen, erst vorletzten Abend noch haben er und ich uns wieder Stelldichein gegeben drunten im einsamen, verschwiegenen Zelggrund! . . . Doch sie tat sich den unmenschlichen Zwang an und schwieg, eingedenk des Herrn Blanchard geleisteten Versprechens, ihr gemeinsames süßes Liebesverhältnis vor der Welt noch eine Weile geheim zu halten. Der Strickstrumpf entfiel ihren zitternden Händen, mühsam wankte sie, gefolgt von der äußerst bestürzten, besorgten Mutter, davon, treppauf in ihr Schlafkämmerlein.

„Um Gotteswillen, Kind, wo fehlt's dir? Was soll ich dir bringen?"

„Nichts, Mutter, als einen Schluck frischen Wassers, wenn ich dich bitten darf . ."

„Da haben wir's," jammerte jene, „die Influenza."

„Es geht schon wieder vorüber, Mutter!" suchte das Mädchen zu beschwichtigen. „Ich glaub', es war bloß der starke Tabaksrauch."

„Geh' du gleich zu Bett, Kind."

„Ja, das will ich. Morgen, wann ich geschlafen hab', wird alles wieder gut sein!"

Kaum jedoch hatte die Bäuerin sich zurückgezogen, als ihre sonst so kräftige Tochter wie gebrochen auf den Bettrand niedersank, die Hände auf das heftig pochende wunde Herz preßte und an sich die bange quälende Frage richtete: „Er, der mich bei jeder Gelegenheit mit Zärtlichkeiten überhäuft und mir, um mein Gewissen zu beruhigen, unzählige Mal ewige Lieb' und Treu' geschworen hat, erst vorgestern, drunten im Zelg; er, der weiß Gott wie oft schon beteuert hat, ohne mich nicht mehr leben zu können — könnt' es möglich sein, daß er, ohne mich zuvor zu benachrichtigen und von mir Abschied genommen zu haben, auf monatelang verreist ist, weit außer Landes? O nein, solch' einer Falschheit und Niedertracht wäre mein geliebter George nicht fähig! Dafür ist er viel zu gebildet und zu nobeln Herzens. Unmöglich", sagte sie sich diesmal überlaut. „Es muß ein Mißverständnis obwalten und ein anderer Uhrenfabrikant damit gemeint sein, ganz sicherlich!"

Dennoch ließ es der Geängstigten keine Ruh. In ihrer fieberhaften Aufregung faßte sie den unüberlegten Entschluß, sachte das Haus zu verlassen, spornstreichs in das Dorf zu laufen, bei Blanchards herrschaftlichem Wohnhause die Glocke zu ziehen, sich mit eigenen Ohren und Augen Gewißheit zu verschaffen . . . Da erschien jedoch unversehens die Mutter

wieder, mit dem Licht in der Hand und einer Tasse frisch bereiteten Melissenthee.

„Wie, du immer noch auf? Hurtig gehst mir zu Bett! Erst aber trink' dies, ich will dir noch ein Schlückchen Kirsch holen, das wird dich erquicken. . ."

Und nach und nach kehrte in das junge Mädchenherz wieder etwelche Ruhe und Besonnenheit zurück. „Gewiß hat sich der Rudolf von jemand einen Bären aufbinden lassen oder muß falsch verstanden haben," dachte sie. „Morgen wird es sich aufklären, morgen werd' ich mich erkundigen gehen — so gesprächsweis' bei Schwager Schaggli, der muß es ja genau wissen!"

Das Resultat dieser Erkundigung war ein geradezu niederschmetterndes.

Evchen kehrte ganz bleich und verstört nach Hause zurück, zur erneuten Sorge und Kümmernis ihrer Mutter, welche sofort das Bett tüchtig erwärmte, um, wie die Eierammei angeraten, eine Schwitzkur in Anwendung zu bringen.

* *
*

Es war am ersten Sonntag nach Ostern (sogenannter Weißer-Sonntag). In der „Alten Schmiede" hatten sich bedeutend mehr Gäste als gewöhnlich eingefunden, beinahe die sämtlichen Großbauern des Dorfes und seiner Umgebung.

„Fehlt uns bloß noch der Schildhöfer," hieß es. „Der sollte doch auch mit dabei sein, er ganz besonders!"

„Da kommt er ja!" rief einer, zum Fenster hinausblickend. „Kommt als hübscher Götti, an seite seiner immer noch stattlichen Alten . . ." „Heda, Hans," wurde der Eintretende fröhlich angerufen, „hierher Hans, Platz genug da

für euch beide, wir rücken bloß ein wenig zusammen — so! Wünschen Glück zu der großen Ehr — auch der hübschen Gotte! Tut mit uns Bescheid — prost, prost!“

Der am oberen Ende des Tisches sitzende dicke Zehnthofbauer räusperte sich und sprach: „Wir sind, wie du wissen wirst, Hans, hier zusammengekommen, um mit einander zu reden wegen der Milch. Wir verkaufen sie zu teuer, sagen unsere Abnehmer. Sie haben deswegen bereits Versammlungen abgehalten, und dabei tüchtig aufbegehrt und den Beschluß gefaßt, die Milch per Bahn von auswärts zu beziehen, sofern wir nicht herunter gehen mit dem Preis . . . Was sagst du nun dazu, Schildhöfer!“

„Ich? Hm — andere können sich ebensogut aussprechen.“

„Wir wollen aber zuerst dich hören. .“

„Nun denn — hm, hm! — meine Meinung ist bald gesagt . . So lang' wir Bauern mit schlechten Jahren zu kämpfen hatten, sodaß wir genötigt waren, unseren Viehstand auf die Hälfte herabzumindern und selbst für die wenigen Kühlein das Futter fast nicht auftreiben konnten — damals, hm, hm! kam es keinem der Herren oder gutbelöhnten Fabrikler in Sinn, zu uns zu sagen: Wir sehen, daß Ihr Bauern mit Verlust wirtschaftet und schindet, wir sind gern bereit, euch für die Milch ein billiges zuzulegen — o nein, das ließ sich keiner einfallen, sie verhielten sich hübsch still und ließen uns zappeln! Nun aber, da sie gewahren, daß wir wieder einmal ein besseres Heujahr haben und ein wenig leichter schnaufen können, schreien sie gleich: „Herunter mit dem Milchpreis! Ihr fordert zu viel, wir können's nicht zugeben!“ Einen Centime oder anderthalbe wollen sie uns abmarkten, macht bei dem täglichen Bedarf einer größeren

Familie etwa ein Bätzlein, derweilen machen sich die Herren nichts daraus, abends im Wirtshaus in ausgelassener Gesellschaft einen Fünfliber oder zwei ganz unnötigerweis' draufgehen zu lassen, das reut sie nicht!"

„Ganz richtig, solches reut sie nicht!"

„Ich wollt," fuhr der Schildhöfer eifrig fort, „einige jener Herren befänden sich just hier, ich würd' ihnen eine Rechnung aufgeben, hm! hm! Kauft Euch zum Versuch' eine neumelkige Kuh, würd' ich zu ihnen sagen, und bezahlt dafür etwa fünfhundert Franken — die schönste und schwerste bekämet Ihr nicht dafür. Schafft auch das benötigte Futter an, nämlich für das ganze Jahr, nur ganz gering gerechnet, zehn Klafter Heu und Emd, macht also per Klafter zu vierzig Franken — nein ich will bloß fünfunddreißig ansetzen — dreihundertfünfzig Franken. Dabei sind die Auslagen für Stallzins, Salz und Gelecke, Mühewalt und etwaige Viehdoktorkosten nicht gerechnet, ebensowenig der Minderwert des Tieres, welches unter Umständen — wir Bauern haben's schon genugsam erfahren müssen — ein sehr empfindlicher sein kann. Nun die Einnahme: Giebt eine Kuh, die Galtzeit eingerechnet, durchschnittlich per Tag sechs, sieben Liter Milch, darf man mit ihr wohl zufrieden sein. Oder ist's nicht so, ich frage?"

„Ja, gewiß, mehr darf man nicht erwarten."

„Nun — so würd' ich zu einem solch aufbegehrerischen Herrlein sagen — nun rechnet aus, wie viel Ihr Euch bei dem Milchverkauf, den Liter zu siebzehn Rappen, verdienen, wie reich Ihr dabei werden würdet!"

„Ganz wohl gesagt! Die Herren sollen's mal selbst versuchen!"

„Und was das Dräuen anbetrifft, die Milch von auswärts zu beziehen —“

„Ich fürchte, sie werden es tun!“ meinte der Brunnmättler verdrossen. „Und sie werden auswärts schon der willfährigen Bauern finden — was machen sich die Bauern daraus, einander in den Weg zu treten!“

„Das ist es eben — das ist der traurige Umstand, den ich eben berühren wollte!“ sprach der Schildhöfer weiter. „Schaut um Euch, lest die Zeitungen: die Herren Fabrikanten und Großhändler, die Müller und Bäcker, Metzger und Krämer, kurz unsere Geschäftsleute all', wie sie nur heißen mögen, sodann die Arbeiter, ja selbst die verachteten Schacherjuden halten fest zusammen und zu den unter sich ausgemachten Handels- und Arbeitspreisen, einige unter jenen Gewerben setzen sogar auf die Übertretung hohe Geldbußen. Einzig wir Bauern stehen allsfort da wie die Schaf' oder gleich Maulaffen, der eine lugt gemütlich zu, wie der Nachbar bedrückt und ihm die Haut über die Ohren gezogen wird, ja hilft sogar noch mit, indem er, was der andere zu tun sich weigert, seine Frucht, War' und Milch zu elenden Preisen dahingibt — hol's der Henker!“

„Ja, so ist's — leider nur zu wahr!“

„Hielten wir Bauern ebenfalls fest und treu zusammen, wie es Berufsgenossen geziemt und andere es auch tun, es würd' um die Landwirtschaft wohl besser stehen, es müßten unser nicht so viel' zu Grunde gehen. Aber dazu sind wir in der Mehrzahl viel zu dumm und fast möcht' ich sagen, verzeih mir's Gott! — viel zu charakterlos! . .“

Augenscheinlich dachte manch' einer der anwesenden Wirtsgäste: „Ei, wie der als wortkarg bekannte Schildhöfer

auf einmal so beredt geworden ist! Aber freilich — hat ja heut' das Vergnügen, hübscher Götti zu sein; da wird er bereits schon ein Glas Wein getrunken haben, das ist's!"

Und der „Herr Götti" bestellte noch eine Flasche Wein und zwar „aus dem hinteren Faß', von dem alten grauen!" befahl er. Seine Frau Gotte, welche inzwischen in der Hinterstube mit der Wirtin ein Täßchen Kaffee getrunken hatte, wehrte: „Laß' es gut sein, Hans!" Doch der Wein war schon da. Die Bäuerin schien in sorgenvoller gedrückter Stimmung sich zu befinden, nippte nur so an dem Wein, mahnte ihren Mann zum Aufbruche. Den Grund hiefür hatte sie der Base Altschmiedin bereits geklagt: „Unser Evchen ist unwohl, bedenklich unwohl, sieht Euch so blaß und höchst niedergeschlagen aus, schleicht nur so matt umher, hat keinen Appetit mehr und immer verweinte Augen, guckt so mutlos aus und seufzt traurig in sich hinein, scheint an nichts keine Freud' mehr zu haben, nicht einmal an den Meyen. Und frägt man's wo's ihm fehle, oder was ihm weh tu', schüttelt es den Kopf und sagt höchstens: „Ein wenig Kopfweh und müde Glieder."

„Das ist die Influenza, glaubt es mir," hatte der alten erfahrenen Wirtin Ausspruch gelautet. „Just so klagen die meisten der an der Seuch Erkrankten; während andere schweren Atem haben, Seitenstechen, Ohrensausen, Frost u. dgl. Diese Krankheit tritt scheint's gar verschiedenartig auf. Gut, daß sie nicht lebensgefährlich ist."

„Ich werde doch wohl zum Doktor schicken müssen."

„Schaden kanns nicht's, aber auch nützen nicht viel. Hübsch in der warmen Stube oder noch besser einige Tage im warmen Bett verbleiben, im Essen und Trinken behutsam

sein, das genüge in den meisten Fällen vollkommen, um die Seuch' nach einigen Tagen wieder glücklich loszuwerden, so sagte erst gestern der alte Herr Doktor Werner, der dann und wann zu uns ein Glas Wein trinken kommt . . ."

Dasselbe wiederholte die Wirtin, als sie das Patenpaar vor die Haustüre begleitete: „Nur keine Angst haben, Base! Und ich laß das liebe Evchen freundlichst grüßen und ihr schnelle Besserung wünschen!"

Die Bäuerin schritt an Seite ihres immer noch sehr strammen Mannes um vieles getrösteter von dannen.

Kaum eine Stunde darauf erklang die Sterbeglocke.

„Wem mag es gelten?" fragte man sich auf der Gasse, in den Häusern.

Und zu männiglichem Erstaunen ward es kund: „Der Onkel Australier!"

Zwar war es bekannt, daß der ziemlich betagte Herr seit langem an einem chronischen Unterleibsübel gelitten hatte und die letzte Zeit über das Bett hüten mußte. Aber daß es mit ihm ein solch' rasches Ende nehmen würde, hatte niemand geahnt oder gedacht.

„Schade um ihn!" hörte man die Leute sagen. „Ein solch' unterhaltender Herr, freundlich gegen Jung und Alt, Hoch und Niedrig, so voller Witz und fröhlicher Laune, wie es nur wenigen Menschen beschеert ist. Und dabei sehr wohltätig, manch' eine arme Familie wird seinen allzufrühen Hinscheid aufrichtig beklagen. Und mochten einige aus seiner fernen Vergangenheit Nachteiliges zu wissen vorgeben und dies und das munkeln — bestimmt erweisen konnte doch keiner nichts. Und welcher erwachsene Mensch hat nicht auch seine Fehltritte und Schwächen zu bereuen, welcher?"

Das Leichenbegängnis fand schon des folgenden Tages statt unter zahlreichem vornehmen Geleite aus nah und fern. Die Töchter Hörler bezeigten den großen Schmerz, auch ihr jüngerer Bruder legte eine angemessene Trauer an den Tag. Raoul ließ sich dabei nicht blicken. Von Witwe Hörler wußte man, daß sie selbst auch seit Wochen sehr leidend war.

In dem sogenannten Innerzimmer des Hotel „Schwanen" saßen abends spät noch drei Herren am Spieltische. — „Halloh, Herr Schwarz", riefen sie einem nachträglich noch erscheinenden Stammgaste entgegen. „Wir haben über eine halbe Stunde lang auf Sie gewartet, in der Hoffnung einen Vierhänder exequieren zu können. Wo haben Sie denn gesteckt? Aber wie Sie so echauffiert und erregt aussehen, was ist Ihnen denn arriviert, Herr Schwarz?"

„Nichts, nichts!"

„Es scheint doch so — ei, so sprechen Sie doch!"

Und nachdem der Stickereifabrikant einen kräftigen Zug aus dem ihm vorgesetzten Glase getan, begann er in seiner gewohnten lebhaften Sprechweise: „Herrgott, was ich da soeben vernommen habe!"

„Ei, was denn?"

„Über die Todesursache unseres Freundes Australier."

„Leberverhärtung verbunden mit Nierenleiden, nicht wahr?"

„Ja, so giebt man's aus. In Wirklichkeit aber verhält es sich ganz anders — ist doch die Türe dort richtig geschlossen?"

„Gewiß, Herr Schwarz erzählen Sie nur ruhig weiter!"

„Also . . das ganze Dorf wußte es, wie sehr dem Australier — und zwar aus wohlbegreiflichen Gründen — sein

Neffe Raoul zuwider und verhaßt war; sowie auch der häßliche Auftritt, welcher zwischen ihm und dem verkommenen verwilderten Burschen bei dessen unvermuteten Wiedererscheinen stattgefunden hat, bereits zu jedermanns Kenntnis gelangt ist. Jene Scene scheint sich dieser Tage wiederholt zu haben, nur in noch schrecklicherer, tragischerer Weise. Der Sachverhalt, wie ich ihn soeben von sehr zuverlässiger Seite vernommen habe, ist kurz folgender: „Als der Onkel eines Nachts aus dem Schlummer erwachte, hörte er in der Nähe ein Geräusch ähnlich demjenigen, welches ein barfuß umhergehender und mit den Händen an gewissen Gegenständen herumtastender Mensch verursacht. Er fuhr in seinem Bette auf, machte rasch Licht und erkannte seinen Neffen Raoul, der daran war, den offenstehenden großen Wandschrank, in welchem er, der Australier, seine aus den überseeischen Ländern herübergebrachten, sehr wertvollen Sammlungen von getrockneten Pflanzen, Konchilien und Mineralien, darunter einige schwere rohe Goldklumpen, aufbewahrt hatte, zu durchwühlen. — Hallunke! Räuber! rief der Kranke mit heiserer zornbebender Stimme und zugleich den auf dem Nachttische liegenden geladenen Revolver ergreifend, worauf der saubere Neffe unter drohender wilder Geberde sich aus dem Zimmer entfernte. Die auf des Kranken Hilferufe herbeigeeilten Hausbewohner fanden denselben in schrecklich aufgeregtem Zustande in bloßem Hemde vor dem offenen Fenster stehen. Er erklärte, keine Minute länger in dieser Räuberhöhle verbleiben zu wollen, konnte nur mit Mühe wieder zu Bette gebracht und einigermaßen beruhigt werden. Und des folgenden Tages, als ich ihm, ohne von dem nächtlichen Auftritte Kenntnis zu haben, einen kurzen freundschaftlichen Besuch abstattete, schaute er mich aus seinen tiefeingefallenen,

fiebergeröteten Augen so merkwürdig mißtrauisch und furchtsam an, begann auch seltsame verworrene Dinge zu reden, klagte sich selbst als einen schuldbeladenen Dieb und Mörder an. Und nachmittags, in einem unbewachten Augenblick — ich wag's, meine Herren, nicht laut auszusprechen — schoß — er — sich — eine Kugel — durch den Kopf . . ."

„Wärs möglich!" riefen die Zuhörer höchlichst bestürzt. „Dieser Mister Australier, der heitere Gesellschafter!"

„Ja, so dachte ich anfänglich auch. Doch kein Zweifel mehr! Haben Sie die schwarzseidene Binde nicht gesehen, welche man der prächtig aufgebahrten Leiche um Kinn und Schläfe gebunden?"

„Wahrhaftig, so war's! Es fiel mir selbst auch auf, freilich ohne daß ich mir dabei was Besonderes dachte!" bestätigte der Stationsvorstand.

„Binnen wenigen Wochen oder doch Monaten," fuhr Herr Schwarz berichtend fort, „würde bei unserem Freunde nach Aussage der Ärzte der Tod ohnehin erfolgt sein, ein natürlicher und voraussichtlich sanfter und schmerzloser. Der Bedauernswerte vermochte denselben nicht abzuwarten, legte in seiner Verzweiflung selbst Hand an sein Leben. Ist das nicht höchst tragisch und himmeltraurig zugleich zu nennen, ich frage?"

„Gewiß, gewiß!"

„Unser wenige, bloß die intimsten Freunde des Verstorbenen, wissen um das schreckliche Geheimnis; wir sind überein gekommen, der guten armen Frau Hörler und ihren liebenswürdigen Töchtern zulieb, die Sache nicht publik werden zu lassen. Ich möchte Sie deshalb bitten, meine Herren —"

„Sie dürfen auf unsere Verschwiegenheit vollkommen rechnen, Herr Schwarz!"

„Was ist denn droben im Saale zu dieser späten Stunde noch los? Ich höre lauten Männersang.“

„Der hiesige Männerchor,“ erklärte der Schwanenwirt.

„So? Heute morgen sang derselbe seinem verstorbenen Ehrenmitglied ein ergreifendes Grablied, und heute abend —“

„Hält er seine vierteljährliche fröhliche Tafelrunde. Es sind auch Damen dabei, hören Sie, wie laut und munter gelacht wird?“

„Also hatte der Ernst Gritzner doch Recht, als er bei der Nachricht von dem unerwarteten Hinscheid des Onkel Australier gleichmütig die Achsel zuckte und meinte: „Bah, was hat's zu bedeuten? In dem großen, ewig sich wechselnden Menschenregister ist einfach eine Nummer ausgelöscht worden, um einer andern Platz zu machen, das ist alles. Wer wird nach Wochen noch davon sprechen! **Tempora mutantur.**“

* *
*

Hatte man je einen solch herrlichen, vielversprechenden Wonnemonat gesehen? Des Morgens die Fülle fruchtbaren glitzernden Taues, daß die Gräser davon frei triefen, des Tages über prächtiger warmer Sonnenschein, blauer Himmel und wohltätige Windstille, eine Witterung, so recht dazu angetan, die Vegetation aus dem Boden hervorzuzaubern und zu üppigem Wachstum zu fördern. Die Obstbäume, ja selbst die Dornsträucher über und über mit buntem Blust behangen, die wahre Wollust, die blütenduftgeschwängerte Mailuft einzuatmen. Dazu der freudennärrische Vogelsang, der vielstimmige Jubel im Hain und droben in den sonnigen Lüften!

Der Schildhöfer und sein Sohn waren mit Pflug und Gespann zu Feld gezogen, um den Stelzacker, nachdem die Roggensaat eingegraset worden, noch beförderlichst mit Kartoffeln zu bestellen.

Auch der Bauer schien angesichts der prächtigen Witterung und der sich herrlich entfaltenden Vegetation in gehobener schaffensfreudiger Stimmung zu sein. Denn nachdem er sich zur Neunuhr-Ruhepause neben Isidor auf den Pflugbaum gesetzt und mit dem Hemdärmel sich den Schweiß von der runzeligen Stirn gewischt, sprach er mit einer Art Andacht und Feierlichkeit: „Arbeit macht das Leben süß — wie wahr ist doch dies Sprichwort! Gleich wie der Schlaf für den Menschen als eines der wohltätigsten Geschenke Gottes zu betrachten ist, das nicht nur dem Körper Ruhe und Erholung, sondern auch der Seele für einige Stunden Vergessenheit bringt, ohne welche uns ja Sorgen und Kümmernisse in kurzer Zeit notwendig aufreiben müßten — hm, hm — so verhält es sich auch mit der Arbeit. Ich kann es nicht begreifen, daß es Menschen geben kann, die die Arbeit scheuen und verachten, und wie sie den lieben ganzen Tag nur so auf müßige, unnütze Weise zuzubringen und totzuschlagen vermögen. Wann der liebe Herrgott sie drüben mal fragen wird: Sag an, was hast du mit dem dir anvertrauten Talent gemacht? — was wird die arme Seel' darauf antworten können? Die Arbeit erhält uns bei Kraft und Gesundheit, verleiht uns Schlaf und Appetit, schützt uns vor Langeweil' und thörichten, sündhaften Gedanken. Ich möchte alle, so es erfahren, fragen: Giebt es für den Menschen eine größere innerliche Befriedigung, als diejenige, welche wir nach einem redlich vollbrachten Tagwerk, nach Vollendung einer Nutz' und Ehr' bringenden größeren Arbeit empfinden? Mich dünkt, wenn ich nicht mehr arbeiten könnt', hätt' ich auch keine Freud' mehr am Leben, möchte lieber gleich zu Grabe steigen, hm, hm!" Er sah seine Frau Walpurg mit der Hacke auf der Schulter daher kommen.

„Was willst du hier?“ fragte er.

„Ei, Furchen hacken.“

„Ist bei dem mürben Boden ja gar nicht notwendig, schau' dir die Schollen an, wie sie bei der geringsten Berührung zerfahren! Und daß just du kommen mußtest, während man zu Haus' eine junge, starke Tochter hat!“

„Du weißt ja, Hans, daß das Mädchen stetsfort kränkelt.“

„Hm, hm!“

„Es ist ein Elend, daß es gar nicht mehr recht gesunden kann!“ seufzte sie . .

Ein Elend war es wirklich.

Sie, die Schildhofbäuerin, hatte an ihrer Tochter nach und nach ihre sämtlichen Kräuter-, Blüten- und Beerentheesorten zur Anwendung gebracht, ohne damit eine bemerkenswerte Wirkung erzielt zu haben. Die Rosen auf Evchens Wangen schienen nicht mehr zurückkehren zu wollen. Auf die liebreichste teilnehmendste Frage nach ihrem Befinden stets die nämliche ausweichende Antwort: Es wird schon besser werden! Oder aber erfolgte gar keine Antwort, indem das Mädchen es vorzog, um die hervorbrechenden Tränen zu verbergen, in sein Schlafkämmerchen hinauf zu flüchten.

Der Eckhöferfritz, dessen Bein wieder vollständig geheilt war, versuchte seine Kiltgänge in das Schildhofhaus wieder aufzunehmen. Doch Evchen wich ihm scheu aus, überließ ihn Vater und Mutter. Von den nahen Wiesen her, wo bereits die Heuernte begonnen hatte, konnte man die jungen Werkleute, Bauernburschen und Mädchen, munter scherzen und lachen, fröhlich singen und jodeln und übermütige Jauchzer ausstoßen hören.

Evchen, das ehedem zu Sang und Scherz und allerlei Schalkhaftigkeit ebenfalls sehr aufgelegte junge Mädchen, schloß die Fenster, nur um die laute Fröhlichkeit nicht mitanhören zu müssen, weil diese mit seiner eigenen Gemütsstimmung so wenig harmonierte. Am liebsten hätte es vor Herzweh laut aufschreien mögen. Und so oft es sich allein zu Hause wußte, warf es sich auf den ersten besten Stuhl und begann, oft unter Schluchzen, seinen trüben, traurigen Gedanken nachzuhängen.

„Er hat mir,“ seufzte es, „ewige Lieb' und Treue geschworen. Nun weiß ich, daß all' seine Schwüre eitel Lüge und Trug waren; denn wie hätte er mich sonst ohne ein Wort des Abschiedes auf monatelang verlassen können, ach, ach! . . Ich hatte auf sein Wort gebaut, als käm' es von einem höheren Wesen, ich glaubte nicht, daß ein solch' gebildeter, vornehmer und liebenswürdiger Herr einer Falschheit oder Niedertracht fähig sein könnte. Und nun, was soll ich mir von ihm denken, was? . . Vielleicht stößt ihm auf der langen gefahrvollen Seereise ein gräßlich Unglück zu; oder aber mal heil und gesund nach Hause zurückgekehrt, wird er mich einfältig' töricht' Bauernmädchen längst vergessen, unterwegs eine andere, zu seinem Stand weit passendere Bekanntschaft gemacht haben — ach, mein armes Herz, wie sehr bist du betrogen! . . . . Und ich liebte ihn doch so innig und treu, wie inniger und treuer von einem Mädchen noch nie geliebt worden ist auf Erden, ich verehrte ihn, ja betete ihn förmlich an, eben seiner männlichen Schönheit und großen Gebildetheit, seines vornehmen Wesens wegen. Gott weiß, daß ich dabei wenig oder gar nicht an seinen Reichtum gedacht, vielmehr oftmals gewünscht habe, daß er doch meinesgleichen,

ein einfacher Bauernsohn wäre, damit wir uns ungescheut lieben dürften vor aller Welt. Denn wie ich mein Liebesglück für mich allein behalten mußte, wohl verschlossen im Herzkämmerlein drin, so darf ich jetzt auch mein Leid niemanden klagen, am wenigsten Vater und Mutter, obgleich es mich manchmal schier zersprengen will und ich nah daran bin, närrisch zu werden, ach Gott! O daß ich doch gleich sterben könnt'! . Nein, noch nicht sterben, erst muß ich ihn noch einmal sehen und, wo wir uns auch treffen mögen, an ihn die Worte richten: Blick mich an, George, ist es denn wahr, George, daß du mich nicht mehr lieben tust, mich so schnöd und treulos verlassen kannst . . ?"

Auf dem wenige Schritte vom Küchenfenster entfernten Teilersbirnbaum hüpfte sich reckend ein junges Starenpärchen von Zweig zu Zweig, das sang und tirilierte so minniglich und glückesfroh. Das junge Bauernmädchen sah und hörte nichts. Mit freudloser Miene und traurigen Blickes bewegte es sich im Hause herum, verrichtete die übernommenen Küchen- und Hausgeschäfte mit auffallender Lässigkeit und Vergeßlichkeit, gab öfters auf die an es gerichteten Fragen die verkehrtesten Antworten; und was es bei Tisch aß und trank — „ein Vogel könnt' kaum davon satt werden!" meinte die tief bekümmerte Mutter.

„Und hast du auch gesehen, Gundi," sagte jene zu ihrer Schwester, als sie einmal mit einander zur Kirche gingen — „hast du's auch schon bemerkt," wiederholte sie, „wie unser armes Evchen beim Nähen oder Stricken die Nadel oft halbstundenlang ruhen läßt, tiefsinnig vor sich hinstarren und bisweilen schwer in sich hinein seufzen kann, sodaß man ernsthaft befürchten muß — behüt' uns Gott davor! — daß es

uns noch gänzlich verwirrt werde im Kopf? . . Und erst gestern nacht, in schlafloser Stund', fragte ich mich: Könnt's auch sein, daß — zwar die heutige Welt nennt es Aberglaube, lacht und spottet darüber — daß es von irgend jemand aus Zorn oder Teufelssucht behext worden ist?"

„Ei, gewiß! Das hab' ich selbst auch schon gedacht!" versetzte eifrig die alte Jungfrau. „Hat man doch zu früheren Zeiten der Exempel genugsam erzählen hören: Ein Jungknab', um sich die Lieb eines widerstrebenden Mädchens mit List zu gewinnen, mischt demselben heimlich ein Pülverlein in den Wein oder schiebt ihm ein gewisses Kräutlein, das er zur Fronfastenzeit, zu mitternächtlicher Stund' sich auf dem Gottesacker gebrochen, in den Schuh, und der Zauber ist geschehen, das Jungfräulein muß ihn lieben und ihm nachlaufen wider Willen; oder aber geht es dabei langsam zu Grunde . . Zum Glück giebt es aber auch Gegenhexenmittel. Du hast gewiß auch schon von dem alten Krachentoni gehört, Walpurg? Er wohnt weit hinten im Dorisschachen, heilt Leut' und Vieh oft nur mit Sympathie, kann bannen und den Bann lösen und allerhand sonstige geheime Künst'. Aber dran glauben muß man und vorausbezahlen, versteht sich. Zu dem geh' ich, kann das arme Mädchen nicht länger leiden sehen!"

„Die Bäuerin zögerte mit ihrer Einwilligung. „Wie wär's," sagte sie, „wenn wir zuvor mit was Gesegnetem einen Versuch machen würden, z. B. Oster- oder Pfingsttauf oder Sankt Xaveriewasser?"

„Ja, tun wir das! Am End' hab ich dann noch was Besseres, weit Wirksameres bereit: Ein Stück Strohhalm aus dem Stall zu Bethlehem, worauf das Jesuskindlein gelegen, von frommen Pilgern aus dem heiligen Land herüber gebracht.

Kostete mich samt dem Schächtelchen auch volle zwei Neuthaler. Das legen wir dem Evchen heimlich unter das Kopfkissen . ."

Vergebliches, geheimnisvolles Mühen! Weder das Besprengen des Bettes mit geweihtem Wasser, noch die Reliquie aus Palästina wollten etwas fruchten. Evchens Zustand und Benehmen blieben sich fortwährend gleich — trübseliges Hinbrüten und Seufzen, wozu sich auch zeitweiliges körperliches Unwohlsein gesellte, Übelkeitsanfälle . ."

„Nun geh' ich doch zum Krachentoni!" rief Tante Gundi entschlossen. „Dem armen Mädchen zulieb' soll mir die Reis' nicht zu weit sein!"

Da entschied jedoch Papa Schildhöfer in einem Tone, der jeden Widerspruch von vorneherein abschnitt: „Nein, sag ich! Wenn's gedoktert soll werden, so gescheh es bei einem patentierten, studierten. Morgen laß' ich den alten Doktor Werner rufen, dann wird sich's schon weisen!"

Der vielbeschäftigte greise Arzt leistete dem Rufe bereitwillig Folge. Mutter Walpurg führte ihn nach der Hinterstube, wo Evchen las.

„Nun?" fragte der Bauer, welcher in der Wohnstube auf des Doktors Wiedererscheinen geharrt hatte. Auch die Bäuerin schien auf des Arztes Bericht sehr gespannt zu sein; derselbe lautete: „Ich habe Ihre Tochter ziemlich genau untersucht, ohne jedoch eine Krankheit entdecken zu können. Sie dürfen daher, Herr Gemeinderat, in dieser Hinsicht vollständig beruhigt sein . . . Die Symptome lassen vielmehr auf ganz was anderes schließen . ." Er räusperte sich mehrmals verlegen und bürstete mit dem Rockärmel seinen glänzenden Seidenhut, ehe er mit gedämpfter Stimme fortfuhr: „Wüßte ich nicht, daß das Mädchen aus höchst ehrenhafter Familie

und ihre jungfräuliche Tugend noch von niemanden bezweifelt worden, wäre ich auf Grund vorliegender Anzeichen versucht — bitte, Herr Gemeinderat, mir den Ausspruch ja nicht zu verübeln — den Zustand ihrer Tochter . . ."

„Nur heraus damit, Herr Doktor!"

„Als auf gewisse andere Umstände deutend zu erklären. ."

„Unmöglich!" rief Mutter Walpurg ebenso entrüstet als entsetzt. Wo denkt Ihr hin, Herr Doktor! Unser Evchen, das bis anhin noch nicht einmal eine Liebschaft gehabt, ja jedem Mannsvolk, das ihm näher treten wollte, fromm und stolz aus dem Wege gegangen ist, sollte — nein, Herr Doktor, da ist Euer Verdacht ein unbegründeter, sag' ich, es könnt' ja gar nicht möglich sein!"

Der alte erfahrene Arzt begnügte sich, leichthin die Achsel zu zucken und lächelnd zu erwidern: „Es soll mich freuen, liebe Frau, wenn ich mich getäuscht haben sollte!" Er verbeugte sich und ging.

Der Bauer aber stand immer noch regungslos und mit weitaufgerissenen Augen da, gleich einer Bildsäule. Erst als seine Frau voller Entrüstung ausrief: „Unserer Tochter so 'was anzudichten, s'ist wahrhaft schändlich!" da kam plötzlich Bewegung in die mächtige Gestalt.

„Schweig!" gebot der Bauer mit zorniger, tonloser Stimme. „Von ihm, dem Mädchen selbst will ich's wissen," rief er entschlossen, „ich will es schon zur Beichte bringen, ich." Und schweren Schrittes und ohne die ängstliche Abmahnung der Mutter Walpurg zu beachten, begab er sich durch die Küche nach der Hinterstube . . .

Und die Haulipeterin mochte es diesmal kaum erwarten, bis ihre Töchter aus der Fabrik heimkehrten, um ihnen mit

geschwätziger Zunge zu berichten: „Was sich diesen Abend bei Nachbar Schildhöfers wohl zugetragen haben mag? Man hörte das Evchen laut und kläglich schreien und den Alten schrecklich poltern und toben wohl eine Viertelstunde lang. Ich verstand es ganz deutlich, wie er der Alten mit lauter zorniger Stimme vorhielt: du — du bist ebenfalls Schuld daran — hinter meinem Rücken — Maskenlaufen — 'rumschwärmen — Donner und Höll' nochmal! fluchte er. Ich sag' Euch, es war ein wahrer Heidenlärm. Und ich dachte bei mir selbst: Wenn etwa bei uns ein wenig laut gezankt wird, ei, wie spitzen diese hochmütigen Schildhöfers gleich die Ohren und halten die Nasen in die Höh' und lugen einander lächelnd an, als wollten sie sagen: „Hört ihr sie wieder, diese Haulipeterlis da drüben — pfui tausend! — Nun konnte unsereiner auch mal zuhören und auf den Stockzähnen lachen — es freute mich ungemein! Den Bauer aber hab' ich noch niemals so zornig toben gehört, hätt' ihm die Eigenschaft gar nicht zugetraut, sag' ich!" —

Die Nacht, eine lauwarme, herrliche Sommernacht, war angebrochen, hatte ihre Schatten über Feld und Flur ausgebreitet. Alles still weitum und zur Ruhe gegangen, selbst der am Himmel stehende Mond schien mit den Augen schläfrig zu blinzeln. In des Schildhöfers Baumgarten jedoch — was hatte der Schildhofbauer zu dieser späten Stunde in seinem Baumgarten noch zu suchen oder zu schaffen? Barhaupt und mit den langen Armen heftig gestikulierend, lief der Alte wie toll in den dunklen Baumschatten herum, nicht achtend den nässenden Tau im fußhohen Grase, noch das niedrige feuchte Baumgezweige, das ihm manchmal unangenehm ins Gesicht schlug. Mitunter stieß er unverständliche zornige Worte aus,

und ballte drohend die mächtigen Fäuste, gleich als möchte er dieselben einem unsichtbaren Feind fühlen lassen . . . Nach und nach ward er ruhiger und sein Gang langsamer. Er blieb öfters stehen, griff sich an die Stirne und sann.

—„Ja, ja, das thu' ich!" rief er laut und mit zorniger Entschlossenheit aus. Darauf schlug er die Richtung nach dem Hause ein, hielt jedoch seine Schritte nochmals inne, trat hinter einen dunklen Baumstamm, spähte und horchte: Ein Fenster des Hinterhauses öffnete sich, eine lichte schlanke Frauengestalt entstieg demselben — Evchen im Nachtgewand, barfuß und mit aufgelösten, fliegenden Haaren, begann leise wimmernd davon zu eilen, durch die Obstwiese hinaus, prallte laut aufschreiend zurück — ihr Vater hatte ihr den Weg verlegt, stand wie aus dem Boden gewachsen dicht vor ihr.

„Was soll das? Wohin willst?" fragte er, seine Tochter beim Arme erfassend und festhaltend.

„Laß' mich — so laß mich doch gehen!" rief sie verzweiflungsvoll.

„Wohin — zu dieser Stund? Ich wills wissen!"

„Fort, fort! In den Tod! Ich mag ja nimmer leben!"

„Torheit!" brummte er. „Ich hab' mir's nun anders ausgesonnen, du sollst leben, sag ich!"

Ihre verzweifelten Anstrengungen, sich gewaltsam loszumachen, blieben fruchtlos, er hielt sie wie mit eisernen Klammern fest, hob sie wie ein Kind auf seine Arme, trug die Widerstrebende und laut Weinende in das Haus zurück und übergab die Halbohnmächtige ihrer auf das höchste erschrockenen Mutter, mit dem Befehle: „Da, nimm sie zu dir ins Bett! Und daß du sie mir gut bewachst — gehört!"

Er selbst blieb angekleidet, schloß kein Auge, horchte die ganze übrige Nacht auf jedes Geräusch, hielt ebenfalls sorgsam Wache. Evchens Wimmern und Schluchzen hörte endlich auf, machte einem wohltätigen, wenn auch unruhigen Schlummer Platz.

Einmal, während er in Strohfinken die unbeleuchtete Wohnstube auf- und abschritt, murmelte er vor sich her: „Also soll er soeben von seiner Reis' zurückgekehrt sein? Just recht!" fügte er grimmig hinzu.

Beim ersten Morgengrauen schlich er sich in die Rumpelkammer hinauf, suchte in einem Kasten unter allerhand Plunder ein altes Reiterpistol hervor, reinigte dasselbe von Staub und Rost, prüfte das Schloß. In einer Schachtel fanden sich auch Schießpulver und Blei — Büchsenkugeln diversen Kalibers, eine davon mußte doch passen — sowie aus ältern Zeiten Zündkapseln vor. Mit ungeübter Hand versah er die Schießwaffe mit einer fürchterlichen scharfen Ladung, die dem Schützen selbst ebenfalls gefährlich werden konnte. Vom Dorfe her erklang die Frühglocke; es war das erstemal, daß der strenggläubige Schildhofbauer es unterließ, den Morgen mit einem frommen Stoßgebet zu begrüßen. Wohl erinnerte er sich flüchtig: Heute ist ja Sonntag . . . Doch mit diesen stürmischen, wilden und haßerfüllten Gedanken im Herzen ließ sich eine kirchliche Sonntagsfeier nicht vereinen; heute hatte er anderes zu tun.

Der Tag brach an mit Sonnenglanz und frühsömmerlicher Pracht.

Laut geschehener öffentlicher Bekanntmachung sollte gleich nach dem kurzvormittäglichen Gottesdienste eine allgemeine Feuerwehrmusterung abgehalten und zugleich eine neuangeschaffte Feuerspritze geprüft und in Tätigkeit gesetzt werden.

Schon frühzeitig, lange vor der anberaumten Frist, füllten sich die Schenklokale mit durstigen buntuniformierten Feuerwehrleuten, bereit, auf das erste Alarmzeichen sich auf den vorbezeichneten Sammelplatz zu stürzen. In der Hauptstraße, wo die Übungen stattfinden sollten, hatte sich bereits ein zahlreiches schaulustiges Publikum versammelt, welches in Erwartung der kommenden Dinge sich die Zeit mit allerlei Glossen und munteren Reden verkürzte.

Es erschien auch, trotz der warmen Witterung mit dem gewohnten schweren Halblein bekleidet und den Wollhut heute tief in die Stirne gedrückt, die hohe, knochige Gestalt des Schildhofbauern. Gedachte er, in seiner Eigenschaft als Bürgergemeinderat den Übungen ebenfalls beizuwohnen und hernach sein Sonntagsschöpplein zu trinken? Es schien dies keineswegs der Fall zu sein. Mit auffallend finsterer Miene, das verwitterte bronzefarbene Gesicht in tiefe ernste Falten gelegt und weder rechts noch links schauend, ja nicht einmal die Grüße von Freunden und Bekannten beachtend, schritt er trotzig fürbaß, nach der Kreuzgasse hin und die Kirchgasse hinauf, geradewegs auf das Blanchard'sche Herrenhaus zusteuernd. Die Hauspforte stand offen und der Bauer trat ohne weitere Umstände ein, stieg mit seinen nägelbeschlagenen, bestaubten Schuhen die frisch geölte Haustreppe hinauf. Oben begegnete ihm ein mit einer Kehrbürste bewaffnetes Dienstmädchen, welches die erstaunte und ziemlich unwillige Frage an ihn richtete:

„Was wünschen Sie?"

„Ich will Euren Herrn sprechen."

„Der liegt seit Wochen krank, empfängt niemand."

„Ich meine aber den jungen. Er soll von seiner Reis' zurück sein, sagt man."

„Freilich ja. Just wegen der schlimmen Erkrankung Papas.“

„Ich verlange ihn zu sprechen.“

„So? Ich weiß aber nicht . . . Ich denk', er ist eben erst aufgestanden . .“

„Tut nichts, ich muß ihn sprechen, in wichtiger Sach'!“

„Will anfragen gehen. Müßt euch einen Augenblick gedulden.“

Sie war offenbar froh, aus der Nähe des unheimlich dreinblickenden seltsamen Mannes zu kommen.

Er aber schien nicht Lust zu haben, sich lange zu gedulden. Er folgte dem Mädchen auf dem mit schweren Matten bedeckten Korridor beinahe auf dem Fuße nach, blieb vor der Zimmertüre, in welcher er jenes verschwinden gesehen, lauschend stehen. Drinnen entspann sich folgendes Zwiegespräch:

„Wer ist's?“

„Verzeihen Sie, ich hab' nach dem Namen zu fragen vergessen. Doch muß er aus hiesiger Ortschaft sein, bin ihm irgendwo schon begegnet — ein mächtig großer Bauersmann mit trotzigen, unhöflichen Manieren.“

„So? . . Sag ihm, ich sei nicht zu sprechen! Sag ihm, ich sei —“

Doch der ungebetene Gast hatte bereits das Zimmer betreten; der auf dem Divan ruhende und immer noch im Schlafrocke steckende junge Fabrikherr richtete sich bei seinem Anblick jählings und betroffen auf, schien auf einmal jegliche Abweisungsgelüste eingebüßt zu haben.

„Ich habe keine Zeit zum Warten — dringende Mitteilung zu machen!“ erklärte der Bauer in ziemlich harmlosen, entschuldigendem Ton. Doch kaum hatte das Dienstmädchen

das Zimmer verlassen, als er plötzlich eine gänzlich veränderte Haltung einnahm. Indem er auf den immer noch verblüfft dreinglotzenden jungen Herren zuschritt und sich dicht vor ihm auf einen Stuhl setzte, begann er mit vor Aufregung bebender Stimme: „Ihr habt durch List und Versprechen meine einfältige junge Tochter verführt, George Blanchard, und euch sodann davon gemacht!“

Jener erblaßte, fuhr zusammen.

„Was gedenkt ihr nun zu tun? . . . Bleibt nur hier sitzen, George Blanchard, wir können so auch mit einander reden!“ Diese Worte klangen unaussprechlich höhnisch und waren mit einer kräftigen brutalen Handbewegung begleitet, mit welcher er sein Gegenüber an dem Sichentfernen gewaltsam hinderte und auf das Sofa zurückdrängte. — „Aber Antwort will ich haben!“ fuhr er unbarmherzig fort . . . „Nun wird's bald?“ drängte er, die Stirn noch finsterer runzelnd.

Endlich gewann der also Überfallene die Fassung soweit wieder, daß er, wenn auch mühsam, die Worte hervorbrachte:

„Nur keinen Skandal, ich bitte! . . Ich dachte nicht, daß es soweit gekommen . . Ich bin ja gern' bereit — nennen sie mir bloß die Summe . .“

„So?“ rief der Alte voll höchster Entrüstung und jede Höflichkeit vollends beiseite setzend; „du meinst also, mit schnödem Geld deine Schuld ablösen zu können, he? Hältst mich für so niederträchtig und hundsföttisch, einen solchen Handel eingehen zu wollen — da irrst du dich gewaltig! Was Ehrgefühl und Reputation betrifft, stehn die Schildhöfer jedenfalls so hoch und stolz da, als so ein emporgekommener Ührler, als jedwedes andere Geschlecht im ganzen Dorfe, ja

gewiß! In unserer ganzen Familie ist noch kein Bankert — hörst du, Mußjöh? — noch kein Bankert vorgekommen, dies wäre der erste! Und — doch wozu da viele Wort' verlieren! Gestern abends war ich fest entschlossen (er ballte grimmig die mächtigen knochigen Fäuste), dich, wo ich dich auch treffen möge, umzubringen, um so die Schand zu rächen und das Unglück, so du über mein Haus gebracht — dich mit eigenen Händen zu erwürgen, wie's an meinem unschuldigen Mädchen vollauf verdient hättest, und damit ein Verführer weniger auf Erden . . doch, ich besann mich anders. Ich dachte an die Ehr' meiner Tochter, an die meiner Familie . ."

Er rückte dem Geängstigten, Gefolterten noch näher auf den Leib und fuhr mit gedämpfter Stimme, zugleich aber mit eisiger Betonung fort: „Du sollst, da nun die Sachen also stehen, mein Mädchen heiraten — verstanden? Was hernach geschieht, ob du sie zu dir nehmen und als deine Frau behandeln wirst — ich frag' nichts darnach. Obwohl sie deiner wohl wert wär', ja mehr als wert — schier schad' um sie, wenn sie bei solch einem — leben müßt — rechne ich . . . Also Heirat muß sein und zwar sofort! Da gilt kein Flunkern oder Auskneifen mehr. Ich würde dir, und wenn's mich selbst all' mein Gut kosten sollte, nachreisen bis ans End' der Welt und", sein Reiterpistol aus der Brusttasche ziehend und mit grimmiger, entschlossener Geberde, „dich niederschießen, gleich wie man ein gemeingefährlich Tier niederschießt, ja, das werd' ich, ich schwör's beim lebendigen Gott . . . Kannst dich also darnach richten . . . Ich geb' dir einige Tag Zeit bis End' dieser Woche — gehört?"

Er schob seine Mordwaffe wieder in die Brusttasche, verließ grußlos und dröhnenden Schrittes das Zimmer, das

Haus; er zog die Pfortentüre so kräftig hinter sich zu, daß es im ganzen Hause wiederhallte.

Jetzt erst wagte der tapfere junge Dragonerhauptmann wieder herzhaft Atem zu schöpfen und sich aus seiner unbequemen kauernden Lage aufzurichten. — „Der unverschämte, schreckliche Mensch!“ ächzte er, indem er sich mit dem feinen weißen Taschentuche den Angstschweiß von der Stirne trocknete. „Mir solche Worte zu sagen, solche Bedingung vorzuschreiben und die furchtbare, wahnsinnige Drohung daran zu knüpfen — ich glaube sogar, der entsetzliche Mensch wäre imstande, sie auch wirklich auszuführen, pardieu oui! Man braucht nur seinen Blick zu sehen, den ich wohl zeitlebens nicht mehr vergessen werde, und die ganze schreckliche Haltung! Während ich — so schwach und feige bin ich noch niemanden gegenüber gestanden, oder vielmehr gesessen, der Rasende ließ mir keine andere Wahl!“

Er erhob sich, schritt unruhig das Zimmer auf und ab und sprach zu sich selbst voller Selbstverhöhnung: „Da hast du, George Blanchard, dir eine hübsche Suppe eingebrockt, hahaha! Warum mußtest du an dieser jungen Bauerndirne dermaßen den Narren fressen und deine ganze Kunst anwenden, um dir ihre Zuneigung zu erobern, bloß des absonderlichen Reizes und Hautgouts willen. Als ob Blume nicht Blume wäre, zum pflücken und minutenlangen daran riechen beinahe gleichwertig!

Aber ist das Mädchen in der Folge nicht selbst mir nachgelaufen, ich brauchte ja nur den Wink zu tun, war also ebenso vernarrt in mich . . . Und daß aus unserer Karesse diese Folgen entstehen würden, daran dachte ich nicht, von diesen Umständen des Mädchens hatte ich keine Kenntnis, bis

vor einer Stunde nicht die Ahnung — das ist eine verdammte Geschichte, c'est chute!" rief er, sich heftig in den Haaren kratzend.

„Herr Blanchard!"

Er schaute sich rasch und unwillig um.

„Herr Blanchard, das Frühstück erkaltet!" meldete das in der Zimmertüre stehende Dienstmädchen. „Soll ich's Ihnen etwa hier servieren?"

„Nein . . Ich mag überhaupt nicht frühstücken — d. h. ich werde hinunter kommen!" gab der junge Herr sehr zerstreut zu Bescheid.

Hierauf setzte er sein Selbstgespräch wieder fort:

„Ich, der sehr angesehene und bestsituierte Fabrikherr, der unter den jungen, vornehmen Damen zu Stadt und Land nur so zu wählen brauchte — gewiß hätte ich bei wenigen einen Korb zu befürchten — soll nun ein einfältiges Bauernmädchen heiraten oder aber das Vergnügen haben, von dem tobsüchtigen Alten meuchlerisch umgebracht zu werden — ist das nicht eine hübsche Alternative? Hahaha . . . Wäre ich doch — Telegramm hin, Telegramm her, mit der Gesundheit meines armen Papa steht's ja nicht viel schlechter, als es vor meiner Abreise im Frühjahr gestanden, Asthma und Rheuma — wäre ich doch lieber noch einige Monate länger im Ausland geblieben, mittlerweile würde die Sache sich vollzogen haben und ich ungeschoren geblieben sein . ."

Die Gasse herauf an dem Hause vorbei kam die Feuerwehrmusik gezogen. Diesmal hatte Herr Blanchard fils kein Ohr für die muntern melodischen Klänge, welche mit seiner eigenen aufgeregten Gemütsstimmung so sehr kontrastierten; er würdigte weder die Musikanten, noch die ihnen folgende lärmende

Menschenmenge nicht einmal eines Blickes, sondern schloß unmutig das Fenster und nahm seine unruhige Zimmerwanderung, die sehr unerfreulichen Meditationen von neuem auf.

„Eine solche Heirat," dachte er, „die von jedermann und von jedem Gesichtspunkte aus als eine arge Mesalliance taxiert werden müßte — es ist mir unmöglich, auf das Ansinnen einzugehen, aus gesellschaftlichen Rücksichten rein unmöglich! . Hätte ich das dem Bauer doch gleich herausgesagt! Aber freilich, mir war vorderhand bloß darum zu tun, den schrecklichen Menschen für den Moment wenigstens auf gute Art loszuwerden.

Unmöglich, sag' ich! . . . Und doch — wenn ich an die letzten drei Monate zurückdenke — habe ich nicht während meiner ganzen langen Reise stets wieder an dieses junge Schildhofmädchen denken müssen und ihr Bild — ihr ganzes anmutiges, liebreizendes Wesen, samt dem frommen, keuschen Blicke — des lebhaftesten vor Augen gehabt im Wachen und im Träumen; und manchmal starke Unruhe empfunden und mir harte Vorwürfe darüber gemacht, daß ich das holde Geschöpf so grausam aufgegeben und verlassen. Mußte ich mir doch gestehen, — muß es mir eigentlich heute noch gestehen: von all' den Mädchen, mit welchen ich meinen verliebten Jux getrieben oder die Cour geschnitten, ist dieses Schildhoftöchterlein, nach den körperlichen Reizen und Gemütseigenschaften bemessen, das weitaus achtungswürdigste und begehrenswerteste sonder allen Zweifel! . . Und wer weiß . . Ich bin über die ersten Jünglingsjahre längst hinaus, das verrät schon meine angehende, immer wie schwieriger zu verdeckende Glatze. Die liebe zärtliche Mama schon seit Jahren tot, Küche und Hauswesen in den Händen unzuverlässiger Dienstmädchen — es wäre wohl nicht mehr zu früh, mich endlich zu einem

soliden und tugendhaften Lebenswandel zu bekehren und mein Haupt, wie mein guter Papa längst gewünscht, unter das Ehejoch zu beugen. Und wer weiß, ob nicht gerade dieses einfache, reizende und gemütvolle Bauernmädchen vor allen andern ihres Geschlechtes — jedenfalls weit mehr als ein sogenanntes gebildetes d. h. auspruchsvolles und herrschsüchtiges Dämchen — geeignet wäre, einem das eheliche Leben süß und angenehm zu machen, und überdies ein sehr tüchtiges Hausfrauchen zu werden. Was ihr an Kenntnissen abginge — sie ist ja noch sehr jung und intelligent . . Wenn nur die Rücksichten auf meinen den Reichtum über alles setzenden Papa und die stolze Tante Marguerite nicht wäre, welch' letztere sich ja so viel darauf einbildet, daß ihr Männchen seinem Familiennamen ein vornehmes de voransetzen darf. Müßt' ich nur nicht den Hohn und die Spottsucht meiner lieben Freunde, Bekannten und Bekanntinnen befürchten! . . Wie aber, wenn ich das Mädchen sitzen lasse — wird die Sache dann anders, besser? Wenn die Geschichte ruchbar wird — und wie könnte ich das verhindern — wie werden die Leute mit ihren Lästermäulern über mich herfallen und grausames Gericht halten — mir graut! Und sodann im Hintergrunde dieser schreckliche Bauersmann mit seiner Drohung — was soll ich tun? Wer leiht mir guten Rat?"

Wieder erschien das Dienstmädchen in der Zimmertüre.

„Herr Blanchard, ich bitte, kommen Sie schnell herunter — der Herr Papa — eine schreckliche Ohnmacht — ach Gott!"

Der eiligst herbeigerufene Hausarzt erklärte nach kurzer Untersuchung: ein Schlaganfall — rechte Körperseite gelähmt, desgleichen die Zunge und ein Teil der Gehirntätigkeit . . .

* * *

Eines Nachmittags, als die Schildhofbäuerin beim Hofbrunnen Wasser schöpfte und dabei zufällig nach dem Dorf hinschaute, sah sie eine dicke ältliche Weibsperson mühsam das Gäßchen herauskommen. Sie sagte zu sich selbst voller Staunen und Überraschung: „Wär's möglich, — die Altschmiedin!" und sie rief der langsam sich Nähernden erfreut entgegen: „Was seh' ich, die Base! Wie schön von Euch, uns auch wieder einmal euren Besuch abzustatten, das freut mich bei eurer Übelzeitigkeit (erschwertes Gangvermögen) doppelt!"

„Ja, da wär ich!" stöhnte die Alte, indem sie sich schwerfällig auf das schattige Hausbänkchen niederließ. „Das Alter — die lahmen Beine — der kurze Atem — die Hitze — ich glaubte es nicht vollbringen zu können. Doch ich hatte es mir gelobt, ich war es Euch, besonders dem guten Evchen schuldig . . . Wie geht es dem lieben Kinde? Noch nicht besser, wie? An was leidet es eigentlich, was sagt der Doktor?"

Da füllten sich die Augen der Bäuerin mit großen Tränen. „Ach ja, das schreckliche Elend!" schluchzte sie.

„Ei was denn, Base? Ihr macht mich sehr erstaunt, ich kann nicht begreifen!"

„Also wißt ihr denn nicht?"

„Ich? Nichts weiß ich, als daß das gute Mädchen seit Wochen unpäßlich sei, an der Bleichsucht leide, wie die Leute sich erzählen. Und schier nicht gesunden könne."

Ach, wär's nur das! Läg' es doch lieber tief im Grab, statt daß wir die Schand' und das Elend an ihm erleben müssen!" — Erneutes Schluchzen, lautes, unaufhaltsames Weinen.

„Aber um Gotteswillen, Base, ich verstehe nicht — das wären ja schreckliche verzweiflungsvolle Worte, die ihr da

soeben gesprochen . . . So redet doch, was ist's? Mir dürft ihr's doch gewiß anvertrauen!"

Die Bäuerin trocknete sich mit dem Schürzenzipfel die Tränen ab Augen und Wangen. „Laßt mich," sagte sie, „erst nach dem Mädchen schauen gehen, ob es noch in seinem Kämmerlein droben bei der Näharbeit sitze; ich werde gleich wieder da sein, oder wollt ihr mir in die Küche folgen? Dort wird uns ebenfalls niemand hören. Meine Schwester ist heute morgen für Evchen wallfahrten, und wie ich vermute, zur Wahrsagerin gegangen, das alte Mädchen hängt halt noch sehr an abergläubischen Dingen. Unser Mannsvolk aber fährt das letzte Heu ein von der Waldwiese droben."

In der Küche, nachdem sie Fenster und Türe sorgfältig zugemacht und der Base einen bequemen Lehnstuhl dargeboten hatte, begann sie mit gedämpfter Stimme zu erzählen; erst die Geschichte von der Unpäßlichkeit ihrer Tochter und sodann von der schrecklichen Entdeckung, welche der herbeigerufene Doktor gemacht hatte, „daß nämlich das Mädchen sich in andern Umständen befinde, denkt euch, Base!"

„Nicht möglich!" rief die Altschmiedin ebenso sehr erschrocken als erstaunt aus. „Das tugendhafte, fromme Evchen — unmöglich!"

„Ja, so sagten wir auch! Doch als mein Mann und ich ernsthaft in das Mädchen drangen, ward uns aus seinem mit lautem Greinen begleiteten Berichte nach und nach alles klar: Das junge, einfältige Ding hat sich von einem hinterlistigen schändlichen Menschen verführen lassen!"

„Ei, wer ist's denn, wenn ich fragen darf? Wen geht's an? Etwa der Eckhöferfritz?"

„Ach, wär's nur dieser, dann würd' die Sach' durch eine rasch betriebene Heirat leicht gut zu machen, ja wohl schon abgetan sein; die Leut' hätten für einige Tag 'was zu klatschen und zu spötteln, und damit fertig; da heutzutag' solche Heiraten genugsam vorkommen, beinah' mehr als andere. Doch es betrifft einen fürnehmen Herrn, der, nachdem er unser dummes armes Mädchen angeführt, sich in die weite Welt auf Reisen begeben hat, der Nichtswürdige, Gewissenlose!"

„Aber doch nicht etwa?" —

„Der junge Herr Blanchard, ja freilich!"

„Was — Ihr — da sagt!" rief die Dicke, die Augen weit aufreißend und mit den Zeichen höchster Bestürzung.

„Und was auf das Bekenntnis erfolgte, das Toben meines Mannes, der alle Herren und Halbherren ohnehin gründlich haßt, sein maßloser Zorn auf das Mädchen selbst, das sich und uns so leichtfertig in die Schand' gebracht — ach, wenn ich an jene Stund', an jenen Abend zurückdenke und was ich dabei habe anhören und ausstehen müssen, als ob mir alle Schuld' zukäme, weil ich dem Mädchen zuviel Freiheit gelassen! Und was ich alles aufbieten mußte, Bitten, Tränen, um meinen Mann nur einigermaßen zu besänftigen und von einer unüberlegten Zornestat abzuhalten — o jene Stund' vergeß ich zeitlebens nimmer! . . Und sodann die Verzweiflung Evchens, das ob den schrecklichen Vorwürfen seines Vaters förmlich den Kopf verloren hatte und drauf und dran war, bei anbrechender finsterer Nacht davon zu laufen, um sich ein Leid anzutun — denkt Euch, denkt!"

„Ach, du gütiger Gott, was ich da alles hören muß!"

„Und noch jetzt lugt das arme Mädchen alleweil so maßlos traurig und tiefsinnig drein, sodaß ich es nicht allein

zu Hause zu lassen mir getraute. Ich habe für es drei hl. Messen lesen lassen und will nun deren Wirkung abwarten. Es ist ganz menschenscheu geworden — eigentlich wohl zu begreifen! Und klagt sich bitterlich an, ist bisweilen kaum zu beruhigen."

„Das arme, arme Mädchen — gelt, gelt!" seufzte die Altschmiedin gerührt und mitleidsvoll.

Und die Bäuerin, nachdem sie sich mit dem Schürzenzipfel nochmals über die Augen gefahren und zur Kaffeebereitung das Herdfeuer angefacht hatte, fuhr in ihrer Erzählung fort. „Auch mein Mann ist seitdem wie verändert. Während er es vordem niemals unterlassen hatte, beim Aufstehen sein andächtig Morgengebet und beim Schlafengehen ein: „In Gottes Namen leg' ich mich nieder" zu murmeln, lebt er nun trotzig wie ein Heide in den Tag hinein und macht allezeit ein solch' bös' Gesicht, daß man sich vor ihm frei fürchten muß; scheint an nichts mehr Freude zu haben. Als gestern morgen der Dori ihm mit freudiger Eil' melden kam, daß unser Schimmel über Nacht ein prächtig Füllen geworfen — So? sagte mein Mann trocken, das war alles; ja, wenn ich ihm die Nachricht überbrächte, daß mein jung Tschuppelhuhn das erste Eilein gelegt, er könnte sie nicht gleichgültiger entgegennehmen . . . Und ich selbst — wie vergeßlich ich selbst geworden bin; bald versalz' ich die Suppe und manchmal vergeß' ich entweder die Cichorie in den Kaffee zu tun oder aber das Kaffeepulver in die Kanne, hab' allen Sinn und jedes Gedächtnis verloren, weil ich alleweil nur an unser Unglück mit dem Mädchen denk', bin überdies so müde und kraftlos geworden — kein Wunder, wenn man nachts keinen rechten Schlaf mehr finden kann, ach ach!"

„Ich glaub's Euch gern, Base Schildhöferin, begreif' es vollkommen! . . Evchen aber, was gedenkt Ihr nun für das arme Mädchen zu tun?"

„Ja, das muß ich Euch eben noch erzählen: Also am Morgen nach jenen schrecklichen Auftritten — letzten Sonntag morgen — ging mein Mann mit einem solch' trotzigen, finstern Gesicht, wie ich es noch nie an ihm gesehen hatte, von Haus' weg, ins Dorf hinein, ich wagte nicht zu fragen, noch was zu sagen. Und als er nach einer geraumen Weil' wiederkam, berichtete er kurz und trocken: „So nun hab' ich dem Mußjöh Bedenkzeit gegeben, bis Ends dieser Woche. Wenn ihm das Leben lieb ist, tut er wie ich ihm befohlen. Er mag sich vorsehen, ich, der Schildhofhans, läßt sich nicht narren gleich ein jung' liebesüchtig' Mädchen!" . . Ich forschte: „Was hast du ihm gesagt, Hans?" — „Gesagt?" erwiderte er mit grimmigem, höhnischem Lächeln, vor welchem mir schier bangte — „Bloß so einige liebreiche Wort' hab' ich zu ihm geschwatzt und ihn freundlich gebeten, er möchte doch unser Mädchen heiraten — ganz höflich und freundlich, hahaha!" lachte er so seltsam . . Ich stellte ihm das Mittagessen auf, er berührte es kaum. Dagegen stieg er mit dem Glas' in der Hand in den Keller hinunter und trank sich von unserm Werkwein einen schweren Rausch an, den ersten, so ich Zeit unserer Eh' an ihm hab' gewahren können . . Hierauf legte er sich auf die Bank schlafen — begreiflich, da er, gleich mir, die Nacht zuvor kein Auge zugetan hatte — und schnarchte so laut, daß man's durch die Wände hören konnte."

Nachdem sie den Kaffee und die siedende Milch angerichtet, fuhr sie tiefseufzend fort: „Nun aber beginnt mein Bangen von neuem. Denn heut' ist schon Samstag und bis heut' Abend erwartet mein Mann die Erklärung."

„Der alte Blanchard ist vom Schlag gerührt worden.“

„Ich weiß, hab' ebenfalls davon vernommen.“

„Und der junge Herr, so hört man, sei ebenfalls unwohl geworden, hab' diese ganze Woche das Haus nicht verlassen.“

„Glaub's gern. Ihm kann schon unwohl werden, wenn er an das Elend denkt, daß er leichtfertigerweis' über unser Haus gebracht, müßt' ja kein Herz und kein Gewissen mehr haben! . . Aber wenn er keinen oder aber einen abschlägigen Bericht schicken sollte — ach, was daraus erfolgen wird', ich wag' nicht daran zu denken! Kenne ich doch meinen Mann zur Genüge und weiß, daß er sein einmal gegebenes Wort unter allen Umständen halten wird — war's auch mal zum Schlimmen. Ich fürchte, er werde sich vom Zorn hinreißen lassen, und was Schreckliches daraus entstehen. Ach Gott! So auch bei Evchen. Denn das einfältige Mädchen liebt im Grunde seines Herzens seinen Verführer jetzt noch mit aller Treue, trotz aller Qualen, die er ihm bereitet, liebt ihn ganz närrisch — ist das nicht seltsam? Schon mehr denn einmal, wann ich sachte treppauf geschlichen, um an seiner Kammertür zu horchen, ob es noch drin, konnt' ich halblaute zärtliche Worte sprechen hören, an seinen „lieben George“ gerichtet, ihn an sein gegebenes Versprechen erinnernd, just als wär' er leibhaftig zugegen. Und als ich einstmals rasch eintrat, schaute es sich erschrocken um; zugleich barg es hurtig ein Bildnis unter das Hemdentuch — ich wußte, es war dem ungetreuen Schatz sein's, das es 'mal von ihm zu Geschenk erhalten haben mag, wie noch viel anderes; und auch nachts im Traum schwatzte es manchmal solch' närrische, wunderliche Dinge, daß man ernsthaft befürchten muß, es werde, falls er sich als der schlechte Mensch erzeigt, uns noch vollständig aus

dem Häuschen kommen . . . Ist das nicht himmeltraurig, Base?“

„Ja, gewiß!“ seufzte jene. „Traurig und höchst peinlich auch für mich und meinen Mann. Ich bin es gewesen, die das aufgeweckte muntere Bäschen mir zur Aushilf' erbeten. An mir und meinem Manne lag es, auf das hübsche und von Burschen aller Art stark umworbene, unerfahrene Mädchen ein wachsam' Aug' zu halten. Doch schien diese Vorsicht eine völlig überflüssige zu sein. Es, euer Evchen, benahm sich gegen sämtliche Burschen gleich höflich und freundlich, eigentlich gleich kühl und stolzartig, wenn man's lieber so nennen will; sodaß ich's deswegen oft bewundern mußte, die Burschen selbst aber sich darüber beklagten . . Da erschien plötzlich als neuer Gast der junge Fabrikherr Blanchard, meist nur auf ein Halbstündchen, um ein Glas Wein zu trinken und den Oberländerboten zu lesen, der seiner drolligen Witze wegen ihm besonders zu gefallen schien. Und ich versichere euch — ich hab' trotz meines Alters auch noch meine Augen, ich, und versteh' mich auf solche Sächelchen noch aus meiner eigenen Jugendzeit — doch nicht einen verdächtigen Blick konnt' ich gewahren zwischen den beiden, noch irgend ein anderes Anzeichen dafür, daß eine Liebelei vorhanden oder im Werden begriffen sei — ich schwör' es euch, Base! Freilich kriegte ich alsdann meinen Gliederschmerz und mußte oft tagelang meine Schlafstube hüten. In jenen Tagen also mußte das Spiel zwischen dem jungen Fabrikherrn und Evchen seinen Anfang genommen und mein Mann in seiner großen Einfalt und bei seiner Schwerhörigkeit es nicht bemerkt haben. Aber wie es soweit hat kommen können, ist mir ein Rätsel; und daß es soweit gekommen ist, macht mich ganz unglücklich. Ich muß mir die schwersten Vorwürfe machen, ja

gewiß! Wie wird euer Mann mich und unsere Wirtschaft verfluchen und ich kann ihm nicht einmal Unrecht geben! Jetzt verwundere ich mich nicht mehr — ja jetzt wird mir auf einmal alles klar — richtig am letzten Sonntag war's, so etwa um elf Uhr herum, da sah ich euren Mann — ich erkannt' ihn schon von weitem — aus dem Blanchard'schen Haus herauskommen und nah' an uns vorbei in der Hintergaß einlenken. Einer unserer Gäste, der Brunnmattfriedel, rief ihn zum Fenster hinaus laut an: „Heda, Hans, Einkehr nehmen, ein Glas mit uns trinken!“ — Er aber kehrte sich nicht daran, schaute sich nicht einmal um, sondern ging ernsten, trotzigen Schrittes fürbaß. Das fiel mir und auch unsern Gästen nicht wenig auf. Nun aber begreif' ich alles, er haßt uns und unser Haus und zwar von seinem Standpunkt aus mit vollem Recht! Ich getraue mir nicht, seine Heimkunft abzuwarten, sondern mache mich lieber gleich wieder nach Haus . . Hier (eine gefüllte Flasche aus ihrer unergründlichen Kleidtasche ziehend) für das arme Evchen eine Flasche Malaga zur Stärkung; werde noch mehr schicken!“

Sie erhob sich. Die Bäuerin jedoch nötigte sie auf ihren Stuhl zurück. „Nein, so laß' ich euch nicht ziehen, Base!“ versetzte sie. „Erst müßt ihr doch mit uns eine Tasse Kaffee trinken. Auch irrt ihr euch betreffs meines Mannes, wenigstens hat er noch keine Silbe verlautet, daß er euch was sonderlich nachtrage. Vielmehr bin ich es und natürlich das Mädchen selbst, welche herhalten müssen, es schallt mir, ach, noch immer in den Ohren!“

Sie ging an die hölzerne Haustreppenlehne pochen und mit lauter Stimme rufen: „Evchen, komm, guck', wer da ist, die liebe Base Altschmiedin! . . . . Komm mit uns

Kaffee trinken, Evchen . . . Es kommt nicht, scheut und schämt sich vor Euch."

„Na, Evchen, sei doch kein Närrchen," rief nun auch die Base mit freundlicher, einladender Stimme die Treppe hinauf. „Du wirst mich doch nicht fürchten . ."

Mutter Walpurg deckte hurtig den Stubentisch, dem seltenen werten Gaste zu Ehren mußte ein frisches „gebildetes" Tischlaken herhalten. Gerade stand sie im Begriffe, vom Keller herauf frische Butter und aus der Speisekammer ein Näpfchen Bienenhonig herbeizuholen, als erst leise und sodann kräftiger an die Haustür gepocht wurde. „Wird wieder so ein Handwerksbursch oder sonstiger Bettler sein — nun heute schon der fünfte oder sechste," dachte sie verdrießlich. Statt eines solchen aber stand ein vornehm gekleideter, stattlicher Herr vor der Türe, der sich als der Uhrenfabrikant Blanchard zu erkennen gab und Papa Schildhöfer samt dessen Tochter zu sprechen wünschte, George Blanchard, welcher während der wenigen Tage stark gealtert zu haben schien, so blaß und abgemagert sah er aus.

„Mein Mann," gab die Bäuerin mit vor Aufregung bebender Stimme zur Antwort, „ist augenblicklich nicht zu Haus' . . . Meine Tochter aber — da kommt sie just die Treppe herunter gestiegen . . ."

Nun folgte eine schwer zu beschreibende Szene.

Des Gastes ansichtig geworden, blieb Evchen auf dem untersten Treppenabsatze wie gebannt stehen und stieß einen lauten, durchdringenden Schrei aus. Von ihren Gefühlen — Überraschung, Anklage, Schmerz und Wiedersehenswonne zugleich — überwältigt, drohte sie zusammenzusinken. Doch schon war George Blanchard auf sie zugeeilt, fing sie in seine Arme auf, küßte ihr leidenschaftlich die weiße Stirne, die bleichen

Wangen und Mund und sprach mit zärtlichster banger Stimme: „Evchen, komm zu Dir!“

„George . . .“

„Kannst du mir verzeihen, Evchen? Ich bin bereit, alles gut zu machen, alles.“

Sie brach, immer noch in seinen Armen, ihr Köpfchen an seine Brust lehnend, in heftiges Schluchzen aus. Er küßte ihr die Tränen von den Wangen. Mutter Walpurg schluchzte, die herbeigetretene Base Altschmiedin schluchzte, beide vor überkommener Rührung. Selbst die alte Kätzin unter dem Ofen fuhr sich mit der Pfote mehrmals über die Augen . .

„George,“ flüsterte Evchen, unter Tränen lächelnd, „ich wußte, daß du mich nicht gänzlich verlassen, sondern zu mir kommen werdest, der Traum hat mir's gesagt, der lebhafte wahrhaftige Traum in verwichener Nacht, denke dir! O nun gehst du nicht mehr von mir, gelt?“

„Nein, Schatz, nie mehr,“ beteuerte er.

Er trug sie mehr, als er sie geleitete, in die offenstehende Stube hinein, setzte sie sanft auf einen Sessel, ließ sich vor ihr auf ein Knie nieder und küßte ihr inbrünstig die Hände. In diesem Augenblicke hatte die junge Bauerntochter all' ihr seit Wochen ausgestandenes Weh rein verziehen und vergessen . .

„Der Vater,“ rief die Bäuerin mit gedämpfter warnender Stimme. Der junge Fabrikherr erhob sich rasch und wendete sich um — wirklich, da stand der große wettergebräunte Bauersmann schon in der Stubentür und glotzte jenen Überraschten mißtrauischen Blickes an.

Der Gast jedoch trat ihm schnell gefaßt und mutig entgegen, und nachdem er sich vor ihm respektvoll verbeugt hatte, sprach er mit fester Stimme und warmer Betonung:

„Vater Schildhöfer, ich bin gekommen, bei Ihnen um die Hand Ihrer Tochter anzuhalten . .“

„So? . . Hm, hm! . . Nun, — so wie die Sachen nun stehen, braucht's, wie mich nun dünkt, der weitläufigen Einwilligung schon nicht mehr. Mein Ja habt ihr schon zum voraus!“

Die Bäuerin weinte vor Freude. Während der elegante, vornehme Freiersmann mit seiner Erklärung fortfuhr: „Sobald möglich, nämlich nächsten Montag über zwei Wochen schon soll die Hochzeit sein. Sind Sie's zufrieden?“

„Hm — ja, best' zufrieden!“ klang es aus tiefer, erleichterter Brust.

Da trat die Base Altschmiedin vor und sagte mit bewegter Stimme: „Und ich, Vetter Schildhöfer — erlaubt mir und meinem Mann, daß wir statt Eurer für eine würdige Ausstattung besorgt sein dürfen . . . Der Himmel hat uns eigene Kinder versagt, es soll uns eine Freud' sein, das liebe Evchen als unsere Adoptivtochter zu betrachten . . .“

Isidor, welcher gleichzeitig mit seinem Vater nach Hause gekommen war und an der Stubentüre gehorcht hatte, sprach zu sich selbst indem er sich sachte wieder von dannen schlich: „So? So? Also unser Evi kriegt ihn doch noch? Der reiche Uhrenfabrikant mein zukünftiger Schwager, ei, ei! Da werd' ich mir freilich des Haulipeterlis Kleine vollends aus dem Kopf schlagen und sie des Nachtwächters Lix überlassen müssen, da das armütige Fabrikmädchen in die vornehme Verwandtschaft doch schlecht passen würde, hehehe! . . Ob mir wohl die Ehr' eines Vorknaben (Brautführers) zuteil werden wird? Ei, wem anders sonst: Da krieg ich doch wenigstens einen feinen neuen Anzug draufhin und an der Hochzeit selbst die kostbaren Ge-

nüsse — hei!“ rief er freudig aus. „Mich nimmt nur Wunder“, sann er aus „was für eine Brautjungfer man mir zur Seite geben wird? Hoffentlich eine junge, hübsche, hoffentlich ein drall' Bauernmädchen, das man herzhaft bei der Hand fassen darf, denn so mit einem zarten Stadtpüppchen wüßt' ich halt doch nichts anzufangen, hehehe!“ —

Mutter Walpurg aber sagte zu ihrem Manne beim Schlafengehen, sagte es im Tone gelinden Vorwurfes: „Er hat dir bei seinem Fortgehen die Hand reichen wollen, du aber tatest, als bemerktest es nicht, behieltst die Deinige unhöflich in der Hosentasche stecken — warum das?“

„Warum das, frägst du? Weil — hm! — ich gegen das Herrlein immer noch eine starke Pick' im Herzen hab', die so leicht von einer Stund' zur andern nicht zu verwinden ist. Er heiratet unser Mädchen, weil er dazu gezwungen ist, wie's nachher herauskommt, wie er sich gegen sein jung Frauchen benehmen wird, dem muß erst abgewartet werden. Kommt's gut, wird's nach Jahr und Tag noch früh' genug sein, ihm die Hand zu geben mit ehrlichem zufriedenem Herzen, hm, hm.“

„Du wirst also nicht bei der Hochzeit sein?“

„Ich? Nein. Das überlaß' ich jüngern Leuten und solchen, die mehr Freud' dran haben als ich. Ich paß' nicht zu dem Herrengeschlemp!“

Die Bäuerin seufzte enttäuscht: „Also werd' ich mich schicklichkeitshalber ebenfalls fernhalten müssen! Und doch wäre ich so gerne mit dabei gewesen, schon der Leute wegen, um mich vor ihnen als die Mutter der schönen glücklichen Braut zu zeigen . .“

Laut sagte sie zu ihrem Manne: „Gelt, Hans, wie gut sich die Base Altschmiedin gegen uns erzeigt. Sie und ihr

Mann werden, wie sie mich hat merken lassen, ein gut Teil ihres Vermögens unserm Evchen zuhalten. Und es kann nicht gering sein, ihr Vermögen — wie? Das gut gelegene Haus und jedenfalls sehr bedeutende Ersparnisse — glaubst du nicht auch, Hans?"

„Hm, ja, gewiß!"

„Ich hab'," fuhr die glückliche Mutter redselig fort, „die Base noch ein Stück Wegs begleitet bis ins Dorf hinein und ihr meine Bedenken geäußert, ob unser Evchen sich in einem Herrenhaus' auch zurecht finden und sich richtig zu benehmen wissen werde. Da hat sie mir geantwortet: „Deswegen braucht ihr nicht zu bangen, das Mädchen ist jung, gescheit und gelehrig. Auch ist es weit leichter für eine geborne Bauerntochter in einem Herrenhaus' die befehlende junge Madame zu spielen, als wenn ein Stadtfräulein die hunderterlei Arbeiten und Geschäfte einer richtigen Bauernfrau erlernen müßte, das brächte es halt nimmer zu stand'."

Und der Bauer erwiderte rasch und höhnisch: „O, da hat die Altschmiedin völlig recht! Du wirst sehen, Walpurg, nach kaum einem Jahr wird unsere Tochter die vollendete hochmütige Herrenfrau sein — vorausgesetzt, daß sie's bei ihrem Herren Mann so lang' auszuhalten vermag — und uns bei unsern Besuchen nur noch die feinen Fingerspitzen reichen und herablassend lächeln und uns in die Dienstbotenstube führen, wo kein gewichster Fußboden zu verunreinigen ist, oder mir das Speitröglein (Spucknapf) vor die Füße rücken, und allerhand einfältige Fragen an uns richten über den Stand des Bauerngewerbes u. s. w., wie es andere fürwitzige unwissende Dämlein auch tun — o, ich seh' es kommen! Darum hätt' ich ihm, unserem Mädchen, wenn es mal reif dazu, weit

lieber einen währschaften Bauernsohn zum Manne gewünscht, wenn auch das Leben einer Bäuerin mit weit mehr Mühen und Sorgen, Arbeiten und Kümmernissen verbunden ist — ich hätte das wünschen mögen, schon um des Mädchens Tugend und Seelenheil willen! . . So, jetzt möcht' ich doch wieder einmal ordentlich schlafen, 's ist schon lang' nicht mehr geschehen . ."

Wirklich zeigte ein baldiges kräftiges Schnarchen, daß der Schildhofbauer für jenen Abend nicht mehr zu sprechen sei, während seine zartere Hälfte vor innerlicher Unruhe den Schlaf noch nicht finden konnte, sondern stumme Betrachtungen anstellte: „Unser Evchen die Braut dieses fürnehmen jungen Herrn — wer hätte sich solches träumen lassen? Freilich, so etwas Apartes, Feines und Bewegliches hat es von jeher an sich gehabt, war ganz anders geschaffen und naturt, als die gewöhnlichen pflotschigen, groben Bauernmädchen . . . Wie wird unsere Martha staunen und auch der Rudolf, welcher dies sein jüngeres Schwesterchen stets ausnehmend lieb gehabt — wie werden sie sich über dessen Glück freuen! . . Und des Sonn- und Feiertages, wenn ich zur Kirche geh', wird mich die reiche junge Fabrikantenfrau zu sich ins Haus rufen, und die Leut' werden sich zuflüstern: „Das ist ihre Mutter!" Und die Weiber werden mich schrecklich beneiden — be — nei — den . ."

Ihr Gedankenrädchen war vor Müdigkeit ebenfalls stillgestanden; der Schlaf forderte auch an ihr seine Rechte.

Jedermann im Hause schlief, mit einziger Ausnahme unserer jungen Verlobten. Wie hätte sie mit dem unnennbaren Glück im Herzen so bald einschlafen können! „Ich hab' es ja stets gesagt," sprach sie zu sich selbst, „daß mein geliebter

George mich nicht im Stiche lassen werde, dafür ist seine Gesinnungsart viel zu vornehm und zu edel. Und was die Leute ihm allerhand Schlimmes nachsagen und andichten wollten, nun liegt es klar zu Tage, durch seine große Treue an mir hat er es bewiesen, daß all' jenes nur eitel Klatsch und üble Verleumdungen gewesen! . . . Und ich werd' ihm seine Treu' und sein großes mir dargebrachtes Opfer nach Kräften zu vergelten trachten, ihm ein folgsam Weiblein sein und mir alle nötigen Kenntnisse im Hauswesen anzueignen suchen und ihm alles Liebe erweisen, so ich ihm nur in den Augen lesen kann, ich gelobe es hier vor Gott! . . O, wie werden wir zusammen glücklich sein!"

Aller Trübsinn war auf einmal verschwunden und dafür in ihr jung' empfänglich' Gemüt heller, wonniger Frühlingssonnenschein gezogen.

Des folgenden Tages kehrte Tante Gundi von ihrer achttägigen Besuchs- und Wallfahrtsreise zurück. Sie hatte dem Sankt Antoni ein wächsern' Herz geschenkt. Evchen, meinte sie, werde die wundertätige Wirkung desselben bald verspüren und an Leib und Seele gesunden. Sie erzählte auch von ihrem Besuche bei der weitbekannten Kartenschlägerin. Sie, die Haldengrit, habe ihr geoffenbart, daß das junge Mädchen wirklich von einem ostwärts wohnenden Knaben behext worden. Um den bösen Zauber loszuwerden, brauche Evchen zur Mitternachtsstunde bloß den nackten linken Arm zum Kammerfenster hinausstrecken und dabei ein mitgegebenes Zweiglein — das Entzauberungsmittel kostete die Tante nur zwei Fränklein — mit den Fingern zu zerpflücken und der Bann werde augenblicklich gelöst sein . . Selbst der sonst so ernsthafte und gestrenge Schildhofbauer konnte bei Anhörung jener Erzählung sich eines be-

lustigten Auflachens nur mit Mühe erwehren. Und die Bäuerin sagte lächelnd: „Denke Dir, Gundi, der Bann ist bereits gelöst und unser Evchen seit gestern abends glückliche Braut — denk Dir!“

Des andern Morgens — welch' ein Gerede überall in dem großen Fabrikdorfe. Wo die Leute sich auch begegnen mochten, stets die nämlichen Ausrufe: „Wißt Ihr schon? Monsieur Blanchard fils hat sich verlobt! Gestern Abend zwischen Licht und Dunkel ist er nach dem Schildhofhause hinausgefahren,“ erzählte man sich, „hat auch gleich den Oberlehrer Frei mitgenommen — woraus man wiederum sehen kann, wie so ein Civilstandsbeamter, wenn's vornehme Leut' betrifft und eine ansehnliche Douceur in Aussicht steht, sich gefällig erweisen kann, während Verlobte minderen Schlages sich zu ihm auf seine Amtsstube bemühen müssen!“

„Aber ich verstehe nicht,“ wurde erwidert — „weshalb nach dem Schildhofe hinaus?“

„Ei, weil sein Bräutchen dort zu Hause ist, das junge hübsche Bauernmädchen, welches in der „Alten Schmiede“ zeitweilig Aufwärterindienste versehen hat.“

„Fast unglaublich!“

„Und doch wird man's glauben müssen, hängen doch die beiden Verlobten bereits im Käfig (Auskündungskästlein des Civilstandsamtes).

„Ei, ei! . . muß aber notwendig was dahinter stecken — besondere, zwingende Gründe. Wie konnte sonst der vornehme junge Herr sich soweit unter seinen Stand herablassen.“

„Das sagt man allgemein.“ Ja besonders scharfäugige und feinnasige Frauen wollen schon längst 'was gewittert, je-

doch rücksichtsvoll geschwiegen haben. Als ob eine Schnattergans je den Schnabel zu halten vermöchte!

In den Cafés, wo die vornehmen jungen Herren zusammen zu kommen pflegten — welch' ein Halloh! „Dieser George Blanchard — gelt, gelt — hähähä! Mußte also doch endlich dran glauben! Aber diese Wahl — es ist wahrhaft zum Lachen, hehehe! Wenn er doch nur auch hieher käme, den wollten wir aufziehen! Aber er hütet sich wohl zu kommen, der Fuchs! Einen Bauernbesen sich anzuschnallen, bei seinem großen Vermögen, in seiner gesellschaftlichen Stellung, — unerhört, lächerlich! Er wird sich wohl ein Dienstmädchen ersparen wollen, muß enorm häuslich geworden sein, der gute George, hehehe!"

Der Bräutigam schien sich um das Gered' der Leute und die über ihn ergehenden Glossen wenig oder gar nicht zu kümmern; er ging ruhig seinen Geschäften nach und verbrachte seine Mußestunden, entgegen seiner früheren Gewohnheit, ausschließlich zu Hause.

Und nachdem die Auskündungsfrist abgelaufen, fuhr er mit seinem glänzenden Zweispänner wiederum nach dem Schildhof hin, diesmal zu sehr früher Morgenstunde, um seine Braut abzuholen . .

Und die frommen Frauen, welche die Frühmesse besuchen gegangen — die Kirche hatte sie beinahe nicht alle zu fassen vermocht — berichteten den Ihrigen über die stattgefundene Trauung beinahe übereinstimmend: „Was das Äußere der jungen Braut betrifft — eine schönere Braut ist in hier wohl noch niemals zum Altar getreten, selb muß man bekennen. Aber das Spitzenkleid hättet Ihr sehen sollen und den glitzernden kostbaren Schmuck. Auch über ihren Anstand läßt sich nicht viel sagen,

man hätte in ihr eher die vornehme junge Dame, denn ein Bauernmädchen vermuten können. Gleichwohl wagte sie vor Scheu und Verlegenheit nicht aufzublicken — wohl begreiflich bei dieser Sachlage! Und bei dem Ja zitterte ihre Stimme ganz merklich. Während der Herr Bräutigam stolz und stramm einherschritt, als führte er eine Gräfin am Arm . . Da der alte Blanchard immer noch schwer krank ist, wird nur eine stille Hochzeit gehalten, d. h. von der Kirche weg begeben sich die Braut- und Brautführerpaare zu einem kleinen Frühstück in das Herrschaftshaus; um schon mit dem Neunuhrzuge — also zu dieser Stunde treten die Brautleute die Hochzeitsreise an. Hört Ihr's, wie's wieder bombardiert vom Schloßbühl herunter? Das sind die Angestellten der Blanchard'schen Fabrik, welche heute sämtlich einen Freitag gekriegt und überdies auf Kosten des Hauses im „Schwanen" eine flotte Mahlzeit zu genießen haben."

„War der Schildhofbauer auch mit bei der Feier?"

„Nein. Wohl aber seine Alte; und die wischte sich beinahe unaufhörlich die Augen, ob aus Leid oder aus Freud, war nicht wohl zu erraten; denk' wohl, aus Freud und Stolz darüber, daß ihre Tochter auf einmal eine solch' vornehme Madame geworden ist, begreiflich."

Auch die Frage wurde da und dort aufgeworfen: „Was wohl Papa Blanchard samt seinen stolzen Anverwandten zu der sonderbaren Heirat sagen werden?"

Worauf die Antwort erfolgte: „Von den Anverwandten verlautet in der Sache nichts, so was kommt aus solchen Kreisen nicht unter die Leut'. Der alte Herr aber ist seit seinem Schlaganfall sozusagen kindisch geworden, wird sogar von der Heirat seines Sohnes kaum Kenntnis haben. —"

Es herrscht auf dem Lande, bezüglich der Klatschereien ein altes, ziemlich derbes Sprüchwort: Es kommt immer wieder ein Ochse der noch lauter brüllt . .

So geschah es denn auch mit der auffälligen Heirat des jungen Fabrikherrn. Nach wenigen Tagen schon sprach bereits niemand mehr davon. Die Leute hatten sich Wichtigeres und Interessanteres zu erzählen: „Genosse Hundsrück, ein geborener Ostpreuße, war mit Mitnahme der Vereinskasse des „Organisierten Arbeiterbundes“ und unter Zurücklassung beträchtlicher Privatschulden unversehens „auf Reisen gegangen“.

Da mußte man die Fluch- und Zornesworte hören, welche unter der Arbeiterschaft ausgetauscht wurden.

Der außer dem Verbande stehende Ernst Gritzner meinte lächelnd: „Dem Kerl war ja der Windbeutel auf tausend Schritte weit anzusehen und staunen muß man nur, wie solch' einem Schwindelhuber Vertrauen geschenkt werden konnte. Aber freilich, er verstand so schön zu schwatzen und gegen das „ausbeuterische Kapital“ feurige Reden zu halten, hihihi!“

Und selbigen Abends, da das junge Blanchardsche Ehepaar von seiner kurzen Hochzeitsreise zurückkehrte, verbreitete sich im Dorfe die Kunde: „Der Bankier Geißler hat sich verwichene Nacht, nachdem er im Börsenspiele sehr große Verluste erfahren, eine Kugel durch den Kopf gejagt; dabei muß er jedoch schlecht gezielt haben, denn der Schuß war nicht sofort tödlich, es könne, so lautet das Gutachten der Ärzte, noch mehrere Tage gehen . .“ „Entsetzlich!“ riefen die einen. — Andere dagegen hörte man grimmig sagen: „Wenn er nur auch recht lang' und grausam leiden müßte, der elende Wucherer! Ich hab' ihn auch erfahren müssen!“

* *

In dem Befinden des alten Herrn Blanchard war seit einiger Zeit etwelche Besserung eingetreten. Auch schien er seine Umgebung wieder zu erkennen.

Nachdem ihm eines Tages die Bettkissen sorglich zurecht gerückt und von geschickter weiblicher Hand ein Täßchen Bouillon eingeflößt worden, schaute er der sich wieder entfernenden Pflegerin sinnend nach und sodann seinen neben dem Bette sitzenden Sohn fragend an, machte dazu auch eine kleine Handbewegung, welche etwa besagen wollte: „Wer ist sie?"

Und Monsieur George rief ihm ins Ohr: „Es ist meine Frau, lieber Papa!" worauf der Kranke sehr zufrieden lächelte und mit dem Haupte wahrnehmbar nickte, als wollte er sagen: „Da hast Du's getroffen!"

Er gewöhnte sich so sehr an die ebenso aufmerksame, als geschickte Pflege seiner Schwiegertochter, sowie an ihre besondere Art, seine Wünsche zu erraten und sofort in Erfüllung gehen zu lassen, daß jedesmal, wenn eine andere Person sich seinem Krankenbette näherte, er ein verdrießlich Gesicht schnitt oder manchmal sogar eine abweisende Geberde machte.

„Selbst dem alten Manne hast Du's förmlich angetan, Schatz — siehst? Soll man sich da noch wundern, wenn ich, der junge, gänzlich in deinen Banden schmachte!" rief Herr George lachend und seine reizende Gattin mit Liebkosungen überhäufend.

Es kam jedoch die Zeit, da die junge Hausfrau selbst auch für einige Tage der Pflege bedurfte.

Sie gebar ein munteres, kräftiges Knäblein zur Welt. Die Freude ihres Gatten war eine geradezu ausgelassene zu nennen, er küßte abwechselnd das Kind und die glückselig lächelnde junge Mutter, ritt eiligst nach dem Schildhof hinaus,

um seine Schwiegereltern von dem wichtigen Ereignis und seinem großen Vaterglücke ehestens in Kenntnis zu setzen, und sodann eiligst wieder nach Hause zurück.

Großpapa Schildhöfer und Base Altschmiedin waren für den Fall, daß sich das Ereignis glücklich vollziehen sollte, schon längst als Patenleute ausersehen worden. Die Base hatte die ihr zugedachte Ehre reichlich verdient, schon durch die prächtige, kostbare Aussteuer, welche sie in das Haus geschickt, sowie durch viele andere Beweise mütterlicher Freundschaft, die sie dem jungen Ehepaar gegenüber fortwährend bekundete.

Der Pate Schildhöfer erschien zur bezeichneten Sonntagnachmittagsstunde in vollständig neuem, stattlichem Anzug und mit beinahe stolz zu nennender Miene. Und als er sich mit der jungen Wöchnerin einen Augenblick allein befand, begann diese, indem sie ihm mit ihren weichen Fingern das neue seidene Halstuch anders, modischer erstellte: „Lieber Vater, du darfst bis dahin mit deinem Tochtermann höchlichst zufrieden sein. Ich versichere dich, einen besseren, zärtlicheren Ehemann, als meinen George, kann's gar nicht geben. Und, glaube es mir, auch keinen brävern! Seit unserer Verheiratung hat er unnötigerweis' nicht den Schritt von Haus' weg getan, ich muß ihn bisweilen förmlich bitten, auch mal wieder die Gesellschaft besuchen zu gehen, die ihm beinahe fremd geworden ist. Alle Leute, so ihn näher kennen, sagen aus, und unsere Dienstboten bestätigen es, daß er sich völlig verändert habe, sehr zu seinem Vorteil und Besten . . Und wie er meiner vielfachen Unwissenheit gegenüber so nachsichtig sein kann und meiner Lernbegierde überall nachzuhelfen sucht! Sogar Französisch und das Klavierspiel möcht' er mir beibringen — ist das nicht lustig? Doch sehe ich vorderhand noch Nützlicheres zu erlernen, z. B. die

feinere Kochkunst, und die richtige Pflege unseres prächtigen Herrschaftsgartens . . Er, mein George, ist gegen mich so ausnehmend gut und nachsichtig — drum meine Bitte: Du hast ihm noch niemals ein zufrieden, freundlich Wort gegeben, Vater!"

„Hm, hm."

„Er empfindet das, ich weiß —"

Hier mußte sie abbrechen, denn die „hübsche Gotte" samt der Wehmutter traten ein, um der Wöchnerin das im Taufschmuck steckende Knäblein zu zeigen. Doch waren die Worte seiner Tochter auf das Herz des rauhschaligen Mannes keineswegs ohne Wirkung geblieben . .

Der Taufakt hatte sich vollzogen. Auch der darauf folgende, opulente Taufschmaus nahte mit Anbruch der Nacht seinem Ende. Der glückliche, junge Vater hatte es nicht unterlassen, dem an seiner Seite sitzenden „Herrn Götti" von den schweren, köstlichen Weinen fleißig einzuschenken; sodaß, als jener aufbrechen wollte und sich vom Tische erhob, er beinahe ins Schwanken geriet und — bei ihm etwas Unerhörtes — dabei laut auflachen mußte über sich selbst, zum Ergötzen aller.

Und er reichte dem jungen Hauswirt die rauhe, schwielige Hand, und erklärte mit lauter, kräftiger Stimme: „Höre mal, Schwiegersohn! Das Essen war gut, der Wein war gut, alles gut und vortrefflich. Das Beste aber ist, daß du so gut und brav gegen dein Frauchen bist — ich hab's gar nicht erwartet, hm, hm! — Sollst Dank haben dafür — gehört? Nur eins ist schad' — wenn ich's gleich auch sagen soll — nur schad', daß kein Bauer bist, so ein richtiger Bauersmann — tät dich noch weit höher ästimieren, würdest mir noch ein Grädlein lieber sein — hahaha! Kommt, Frau Gotte — gute Nacht allerseits!"

Die Sitte verlangte von ihm, daß er die hübsche Gotte nach Hause begleitete.

„Ich werde Sie in etwa einer Stunde abholen, Papa und nach Hause fahren!“ erbot sich der Schwiegersohn. Doch der Pate lehnte das Anerbieten stolz ab. „Es wäre dies das erste mal,“ meinte er lachend, „daß ich mich fahren ließe!“

Hätte er es doch lieber geschehen lassen: Denn auch der alte Schmiedehannes hatte in seinem Keller noch eine Flasche Edeln liegen, die dem werten Vetter zu Ehren heraufgeholt wurde. So geschah es denn, daß, als der „Herr Götti“ sich endlich verabschiedete und wie im Taumel auf die Kreuzgasse hinunter gelangte, er trotz der trefflichen Straßenbeleuchtung sich nicht mehr recht zu orientieren wußte: was früher rechts gestanden, schien ihm, gleichsam um ihn zu äffen, nun plötzlich links zu stehen, die Häuser und Laternenpfosten . .

„Heda, guter Freund!“ rief er einen vorübergehenden Arbeiter an, „wo zum Henker geht's denn nach dem Schildhof hin?“

„Ihr seid ja, wie mich dünkt, der Schildhofbauer selbst!“

„Ja, das weiß ich schon, du Grobian! Aber welchen Weg einschlagen?“

„Nur hier die Hauptgaß hinunter! Oder soll ich euch etwa begleiten?“

„Nein, nein, es geht nun schon — ich kenn' mich wieder aus — mersibiang! pflegen die Herren und Halbherren zu sagen, hahaha! Oder nein — lug, hier hast du zu einem halben Liter.“

„Auch merci!“ versetzte der Arbeiter ablehnend. „Bin gleichwohl mit euch zufrieden, Herr Gemeinderat! Adieu.“

„So —? Guck wie stolz! . . Nun, so geh er denn!“

Und den Hut in den Nacken gesetzt, stolperte auch er tapfer dahin. Vorübergehende Nachtwandler schauten ihm verwundert und belustigt nach und fragten sich: „Ist das wirklich der sonst so nüchterne, strenge Schildhofbauer? Seht, seht!“ Er aber brummte laut vor sich her: „Dieser junge Fabrikherr, mein Schwiegersohn — nun, eine schlechtere Wahl hätt' unser Mädchen leicht treffen können, eine weit schlechtere sogar, hm, hm! . . Schönes Herrenhaus, prächtige Einrichtung, Glanz und Staat in allen Ecken, hm, hm! . . Und er selbst beträgt sich — beträgt sich scheint's ganz ordentlich — wie es ja selbst sagt, das Evchen . . Er tut aber wohl daran, sich recht aufzuführen, sag' ich, ansonst — hm, hm! . . Und diese vortreffliche Mahlzeit, der kräftige, köstliche Wein — für unserein sogar nur ein bischen zu kräftig, will's mich nun bedünken — hahaha! . . Ja, ich sag's nochmal — es fehlt bloß, daß er ein Herr und kein Bauer ist — kein Bauersmann — dann wär ich's vollständig zufrieden — bis jetzt vollständig . .“

Er wurde von einer rasch daherkommenden Equipage eingeholt, darin saßen sein Schwiegersohn und Mutter Walpurg, welche es große Mühe kostete, den „Herrn Götti“ zum Einsteigen zu bewegen; letzterer selbst bedurfte der kräftigen Nachhilfe.

„Gute Nacht, Gotte — hahaha!“ klang es laut in die stille Nacht hinaus . . „Ach, du bist's Walpurg? Nun erkenn' ich dich erst! . . Gelt, das war lustig heut', he?“

„Ja, gewiß! Nun aber verhalte dich still, Hans, ich bitt', die Leute könnten's ja hören!“

„Ich mich still verhalten? Das will ich ja schon! . . Doch daß der kleine Junge gleich mir — gleich mir den

Namen Hans bekommen — weißt, das hat mich halt sakrisch gefreut . . Das beweist — wenn er auch kein Bauer ist — hat er doch Verstand, unserm Evchen sein Mann — nicht wahr? Und wenn er so fortfährt — wenn er auch kein Bauer, sondern bloß Fabrikherr ist — es kann doch noch gut werden — meinst du nicht auch, Walpurg, sprich? . . Und unser Mädchen hätt's leicht schlechter treffen können — weit schlechter — sag' ich!" lallte er. Der Schlummer wollte ihn übernehmen. Doch war man bereits am Ziele der kurzen nächtlichen Fahrt angelangt.

Es kam von dem Nachbarhäuschen her Väterchen Haulipeterli herangehumpelt. Er erbot sich, höflich das Käppchen lüpfend: „Soll ich das Roß halten?"

Nach wenigen Minuten fuhr der junge Fabrikherr vergnügt und zufrieden lächelnd wieder von dannen, zu seinem lieben, herzigen Weibchen und dem kleinen Stammhalter zurück.

Es gab aber jenes abends noch einen Glücklichen mehr in Niederwald. Das war der Haulipeterli, welcher mit dem von Herrn Blanchard ihm zugeworfenen Zweifrankenstück in der Hand und ohne erst die Erlaubnis seiner gestrengen Alten einzuholen, dem Dorfe zueilte. Als des folgenden Frühmorgens die Haulipeterlin die Haustüre öffnete, fand sie, zu ihrem großen Entsetzen und Ärger, ihr Männchen tiefschnarchend auf der Schwelle liegen.

* *
*

Ein Jahr ist seitdem verflossen.

Die Leute, welche bei Herrn George Blanchards Verheiratung prophezeit hatten: „Es ist kaum denkbar, daß eine auf solch gezwungene Weise zustande gekommene Ehe — sind doch, wie das seitdem entlassene Zimmermädchen ausge-

schwatzt hatte, die schrecklichen Drohungen zur Anwendung gebracht worden — einen guten Verlauf nehmen wird, rein unmöglich!“ müssen heute gestehen: „Wir haben uns gründlich geirrt. Die junge Frau Blanchard muß ein eigentliches Zaubermittelchen besitzen, um ihren Gatten an sich und das Haus zu fesseln. Er hat sich völlig verändert; aus dem ehemaligen Herumfahrer und Lüstling ist ein solider, zärtlicher Gatte und Familienvater geworden, der außer seinen Geschäftsstunden kein größeres Vergnügen zu kennen scheint, als an der Seite seines naiv plaudernden, reizenden Weibchens zu weilen oder mit seinem hübschen, pausbackigen Jungen auf dem Arm im Garten herum zu spazieren und sich an dessen munterem Wesen zu ergötzen; beinahe jeden Sonntag geht oder fährt er mit seiner Familie nach dem Schildhof hinaus, wo er, auch seitens des sonst so bärbeißigen Alten, stets des freundlichsten und herzlichsten Empfanges sicher ist . . Woraus man neuerdings ersehen kann, wie wenig sich bei Eheschließungen mit Bestimmtheit etwas voraussagen läßt — ja da sieht man wieder!

